

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 10
6. März 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

Das Ende einer Episode

Schills Abgang von der politischen Bühne

Ein Bild mit hoher Symbolkraft: Ronald Barnabas Schill räumt seinen Platz in der Hamburger Bürgerschaft; zuvor schon hatte er seinen Sitz im Senat verloren. Beides nicht ganz freiwillig: Erst Bürgermeister Ole von Beust und nun der Wähler hatten ihn vor die Tür gesetzt. So endete nach nur zwei Jahren die „Ära Schill“, die in Wirklichkeit nur eine Episode war.

Immerhin war der erste Auftritt des vormaligen „Richter Gnadenlos“ im Jahre 2002 noch ein richtiger Paukenschlag gewesen. Aus dem Stand hatte die von ihm gegründete und nach ihm benannte Partei fast 20 Prozent geholt und so erst die Ablösung der jahrzehntelangen SPD-Filzokratie ermöglicht.

Damit hat Schill sich um die Hansestadt verdient gemacht; das sollte ebenso wenig verdrängt werden wie seine unbestreitbaren Erfolge als Innensenator. Die Drogenszene, die sich in unsäglicher Weise im Zentrum ausgebreitet hatte, wurde mit einfachen, aber wirkungsvollen Mitteln verdrängt: viel sichtbare Polizeipräsenz und rund um die Uhr klassische Musik – vor allem Bach und Vivaldi scheinen für Fixerohren unerträglich zu sein. Daß die Kriminalität auf der Sorgenliste der Hamburger innerhalb dieser zwei Jahre vom ersten auf den fünften Rang abrutschte, sagt mehr als jede Statistik.

So hat Schill sich durch gute Arbeit auf dem einzigen Politikfeld, auf dem er überhaupt etwas zu bieten hatte, sozusagen selbst überflüssig gemacht. Gescheitert ist er aber vor allem an seiner eigenen Persönlichkeitsstruktur, an seinen Eskapaden und Disziplinlosigkeiten. Schade – wieder einmal wurde eine Chance, das verkrustete Parteiensystem aufzubrechen, allzu leichtfertig vertan. **H.J.M.**

Kandidiert, kandidiert nicht, kandidiert doch ...

Unwürdige Präsidentschafts-Lotterie

Wenn am 23. Mai die Bundesversammlung den neuen Bundespräsidenten wählt, ist das Volk nicht gefragt. Die Väter des Grundgesetzes haben eine Direktwahl des Staatsoberhauptes kategorisch ausgeschlossen. Sie mögen dafür gute Gründe gehabt haben, die aber im Jahre 2004 nicht mehr dasselbe Gewicht haben wie im Jahre 1949. Das monatelange unwürdige Gezerre um einen mehrheitsfähigen Kandidaten (bei Redaktionsschluß dieser Folge war noch alles offen) kann jedenfalls nicht als Begründung dafür herhalten, daß man solch wichtige Fragen nicht dem Volk überlassen dürfe.

Immerhin: Ganz ungefragt blieb das Volk denn doch nicht. Auf dem Höhepunkt des jämmerlichen Kandidatur-Schauspiels startete das ZDF eine Internet-Umfrage – mit einem recht eindeutigen Ergebnis: Zwei Drittel sind der Überzeugung, daß der schwarz-gelbe Kuhhandel um Schäuble & Co. dem Ansehen des Amtes schade. Ein weiteres Drittel billigt dem künftigen Hausherrn im Schloß Bellevue wenigstens die Chance zu, den durch die Unentschlossenheit der Parteien angerichteten Schaden wiedergutzumachen. Eine positive Meinung zur Art und Weise der Kandidatenfindung haben nur wenige – deutlicher kann Fundamentalkritik nicht ausfallen.

Die Bundesversammlung 2004 setzt sich aus den 603 Abgeordneten des Deutschen Bundestages und ebenso vielen von den 16 Länderparlamenten bestimmten Wahlmännern zusammen. Nach der Hamburg-Wahl stehen auch die Mehrheitsverhältnisse endgültig fest: CDU/CSU 542, FDP 82 (macht zusammen 624, also 20 über der einfachen Mehrheit), SPD 460, Grüne 89, PDS 31. Hinzu kommen der fraktionslose CDU-Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann sowie ein DVU-Wahlmann aus Brandenburg. (Weitere Beiträge zu diesem Thema auf Seite 2.) **E.B.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Nach der Wahl, vor der Wahl

Nach der Wahl ist vor der Wahl – dieser Kalauer beschreibt recht genau, was Deutschland in den nächsten zweieinhalb Jahren zu erwarten hat: permanenten Wahlkampf und politischen Stillstand. Die Bürgerschaftswahl in Hamburg mit dem spektakulären Sieg des CDU-Vormannes Ole von Beust war der Auftakt einer beispiellosen Serie; allein in diesem Jahr stehen noch 13 weitere Wahlen an.

Das Ergebnis von Hamburg bestätigte: Schröder und Müntefering versuchen, gegen eine überwältigende Mehrheit des Volkes anzuregieren. Und das werden sie nicht allzulange durchhalten. Die Parolen, mit denen sie sich Mut machen – „Die Reformen haben ihre segensreiche Wirkung noch nicht entfalten können“; „Die Bürger haben unsere Politik noch nicht richtig verstanden“ –, dies alles verliert von Wahl zu Wahl an Überzeugungskraft.

So sitzt der Kanzler in der Falle. Wenn er unter dem Druck weiterer Wahldebakel seine Politik radikal ändert, bedeutet das die dramatischste politische Bankrotterklärung in der Geschichte dieser Republik. Wenn er Neuwahlen ansteuert, um ein Mandat für die Fortsetzung der Reformpolitik zu holen, muß er damit rechnen, seine Partei für lange Zeit auf die Oppositionsbank und sich selbst in den Vorruhestand zu schicken. Und wenn er den Grünen die Koalitionstreue aufkündigt, um sich für unpopuläre Maßnahmen eine breite parlamentarische Basis zu sichern, würde der Kanzler einer großen Koalition nicht Schröder heißen; denkbar wären Müntefering oder Scherf, unter den Spitzengenossen derzeit der fähigste und sympathischste.

Als Machtmensch wird Schröder also möglichst lange das tun, was ihm am wenigsten gefährlich erscheint: gar nichts. Selbst außenpolitisches Wildern in Fischers Garten taugt nicht mehr als Ablenkungsmanöver: In Hamburg jedenfalls hat sich niemand davon beeindrucken lassen, daß der amerikanische Präsident neuerdings wieder über deutsche Kanzlerwitze lacht.

Wie lange sich die neue SPD-Doppelspitze so noch durchwursteln kann („Wir gehen davon aus, daß bei der nächsten Wahl alles besser wird“), hängt auch vom Erscheinungsbild der Opposition ab. Da aber hatte Hamburg nur begrenzt Signalwirkung: Ole von Beust hat diese Wahl fast im Alleingang gewonnen; eigentlich konnte er sie auch gar nicht verlieren. Ähnlich wie kurz zuvor der Sozialdemokrat Henning Scherf in Bremen verstand er es, sich als glaubwürdiger Sympathieträger zu präsentieren. Auch stellte er seine persönliche Lebensgestaltung nicht so plakativ und dogmatisch in den Vordergrund wie Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit („... und das ist gut so“). Zudem überzeugte von Beusts Argument: „Wir haben gute Arbeit geleistet, aber die Zeit war zu kurz; gebt uns eine zweite Chance, zu zeigen, was wir können!“

Was dann vielleicht noch an der absoluten Mandatsmehrheit fehlte, besorgten Schröder & Co.: Hamburgs Übergangs-Spitzengenosse Thomas Mirow bekam von den eigenen „Parteifreunden“ und deren Koalitionspartner in Berlin so kräftigen Gegenwind, daß es eines politischen Gegners eigentlich nicht bedurfte, um mit Pauken und Trompeten zu verlieren.

Doch lassen sich die Hamburger Verhältnisse nicht einfach auf den Bund übertragen. Auf dieser Ebene hat die Union bislang weder einen in den eigenen Reihen unumstrittenen Spitzenkandidaten noch ein wirklich überzeugendes Konzept für den Fall einer Regierungsübernahme oder -beteiligung. Die eklatante Schwäche der rot-grünen Bundesregierung erwies sich zwar bei der Hamburg-Wahl als hilfreich. Darauf allein aber sollte man sich nicht verlassen: Wer den Anspruch erhebt, dieses Land besser regieren zu können, muß von vornherein Besseres zu bieten haben – inhaltlich und personell.

»Durchblick« gegen die Schweigemauer

Abtreibung: Embryonen-Offensive soll die Öffentlichkeit aufrütteln

Was tun, wenn nach Schätzungen täglich tausend ungeborene Kinder in Deutschland abgetrieben werden, die tonangebenden Medien dies aber gleichgültig übergehen? Was tun, um die breite Öffentlichkeit ethisch zu sensibilisieren? Thomas Schührer, Vorsitzender des katholischen Vereins „Durchblick e. V.“ in Bruchsal bei Karlsruhe, tut etwas: Er startet eine bundesweite „Embryonen-Offensive“. Rund 40 Millionen Haushalte sollen kleine Embryonen-Modelle aus Kunststoff zugesandt bekommen, originalgetreue Nachbildungen von Föten, die bereits deutlich erkennbar Arme, Beine und einen Kopf mit Ohren, Nase und Mund haben.

„Dieses Geschenk vertrauen wir Ihnen heute an“, heißt es auf den mitgelieferten Briefen. „Klein und schutzbedürftig“ sei das heranreifende Kind in der zehnten Schwangerschaftswoche. Denn „in diesem Alter werden die meisten Abtreibungen vorgenommen“. Mediziner wissen, daß ein Baby schon früh Schmerzempfinden und Emotionen entwickelt. Es kann auch schon Daumen lutschen und im Mutterleib Purzelbäume schlagen, berichten Ärzte. Wer plötzlich einen nachgebildeten winzigen Embryo in der Hand hält, glaubt Schührer, dem würden die Augen geöffnet. Denn nicht ein „Zellhaufen“, wie Feministinnen behaupten, sondern ein kleiner, heranwachsender Mensch wird bei einer Abtreibung getötet.

„Jede Abtreibung hinterläßt zwei Opfer, die Mutter und das getötete Kind. Das Thema muß wieder in die öffentliche Debatte“, ist Schührer überzeugt. „Wir setzen darauf, daß eine Mehrheit von Männern und Frauen, wenn sie über die Tatsachen aufgeklärt wird, Abtreibung nicht mehr als ‚Lösung‘ für eine ungeplante Schwangerschaft betrachtet.“

Die „Embryonen-Offensive“ findet bereits ein lebhaftes Medienecho. Die Reaktionen waren zwar nicht durchweg positiv, aber die Berichterstattung sei „überwiegend sehr fair“ gewesen. Sicher macht sich ein kompromißloser Abtreibungsgegner wie Schührer nicht nur Freunde: Als „Psychoterror“ und „geschmacklos“ bezeichnete die Organisation „pro familia“ das Vorhaben; die kleinen Embryonen-Modelle seien „abstruse Gebilde“. Schührer weist die Kritik zurück. Bei „pro familia“ säßen nicht selten Beratungsstellen und Abtreibungspraxen „unter einem Dach“, versucht er die heftige Reaktion zu erklären. Die Kosten der Aktion werden mit 20 Millionen Euro veranschlagt (Kontakt: „Durchblick e. V.“, Dossentalstraße 24, 76646 Bruchsal, Tel.: 0 72 51/35 91 81, Internet: www.embryonenoffensive.de). **Pli**

Eine Idee à la Planwirtschaft

Sogar SPD-Politiker warnen vor den Folgen der Ausbildungsplatzabgabe / Von Rebecca Bellano

Ja, nein, vielleicht doch, möglicherweise, ja, aber nur wenn ...“ Wenn es um die stark umstrittene Ausbildungsabgabe geht, glänzt die SPD durch Unentschlossenheit. Seit weit über einem Jahr geistert die Diskussion um die Ausbildungsplatzabgabe durch die Republik, doch außer einigen Gewerkschaftern und dem linken Flügel von SPD und Grünen glaubt keiner an einen wirklichen Erfolg einer solchen Zwangsabgabe.

Die Idee, die dahinter steckt, ist an sich von edlen Motiven geleitet. Franz Müntefering verteidigt sein Vorwärtsdrängen bezüglich Ausbildungsplatzabgabe damit, daß es nicht gerecht sei, wenn junge Menschen gleich von der Schulbank in die Arbeitslosigkeit entlassen würden. Und da nur 30 Prozent der Unternehmen derzeit ausbilden würden, müsse der Staat hier regulierend eingreifen. „Wenn die Wirtschaft es schafft, ausreichend Ausbildungsplätze zur Verfügung zu stellen, dann wird auch das Gesetz nicht zur Anwendung gelangen“, beschwichtigt Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn. Auch Bundeskanzler Gerhard Schröder verweist darauf, daß die Wirtschaft die Zukunft der Ausbildungsplatzabgabe selbst in der Hand habe. Schließlich würde diese nur greifen, wenn es zum 30. September noch eine Ausbildungsplatzlücke gäbe. „Wenn die Wirtschaft aber ihrer Verantwortung nicht nachkommt, muß der Gesetzgeber handeln. Und das wird er auch tun.“ Wie jedoch die geplante Ausbildungsplatzabgabe dann konkret aussieht, weiß noch keiner so recht.

„Wir wollen wissen, worauf wir uns in der politischen Debatte einlassen können. SPD und Grüne müssen ihre Rumeierei beenden“, macht Rolf Kurz, Präsident des Bundesverbandes der Selbständigen (BDS), seinem Ärger Luft. Der Präsident der Deutschen Industrie- und Handelskammers, Georg Braun, droht sogar schon mit rechtlichen Schritten, sobald ein Gesetzesentwurf vorliege.

Jugendliche dürfen nicht von der Schulbank in die Arbeitslosigkeit

Glaubt man dem Institut der deutschen Wirtschaft in Köln, so fanden 2003 gerade mal 2,7 Prozent der Bewerber keinen Ausbildungsplatz. „Die SPD plant wegen einer kleinen Minderheit mit meist schlechten Schulergebnissen eine teure Umverteilungspolitik, die Unternehmertum weiter unattraktiv macht“, klagt Rolf Kurz vom BDS.

Michael Sommer, der Vorsitzende des DGB, bringt jedoch ganz andere Zahlen in die Diskussion. Bei ihm ist nicht die Rede von rund 20.000 fehlenden Ausbildungsplätzen im Jahr 2003, sondern gleich von 200.000, also dem Zehnfachen. Mit seinen erschreckenden Zahlen stachelt er die hin- und hergerissene Regierung zur Durchführung ihres Vorhabens an. Er fordert sogar eine möglichst hohe Ausbildungsplatzabgabe, denn „eine Peanuts-Abgabe würde nichts bringen“.

Hermann Franzen, Präsident des Hauptverbandes des Deutschen Einzelhandels, hingegen kann solcherlei Äußerungen nur voller Unglauben zur Kenntnis nehmen: „Gegen jede ökonomische Vernunft versuchen ihre Befürworter die Ausbildungsplatzabgabe durchzusetzen.“ Das geplante „bürokratische Monster“ würde nur zu weniger Ausbildungsplätzen führen, da viele sich lieber von der Ausbildungspflicht freikaufen würden, als sich mit den Aufgaben einer qualifizierten Ausbildung zu belasten. Die Realität würde dann weg von der angestrebten dualen Ausbildung hin zu betriebsfernen Bildungseinrichtungen in staatlicher Regie à la Planwirtschaft führen. Dies könne doch nicht erwünscht sein.

Eigentlich sollte die Ausbildungsplatzabgabe ja auch ein Geschenk an den durch die Reformen an seine Akzeptanzgrenzen gebrachten linken Flügel von SPD und Grünen sein. Doch während der sich über die nun endlich eintretende „soziale Gerechtigkeit“ freut, paktieren andere SPD-Politiker offenbar mit den Vertretern aus der Wirtschaft. So äußerte sich Schleswig-Holsteins Ministerpräsidentin Heide Simonis sehr ablehnend. In ihrem Bundesland habe man sich bisher mit der Wirtschaft immer einigen können. „Ich halte es für kontraproduktiv, eine Zwangsabgabe einzuführen“, verkündet die SPD-Politikerin und sagt damit fast wörtlich dasselbe wie Arbeitgeberpräsident Dieter Hundt, für den „schon das ewige Gerede über eine Zwangsabgabe schädlich und kontraproduktiv“ ist. Aber auch in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz teilt die SPD die abwehrende Haltung der Arbeitgeber- und nicht die der Arbeitnehmerverbände. Ja, sogar aus den Reihen der Arbeitnehmerverbände kommen kritische Stimmen. Jörg Hofmann, der Bezirksleiter der IG Metall in Baden-Württemberg, drängt auf eine tarifvertragliche Lösung.

Es scheint nahezu so, als hätte sich der Bundeskanzler mal wieder zwischen alle Stühle gesetzt. Einerseits die ideologischen Wünsche seiner linken Parteigenossen, andererseits die ökonomischen Argumente der Wirtschaft, die anmerkt, daß die wirtschaftliche Gesamtsituation und die unzureichende Vorqualifikation der Bewerber auch einer Beachtung bedürften.

Geplante Abgabe veranlasse Betriebe, sich von ihrer Pflicht freizukaufen

Man kann angesichts der nachvollziehbaren Warnungen der Fachleute nur hoffen, daß Schröder die Ausbildungsplatzabgabe nicht wirklich durchsetzt, sondern allenfalls zur Beruhigung der eigenen Leute hin und wieder als leere Drohung aus dem Hut zaubert. Deutschland braucht keine weiteren bürokratischen Hürden. Der weltweite Wettbewerb ist „dank“ Globalisierung schon hart genug. Nur wer Leistung bringt, kann bestehen – würde das auch für die Bildungspolitik gelten, wäre zumindest das Problem der unqualifizierten Bewerber passé. ■

Die Schulden-Uhr: Rechnungshof schlägt Alarm

In ungewöhnlich scharfer Form hat der Bundesrechnungshof die Finanzpolitik der Bundesregierung angegriffen. Der Rechnungshof zweifelt offenbar daran, daß der Bund bei weiter steigenden Schulden auf längere Sicht seine Verpflichtungen bei Renten, Beamtenpensionen und der Alterssicherung in der Landwirtschaft erfüllen kann, da diese Posten bereits die Hälfte aller Steuereinnahmen beanspruchten, und fordert „nachhaltig wirkende Konsolidierungsmaßnahmen“. Die ständigen neuen Schulden erhöhten die Zinslasten für den Bund, so der Rechnungshof, weshalb dieser zunehmend zahlungsunfähig werden könnte. **PAZ**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.341.387.837.060 €

(eine Billion dreihunderteinundvierzig Milliarden dreihundertsiebenundachtzig Millionen achthundertsiebenunddreißigtausend und sechzig Euro)

Vorwoche: 1.340.065.836.132 €
Verschuldung pro Kopf: 16.252 €
Vorwoche: 16.236 €

(Stand: Montag, 1. März 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **8865**

Schmutzige Wäsche

Wenn Sie, liebe Leser, diese Zeilen lesen, ist die K-Frage möglicherweise schon entschieden. Der letzte Stand der Dinge bei Redaktionsschluß: Die Spitze der Union will Wolfgang Schäuble ins Rennen schicken, die FDP will mehrheitlich einen anderen Kandidaten. Wer am Ende siegt, wird vielleicht erst am 23. Mai entschieden.

In dieser Zeitung sind schon mehrfach Vorbehalte gegen einen Bundespräsidenten Schäuble geäußert worden. Einer unserer Kritikpunkte: seine eher dubiose Rolle in der CDU-Spendenaffäre, die ihn vor gerade einmal vier Jahren zum Rücktritt als Parteichef zwang. Darum geht es auch in dem Buch der früheren CDU-Schatzmeisterin Brigitte Baumeister, über das wir nebenstehend berichten.

Natürlich war der Zeitpunkt der Veröffentlichung nicht zufällig, sondern gezielt gewählt: Frau Baumeister wollte eine Präsidentschaftskandidatur Schäubles verhindern. Die Unionsführung hat sich davon überhaupt nicht beeindrucken lassen – und damit wohl auch recht getan. Denn der Inhalt des Baumeister-Buches läßt sich mit kurzen Worten beschreiben: schmutzige Wäsche. Und die darf nicht zum entscheidenden Kriterium für wichtige politische Entscheidungen werden. Die wenigen harten Fakten in dem Buch sind bekannt, die vielen Andeutungen und Unterstellungen hingegen ohne jede Beweiskraft.

Wir bleiben dabei: Schäubles Mitwirken an der Staatshehlerei zu Lasten der SBZ-Enteignungsopfer disqualifiziert ihn für das höchste Staatsamt; auch unter anderen Aspekten – man denke an seine Art der Amtsführung als Fraktionsvorsitzender – halten wir ihn für ungeeignet. Aber um das zu wissen, brauchen wir ein Buch wie das von Brigitte Baumeister nicht. **H. J. Mahlitz**

Eine Frau zwischen Kohl und Schäuble

Brigitte Baumeisters Enthüllungen

Ich wäre für dich durch dick und dünn gegangen. Weshalb sollte ich ein Komplott gegen dich schmieden“, brach es während des Kreuzverhörs vor dem Untersuchungsausschuß aus Brigitte Baumeister heraus. Der so Gescholtene war Wolfgang Schäuble. Er war vor dem CDU-Spendenskandal Duzfreund von Brigitte.

Das Buch „Was kostet die Macht?“ soll Aufschluß über den Spendensumpf geben, der Angela Merkel an die Spitze der Union katapultiert hat. „Ich hatte recht und er das stabilere Netzwerk und die besseren Nerven“, summiert die frühere Schatzmeisterin der CDU die damaligen Vorgänge.

Wer ist die Frau, die von der *Bild-Zeitung* mit „wilden Sexgerüchten“ während des CDU-Spendensumpfes konfrontiert wurde? Brigitte Baumeister ist die typische CDU-Karrierefrau. Unter der Protektion von Männern wie Helmut Kohl gelangte sie an die Spitze der Macht. Infolge ihrer Verstrickung in den Spendenskandal stürzte sie tief. Mit ihrer Partei verbindet sie heute nichts mehr.

Liebevolle Gesten auf dem Rücksitz des Wagens

Sie ist Naturwissenschaftlerin. An der Konstruktion des Daches des Münchner Olympiastadions hat sie als junge Frau mitgewirkt. Auch deswegen, glaubt sie, denke sie „wie ein Mann“. Machtbewußt ist sie zudem, auch wenn sie das nicht von sich behauptet.

In die Politik ist sie aus Opposition zu den 68ern gelangt. Über die Frauenunion gelangte sie in die große Politik. Schon bei der Schilderung des Starts ihrer Karriere beginnt Brigitte Baumeister mit der Legendenbildung. So schreibt sie: „Je höher ich aufstieg, desto mehr mußte ich mich anpassen.“ Wer oder was hat sie denn dazu gezwungen, sich anzupassen?

1990 kam der karrieretechnische Quantensprung: Brigitte Baumeister wurde in Böblingen in den Deutschen Bundestag gewählt. Der tagte erstmals im Berliner Reichstag, „von dem soviel Unheil für die Welt ausgegangen war“, wie sie politisch korrekt anfügt. Auch von „deutschen Allmachtsphantasien“ faselt die 57jährige.

Zunächst begab sie sich auf die Suche nach Assistenten. Sie wurde schnell fündig. Schließlich waren die Grünen gerade an der Fünf-Prozent-Klausel gescheitert. So arbeitete sie mit früheren Beschäftigten der Grünen-Fraktion.

Kanzler Kohl förderte Brigitte Baumeister nach Kräften. Sie wurde Schatzmeisterin der Partei. Und sie hat sich nichts gedacht, als sie beobachten mußte, daß Kohl-Mitarbeitern „Umschläge mit Schecks“ in die Hand gedrückt wurden.

Jetzt – im nachhinein – fiel ihr ein, daß Akten verschwunden sind aus dem Amt, dem sie vorstand. Sie versucht, sich als Sauberfrau aufzuspielen, die Licht in das Dunkel gebracht habe. Zum Beispiel in den Fall Müller.

Hannes Müller war ein schlichter Handelsvertreter, der Spenden für die CDU sammelte. Er tat dies vielleicht auch aus Überzeugung. Vor allem aber, weil er 40 Prozent Provision einstrich. Den Vertrag hat Baumeister gekündigt – jedoch nicht, ohne Müller zuvor einen Scheck im Wert von mehr als einer Million Mark persönlich übergeben zu haben.

Baumeister befürchtete, so ihre Biographie, „Teil des Systems“ zu werden, wenn sie diese Dinge nicht unterbinde. Sie war jedoch Teil des Systems. Sie hat mit allen verkehrt: Uwe Lüthje, Horst Weyrauch, Walther Leisler Kiep und auch mit Dieter Holzer. Von Karlheinz Schreiber hat sie sich duzen lassen.

Dafür nimmt sie Helmut Kohl, so weit es geht, in Schutz. Er hat während der Krise zur ihr gestanden, das hat sie nicht vergessen. Dafür läßt sie Wolfgang Schäuble im denkbar schlechtesten Licht erscheinen. Das zieht sich wie ein roter Faden durch ihr Buch.

„Im nachhinein denke ich, daß ihn nicht nur meine mütterlichsorgende Seite anzog“, läßt sie den Leser wissen. Es kommt noch besser: „Und ich deutete Zeichen nicht oder falsch. Wenn wir beispielsweise im Fond seines Wagens saßen, kam es vor, daß er meine Hand nahm, eine liebenswerte Geste.“ Brigitte Baumeister spekuliert, Schäuble habe sie „als Frau besitzen“ wollen.

Realitätsnaher wirkt dagegen ihre Schilderung der Vorgänge um die 100.000-Mark-Spende des Waffenschiebers Karlheinz Schreiber. Es spricht einiges dafür, daß in der Tat sie das Geld von Schreiber entgegengenommen hat – und nicht Schäuble.

Später wurde diese Frage zum Fallstrick für Brigitte Baumeister. Schäuble war Parteivorsitzender, die Union glaubte ihm, nicht der früheren Schatzmeisterin. Die menschlichen Defizite Schäubles, die Baumeister schildert, konzentrieren sich einzig und allein auf sein Verhalten im Spendenskandal.

Vom System, das sie groß machte, unsanft »entsorgt«

Aber ist da nicht mehr? Schäubles Verhalten während des Einigungsprozesses, also die Lüge hinsichtlich der Enteignungen, ist kein Thema für Baumeister. Die Regierungsfraktionen haben wenigstens noch andere Patzer Schäubles entdeckt, zum Beispiel seine falschen Aussagen im Schalck-Golodkowski-Ausschuß.

All das vermißt der Leser von „Welchen Preis hat die Macht?“ genauso wie eigene politische Visionen der Frau. Sie ist eine Karrieristin, die von dem System, das sie gefördert hat, schließlich unsanft „entsorgt“ wurde. Ihre Verbitterung ist insofern verständlich.

Aber ist sie nicht selbst schuld? Ist sie nicht selbst „groß geworden“ in dem System, in dem „nahezu jeden Tag neue Skandale und Hiobsbotschaften die Lage in Deutschland diktieren“? „Niemand hakt nach, niemand verlangt Konsequenzen“, moniert sie. Hat Brigitte Baumeister in den sechs Jahren als Schatzmeisterin nachgehakt? Nein, sie hat sich arrangiert. **R. Gläser**

Kurzsichtige Politik lähmt den Fortschritt

Ein Blick auf deutsche Forschungsprojekte zeigt, was hinter Schröders »Jahr der Innovationen« steckt / Von Rüdiger RUHNAU

Bundeskanzler Schröder möchte Deutschland bei Innovationen in Forschung und Technik an der Weltspitze sehen. Seit einiger Zeit tritt der Begriff „Innovation“ immer häufiger in den Medien auf. Das aus dem Lateinischen stammende Wort meint die fortschrittliche Lösung eines technischen Problems. Besonders Politiker schmücken sich gerne damit. Ein interessantes Beispiel ist die deutsche Magnetschwebebahn Transrapid. Der von den Unternehmen Siemens und Thyssen-Krupp gebaute Magnetschwebezug, das schnellste, leiseste und umweltfreundlichste Verkehrsmittel zu Land, erreicht eine Geschwindigkeit von 430 Kilometern pro Stunde. Seit Jahren fährt dieser supermoderne Hochgeschwindigkeitszug auf einer Versuchsstrecke im niedersächsischen Emsland. Problemlos. Trotzdem gibt es in unserem Land keinen Transrapid im regulären Bahnverkehr. Schuld ist die ideologisch bedingte Fortschrittsfeindlichkeit der Grünen. Demgegenüber haben sich die Chinesen von der deutschen Innovationskraft überzeugen lassen. Seit kurzem verkehrt die Magnetschwebebahn auf einer 30 Kilometer langen regulären Strecke in Shanghai. Ob es zum Bau der 1.300 Kilometer langen Transrapidstrecke zwischen Shanghai und Peking kommt, ist allerdings fraglich.



Foto: Max-Planck-Gesellschaft / Wolfgang Filser

Die ICE- und Transrapid-Technologie ist nur einer der vielseitigen Geschäftsbereiche, die zu den Siemens-Erfolgen auf dem Weltmarkt beitragen. Während gewerbliche Unternehmen im Schnitt 20 bis 30 Jahre alt werden, ist es ein einzigartiger Fall in der deutschen Industriegeschichte, daß ein Unternehmen von der Größe und Bedeutung der Siemens AG (417.000 Mitarbeiter, 74 Milliarden Euro Umsatz) auf über anderthalb Jahrhunderte erfolgreicher Geschäftspolitik zurückblicken kann. Jährlich investiert Siemens rund 5,8 Milliarden Euro in Forschung und Entwicklung. Davon profitieren mehr als 30 Erfindungsanmeldungen, die das Ergebnis eines systematischen Innovationsmanagements sind.

Man geht davon aus, daß menschliches hochqualifiziertes Wissen, auch „Humankapital“ genannt, zur Hälfte für den Wohlstand eines Landes verantwortlich ist. Künftig wird der Auf- oder Abstieg von Nationen noch stärker vom Humankapital abhängig sein. Es muß also im ureigensten Interesse eines Staates liegen, das Bildungsniveau zu heben. Die Grundlagenforschung im Bereich der Physik, Chemie, Astronomie und Mathematik ist die Basis des technischen Fortschritts. Sie wird in erster Linie an den Universitäten und an den unabhängigen, gemeinnützigen Forschungsinstituten betrieben. Zu den etwa 15 deutschen Forschungsorganisationen gehören unter anderem die Max-Planck-Gesellschaft, das Deutsche Krebsforschungszentrum Heidelberg, das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt Köln, das Forschungszentrum Karlsruhe (Kerntechnologie) und die Physikalisch-Technische Bundesanstalt Braunschweig. Die finanziellen Mittel werden vom Bund und den Ländern beziehungsweise von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG bereitgestellt.

Keine Rede mehr von deutscher Spitzenleistung auf dem Pharmasektor

Weltweit einmalig ist die deutsche Einrichtung der schon im Jahre 1911 als Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gegründeten Max-Planck-Gesellschaft (MPG). Von 1930 bis 1937 sowie 1945 und 1946 stand der Physiker und Nobelpreisträger Max Planck, dessen berühmtes Strahlungsgesetz die Grundlage für die Quantentheorie schuf, als Präsident an der Spitze. Heute besteht die MPG aus 80 Instituten, in denen 11.000 Mitarbeiter beschäftigt sind, darunter 2.730 Wissenschaftler. Den Forschungseinrichtungen sind drei Sektionen zugeordnet: die Chemisch-Physikalisch-Technische, die Biologisch-Medizinische und die Geisteswissenschaftliche Sektion. Doktoranden und Gastwissenschaftler empfinden es als hohe Auszeichnung, dort mitarbeiten zu dürfen.

Demgegenüber findet die angewandte Forschung in den Laboratorien der großen Unternehmen statt, wobei natürlich der Profit im Vordergrund steht. Häufig treten Überschneidungen auf. Beispielsweise erhält ein Universitätsprofessor Drittmittel, wenn er die Strukturaufklärung chemischer Verbindungen erforscht, die vielleicht für die Pharma-Industrie interessant zu werden versprechen. Die Drittmittel können dann den universitären Forschungsetat weit übersteigen. Die äußerst fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Hochschullehrern und Industrie auf dem Gebiet der Heilmittelforschung hatte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dazu geführt, daß man Deutschland als die „Apotheke der Welt“ bezeichnete. Erinnert sei an den Nobelpreisträger Paul Ehrlich, den Entdecker des Mittels gegen Syphilis, Salvarsan, der in Kooperation mit den Höchster Chemikern die Grundlagen der Chemotherapie erarbeitete. Heute kann allerdings von deutscher Spitzenforschung auf dem Pharmagebiet kaum noch die Rede sein. Wenn Wirtschaftsminister Clement daher um den angeschlagenen Forschungsstandort Deutschland fürchtet und Kanzler Schröder sich für den Erhalt des Pharmakonzerns Aventis einsetzt, dann geschieht dies reichlich spät. Im Gegensatz zu den USA, Japan und Frankreich, wo Staatsinterventionen im Bereich der Spitzentechnologie selbstverständlich sind, scheut man sich bei uns, in den freien Wirtschaftswettbewerb einzugreifen. Gerade im Zeitalter der Globalisierung, angesichts harter ausländischer Konkurrenz, ist eine staatliche Industriepolitik aber vonnöten.

Der französisch-deutsche Aventis-Konzern, mit Hauptsitz in Straßburg, ist aus der Fusion der Frankfurter Hoechst AG mit der französischen Rhone-Poulenc hervorgegangen. Mit ein Grund für die Zerstückelung der Hoechst AG, eines der erfolg- und traditionsreichsten Unternehmen in Deutschland, war das außerordentlich zeitaufwendige öffentliche Genehmigungsverfahren einer Anlage für die gentechnische Produktion von Human-Insulin. Eine 70 Millionen Mark teure Fabrikanlage stand jahrelang still und durfte laut Anweisung des hessischen Umweltministeriums nur als Versuchsanlage benutzt werden. Dagegen konnten ausländische Unternehmen, die Human-Insulin mittels genmanipulierter Bakterien herstellen, ihr Produkt ohne weiteres in der Bundesrepublik verkaufen. Dieser Hintergrund macht verständlich, warum Unternehmen ihre Pharma-Aktivitäten ins Ausland verlagern, obgleich die Gentechnik als eine der Schlüsseltechnologien der Zukunft gilt.

In Sachen Wissenschaftsförderung ist die Deutsche Forschungsgemeinschaft DFG die erste Adresse im Lande. Rund 1,2 Milliarden Euro stellt die DFG der Wissenschaft in allen ihren Zweigen zur Unterstützung von Forschungsaufgaben zur Verfügung. Eingehende Anträge werden von ehrenamtlichen Gutachtern auf ihre Förderungswürdigkeit geprüft. Aufsehen erregte der Präsident der DFG, Prof. Winnacker, mit seiner Kritik an dem vom Bundestag beschlossenen „zu strengen“ Stammzellenforschungsgesetz. Das Gesetz zum Import embryonaler Stammzellen werde zwar begrüßt, doch sei die Bestrafung gemeinsamer Stammzellenforschungsarbeiten in Kooperation mit dem Ausland eine schwere Bürde. Mit Hilfe der embryonalen Stammzellen hofft man, defekte Gewebeteile des Menschen nachbilden zu können. Das Zentrum der Stammzellenforscher an der Universität Bonn wird als deutscher Biotech-Standort auch vom Land Nordrhein-Westfalen gefördert.

Internationaler Vergleich führt erst auf Platz 48 die erste deutsche Universität

Mit einer Ausstellung „Der neue Weg ins All – Raumtransporter der nächsten Generation“ stellte die Deutsche Forschungsgemeinschaft vor kurzem die Ergebnisse aus dem Sonderforschungsbereich „Zukünftige Raumtransportsysteme“ vor. Beteiligt waren die Hochschulen in München, Stuttgart und Aachen in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR). Die Ausstellung, darunter eine Original-Weltraumkapsel, belegte eindrucksvoll, welchen Nutzen die Raumfahrtforschung auch für das tägliche Leben hat. Im Rahmen dieses Sonderforschungsbereiches sind mit Unterstützung der DFG in den Jahren zwischen 1989 und 2002 618 Studien-, 472 Diplom- und 251 Doktorarbeiten entstanden. Das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt ist gleichfalls am Aufbau der Internationalen Raumstation ISS beteiligt. Die Bundesregierung hat sich verpflichtet, etwa 2,5 Milliarden Euro zur Raumstation beizusteuern. Die Faszination für die Weltraumforschung bei jungen Leuten zu wecken ist ein Nebeneffekt der deutschen Beteiligung an der Internationalen Raumstation, die ab dem Jahre 2006 auch kommerziell nutzbar gemacht werden soll.

Zu den in Deutschland forcierten Spitzentechnologien zählen weiterhin die Nano-Technologie und die Proteinforschung. Die Nano-Forschung ist die Wissenschaft von winzigen Objekten mit einem Durchmesser von wenigen bis 100 Nanometern. Die Vorsilbe Nano stammt vom griechischen Wort „nanos“ = Zwerg. Ein Nanometer entspricht einem millionstel Millimeter. Nanopartikel verhalten sich zur Größe eines Fußballs wie der Ball zur Größe der Erdkugel. Ein Nanoteilchen verhält sich auch ganz anders als dasselbe Material im sichtbaren Bereich: Keramik wird durchsichtig wie Glas, Glas zäh wie Klebstoff und Metalle werden zu Farbstoffen. In dieser faszinierenden Welt der Winzlinge waren Chemiker eigentlich schon immer tätig, wenn sie Atome oder kleine Moleküle zu Makromolekülen zusammenfügten. Weltweit führend in der Nanoforschung sind Wissenschaftler an der Harvard University/USA. Im Bereich der Medizin beispielsweise erwartet man, daß mit Nanopartikeln Krebstherapeutika präzise durch den Organismus bis zum Tumorgewebe geschleust werden können. Auch in den Labors der Bayer AG, Leverkusen, wird erfolgreich in Sachen Nanotechnologie geforscht. Entscheidend für den Vorstoß in den Nanokosmos war die Erfindung des Rastertunnelmikroskops. Damit konnten Forscher erstmals einzelne Atome und Moleküle visualisieren und gleichzeitig manipulieren. Der deutsche Physiker Gerd Binnig erhielt (zusammen mit einem Schweizer Kollegen) für die Entwicklung des Rastertunnelmikroskops 1986 den Nobelpreis für Physik und löste das explosionsartige Anwachsen der Nanowissenschaft aus.

Im Gegensatz zur Nanotechnik greift die Proteinforschung aufs engste in die molekularbiologischen Vorgänge des Lebens ein. Proteine (Eiweißstoffe) und Nukleinsäuren sind die eigentlichen Träger des Lebens, an ihrer Erforschung haben deutsche Wissenschaftler den größten Anteil. Es existiert kein organisch-chemisches Universitätsinstitut, an dem nicht Proteinuntersuchungen stattfinden. Gleiches kann von der Kerntechnologie nicht behauptet werden. Während weltweit der Betrieb und der Bau von Kernkraftwerken zunimmt, wird die derzeit fortschrittliche Art der Energiegewinnung in Deutschland zurückgefahren. Das damit zusammenhängende Defizit an praktischen Erfahrungen mit den verschiedenen Reaktortypen wirft die deutsche Kerntechnologie um Jahre zurück. Ähnlich sieht es bei der Wehrforschung aus, da kommt der kürzlich beschlossene Gesetzentwurf gegen den Verkauf sensibler Rüstungsfirmen fast schon zu spät. Die Amerikaner und Franzosen zeigen es doch, wie trotz Globalisierung „nationale Champions“ bestehen können. Der US-Präsident zum Beispiel kann unerwünschte Fusionen, welche die heimische Wirtschaft stören, einfach verbieten. Wenn im Jahre 2003 mehr Hochtechnologie importiert als exportiert wurde, dann braucht man sich über den Reinfall mit dem satellitengestützten System zur Erfassung der Lkw-Maut in unserem Land nicht zu wundern.

Ein Institut der Shanghai-Jiao-Tong-Universität stellte fest: In der internationalen Rangfolge von 500 Universitäten stehen Harvard und Stanford an der Spitze, es folgen sechs weitere US-Hochschulen. Die Münchner Ludwig-Maximilians-Universität kommt als erste deutsche Uni auf Platz 48! Ab 1945 hat man den Elitebegriff tabuisiert, jetzt beklagt man das Ergebnis. An deutschen Massenuniversitäten studieren zu viele unfähige Studenten. Eliten sind nicht machbar, wohl aber erziehbar. Trösten wir uns mit einem Ausspruch von Goethe: „Wenn ein ganzes Volk ein hohes Maß an Kultur hat, dann wird es einigen edlen Männern gelingen, sich auf diese breiten Schultern zu stellen und Großartiges zu leisten.“ ■

Die Bühne wird bereitet

Berlin: Jenseits aller Mißstände wächst die Kulisse einer Hauptstadt / Von Thorsten HINZ



Die „Solitäre in der Wüste" wachsen langsam zum Ensemble zusammen: *Blick auf Berlins Potsdamer Platz mit dem neuen „Beisheim-Center" rechts.* Foto: Caro

Viel war die Rede vom Bekenntnis zur Hauptstadt und dem Vertrauen in ihre Zukunft, als im Januar das Beisheim-Center, ein Gebäudekomplex aus Hotels, Büros, Läden und Apartments in der neuen Berliner Mitte, offiziell eröffnet wurde. Ein bißchen klang es wie ein Pfeifen im Walde. Nicht so für Finanzier Otto Beisheim, den milliardenschweren Gründer der Handelskette Metro, zu der Super- und Mediamärkte gehören. Für ihn hat sich bereits ein Traum erfüllt.

Auf dem Filetgrundstück zwischen Tiergarten, Ebertstraße, Potsdamer und Leipziger Platz, das zu Mauerzeiten als tote Zone dahindämmerte, ist ein neues Stadtviertel entstanden, das seinen Namen trägt. Der 80jährige, kinderlose Witwer, der in der Schweiz lebt, kann jetzt, nachdem er in seiner irdischen Existenz fast alles erreicht hat, auf ein Stück Unsterblichkeit hoffen.

Das auffälligste Gebäude des gigantischen Komplexes ist das Ritz-Carlton-Hotel, ein Hochhaus, das mit seinen Art-déco-Elementen an amerikanische Bauten der 20er Jahre erinnert. Es gehört zur Fünf-Sterne-plus-Kategorie und will dem Adlon am Brandenburger Tor als erstes Hotel der Stadt an den Kragen. 300 Millionen Euro hat der Bau gekostet.

Für die Innenausstattung des leuchtend hellen Hochbaus wurde aus aller Welt zusammengeholt, was gut und teuer ist: Marmor aus Italien und Portugal, Glas aus Murano, edle Hölzer aus Übersee, historisches Mobiliar aus Venedig und Paris. Im 12. bis 18. Stock werden Turm-Apartments mit einer Größe von 230 bis 580 Quadratmeter angeboten.

Um sich dort einzukaufen, genügt es nicht, gut zu verdienen, man muß zu den wirklich Reichen gehören. Gleiches gilt für die Luxuswohnungen zur Parkseite in den Häusern direkt am Tiergarten. Beisheim-Center und „Park Side" – die Namen spielen an auf das Rockefeller Center und die noble Park-Avenue in New York und markieren damit den Anspruch des Areals.

Noch wird letzte Hand angelegt. Für einige Häuserfassaden wurde vorwiegend Glas verwendet, andere sind mit edlem Stein verkleidet, eines ist mit Jugendstil-Zitaten verziert, und alle verströmen eine moderne Eleganz, welche man in Mailand und Paris erwartet, die in Berlin aber noch immer die Ausnahme ist. Jetzt bleibt die Frage, ob sich hier eine ausreichend finanzkräftige Schicht etabliert, die sich solche Wohnungen leisten kann. Die Vermietung der Laden- und Büroflächen verläuft schleppend, was wegen des Berliner Überangebots kaum erstaunt.

Auf der anderen Seite der Ebertstraße nimmt der achteckige Leipziger Platz endlich Konturen an. 1732 angelegt, bildete er einst das städtebauliche Entree des barocken Berlin. Im 19. Jahrhundert entstanden hier Wohnpalais für das reich gewordene Großbürgertum. Eines gehörte dem Pressemagnaten Mosse. Später kamen Geschäftsbauten hinzu, darunter das Kaufhaus Wertheim.

Das Oktogon des Platzes wurde – und wird – von der Leipziger Straße durchquert, die in westlicher Richtung zum Potsdamer Platz und nach Osten in die Wilhelmstraße führte, in das alte preußisch-deutsche Regierungsviertel. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Platzensemble zerstört, und der Mauerbau 1961 machte es zum Todesstreifen. Seine eigenwillige Form blieb anhand der häuserlosen Straßenkanten nur mehr aus der Luft erkennbar.

Das erste neue Haus nach dem Mauerfall war das an alter Stelle errichtete Mossehaus. Zehn weitere Gebäude sollen bis 2006 folgen, unter anderem für den ADAC, das Deutsche Reisebüro, die kanadische Botschaft und eine Pensionskasse. Doch erst die Hälfte davon ist bisher vollendet. Im Nordosten, wo einst das Kaufhaus Wertheim stand, klafft noch eine riesige Lücke. Grund sind die umstrittenen Besitzverhältnisse.

Die Architektur ist überwiegend mittelmäßig. Das „Palais am Bundesrat" trägt zwar einen klangvollen Namen, doch handelt es sich nur um ein biederes Wohn- und Bürohaus mit einer Gaststättenzeile im Erdgeschoß. Der Reiz des Leipziger Platzes liegt in seinem ungewöhnlichen Grundriß – und in den historischen Erinnerungen, die sich mit ihm verbinden. Die Bühne für die Weltstadt wird allmählich bereitet. Nun warten alle darauf, daß das Stück beginnt. ■

Baden gehen

Von Ronald GLÄSER

Schlappe 25 Millionen Euro, hieß es, koste die Entschuldung der defizitären Telefongesellschaft „Berlikomm" das Land Berlin. Berlikomm gehört den Wasserbetrieben, diese wiederum gehören zur Hälfte der Bundeshauptstadt. Ziel ist es, die Telefongesellschaft schnellstmöglich zu verkaufen. Jetzt kam jedoch heraus, daß die Entschuldung wohl insgesamt rund 140 Millionen Euro kostet.

In Berlin grassiert seit zehn Jahren der Privatisierungswahnsinn. Der alte CDU/SPD-Senat verscherbelte alles – auch das, was niet- und nagelfest war. Die Ramschorgie muß das Land jetzt ausbaden. Denn die Verschuldung versechsfachte sich nicht nur seit 1990 (2005 voraussichtlich 60 Milliarden) trotz der Milliardenerlöse. Die Verkäufe zeitigen zudem nach und nach ungeahnte Folgekosten.

Der städtische Stromlieferant Bewag ging an Southern Energy. Die Amerikaner investierten jedoch keinen Pfennig, sondern verkauften den Betrieb mit Milliardengewinn weiter an den schwedischen Vattenfall-Konzern. Vorher haben sie noch schnell Rücklagen in Gewinne umgebucht: So konnten sie eine außerordentlich hohe Dividende kassieren. Die Strompreise sind indes gestiegen, die Mitarbeiterzahl wurde halbiert.

Seit der Privatisierung der Berliner Gasag ist dort ebenfalls die Zahl der Stellen halbiert worden und der Gaspreis um 43 Prozent gestiegen. Das Gasnetz wurde inzwischen nach dem Sell-and-lease-back-Prinzip (verkaufen und hinterher mieten) verhökert. Ab 2008 kommen erhebliche Mehrbelastungen auf Berlin zu, wenn der Mietvertrag ausläuft.

Bei den Wasserbetrieben mußte der Senat etwas nachhelfen. Erst als das Land den Energie-Riesen RWE und Vivendi eine ansehnliche Rendite garantiert hatte, wurden diese Teilhaber an dem größten kommunalen Versorgungsunternehmen Europas. Die Investoren behandelten die Wasserbetriebe jedoch stiefmütterlich. Logisch: Warum sollten sie auch Konzepte entwickeln? Für die Rendite sorgte ja schließlich die Garantie des Landes! Berlinwasser verkam zum Abstellgleis für unfähige RWE-Manager. Und die kamen dann auf die Spitzenidee, jene Telefongesellschaft zu gründen, die sie heute abzustoßen versuchen. Die verlorengegangenen Arbeitsplätze werden nach Tausenden gezählt.

Nur vereinzelte Stimmen vom linken SPD-Flügel haben sich dem Irrsinn offen widersetzt. Selbst die PDS ist Passagier auf der Privatisierungs-Titanic. Jetzt – da nichts mehr da ist, das veräußert werden kann – droht das Schiff unterzugehen. Eisberg voraus!

Trotz Sparpolitik: Potsdam ist pleite

Potsdam treibt in den Ruin. Ohne Hilfe des Landes sei der Haushalt der Stadt nicht mehr zu meistern, so Oberbürgermeister Jann Jacobs. Im laufenden Budget klafft ein Defizit von 43 Millionen, schon jetzt hat Potsdam fast 1.000 Euro Schulden auf jeden Einwohner. Auch drastische Sparmaßnahmen hätten die Lage nicht verbessern können, so Jacobs.

Die »Brezel« ist ein Preuße!

Die Brezel wurde nicht in Schwaben erfunden, sondern stammt aus Preußen. Laut dem Regionalforscher Dieter Noeske ist die Bezeichnung des Gebäcks auf das brandenburgische Prötzel zurückzuführen, wo Zisterziensermönche die ersten Brezel gebacken hätten. Nach Übersee nahmen die Deutschen offenbar den alten Namen mit: In den USA spricht man noch heute von „Pretzel" – mit „P" statt mit „B".

KPM vor dem Aus?

Finanznot: Das »weiße Gold« Preußens landet auf der Ramsch-Theke / Von Silke OSMAN

Der älteste Berliner Gewerbebetrieb steht vor dem Aus. Mit der Königlichen Porzellan Manufaktur (KPM) würde bei einer endgültigen Pleite auch ein weiteres Stück Preußen aus der Hauptstadt verschwinden. Drei Millionen Euro aus der öffentlichen Hand sind erforderlich, um die 178 Arbeitsplätze zu sichern. Die Landesbank, die über ihre Tochter Investitionsbank Berlin (IBB) Eigentümerin der KPM ist, weigert sich jedoch, eine solche Summe aufzubringen.

Die Steinbacher Treuhand, eine in Berlin bereits anderweitig beschäftigte Beraterfirma, soll nun die KPM wieder fit machen, um sie für mindestens einen Euro an den Mann zu bringen. Mit sogenannten „Weißen Wochen" wird das kostbare „weiße Gold" nun verramscht, um die Lager zu leeren und die Kasse zu füllen. Dennoch sind die Verantwortlichen darauf bedacht, das Image der Marke mit dem blauen Zepter nicht noch weiter zu schädigen. Eine Marke, die weltweit geschätzt wird und die in den großen Kunstgewerbemuseen des In- und Auslands mit prachtvollen Stücken vertreten ist.

Man schrieb das Jahr 1760, als der in Konitz geborene Johann Ernst Gotzkowsky (1710–1775) auf dem Gelände des späteren Herrenhauses in der Prinz-Albrecht-Straße die Berliner staatliche Porzellan Manufaktur gründete. Ein Jahr später schon waren dort 150 Personen beschäftigt. Der Siebenjährige Krieg jedoch trieb auch Gotzkowsky durch geleistete Bürgschaften in die Schuldenfalle, und so erwarb 1763 kein Geringerer als der König von Preußen die heruntergekommene Manufaktur mit allem Inventar und übernahm auch die dort arbeitenden Künstler.

Friedrich der Große gilt als ein ausgesprochener Liebhaber des Porzellans, von dem Preußen schon früh eine stattliche Sammlung sein eigen nennen konnte, so die Sammlung der Kurfürstin Luise Henriette im Schloß Oranienburg oder die der zweiten Gemahlin des Kurfürsten, Dorothea, im Schloß Caputh. Entscheidende Prägung aber wird Friedrich durch die Sammlung seiner Mutter Sophie Dorothea im Schloß Monbijou empfangen haben. Während des Zweiten Schlesischen und des Siebenjährigen Krieges war der Preußenkönig dann zeitweilig auch Besitzer der berühmten Meißner Manufaktur. Schon da erstaunten seine Neugier hinsichtlich technischer Details und seine genau formulierten künstlerischen Wünsche.

Ermutigt durch sein Gastspiel in Meißen erwarb Friedrich II. am 24. August 1763 die verschuldete Manufaktur an der Prinz-Albrecht-Straße. Er führte das Zepter des kurbrandenburgischen Wappens als Markenzeichen ein – als Gegenpol zu den Meißner Kurschwertern – und bestimmte fortan die Geschicke der Manufaktur, indem er nicht zuletzt auch die künstlerische Qualität streng überwachte und das Erscheinungsbild entscheidend mitbestimmte. So lobte die Kurfürstin Witwe von Sachsen bei einem Besuch 1769: „... sie mögen wohl manches von uns gelernt haben; aber mir kömt vor, als die Schülerin damit umginge wie sie ihre Lehrmeisterin übertreffen wolle."

Neben der künstlerischen Faszination, die Porzellan auf den König ausübte, war es auch die Möglichkeit, mit dem „weißen Gold" Gewinn zu erzielen, die Friedrich II. antrieb. So investierte er gleich zu Anfang in umfangreiche Neubauten. 1771 hatte sich die Zahl der Angestellten auf 400 erhöht; allein zehn Brennöfen arbeiteten auf Hochtouren. 1776 wurden neue Mühlen und Brennöfen installiert und das Hauptwarenlager vergrößert. 300.000 Porzellane waren ständig vorrätig und konnten interessierter Kundschaft vorgeführt werden. Die Monopolstellung der KPM und Zollerleichterungen sorgten für einen regelmäßigen Absatz. Dennoch blieb der König Hauptabnehmer seiner Manufaktur, ein Kunde, der peinlich genau bezahlte – zwischen 1763 und 1786 waren es zwei Millionen Taler. Solche Kunden wünscht man sich heute bei der KPM. ■

Die Konsequenzen trägt das Opfer

Lothar GROPPE über die Widersprüche in unserem System hinsichtlich Täter- und Opferschutz

Fall Daschner bringt den Rechtsstaat ins Wanken." So überschrieb Martin Lutz seinen Artikel vom 21. Februar in der *Welt*. In ihm kommt insbesondere der SPD-Innenexperte Dieter Wiefelspütz zu Wort. Zur Erinnerung: Nachdem der Mörder des kleinen Jakob von Metzler, Magnus Gäfgen, wegen Mordes zu lebenslanger Haft verurteilt wurde, hat nunmehr die Staatsanwaltschaft Frankfurt gegen den Chefermittler, Polizeivizepräsident Wolfgang Daschner, ein Verfahren wegen Folterdrohung angestrengt. Daschner hatte den Vernehmungsbeamten angewiesen, dem inzwischen verurteilten Mörder Gäfgen im Verhör mit Gewalt zu drohen, wenn er nicht den Ort angebe, wo er den entführten kleinen Jungen versteckt hatte. Daß der Kleine bereits tot war, wußten die vernehmenden Beamten nicht. Gäfgen hatte die Beamten über das Versteck getäuscht. Es kam aber ganz wesentlich darauf an, den Jungen rechtzeitig zu finden, da die Gefahr bestand, daß er verhungerte. Zwar sind sich die Juristen nicht ganz einig, wie weit ein „verschärftes Verhör" gehen darf, aber Gewaltanwendung gegen einen Verdächtigen, wie wir sie mehr oder minder regelmäßig bei "Schimanski" erleben, ist absolut verboten. Auch die Androhung von Gewalt ist nicht erlaubt. Insofern hat Daschner gegen klare Vorschriften verstoßen. Wenn Wiefelspütz aber erklärt, „völlig klar müsse sein, daß niemals gefoltert werden dürfe, um Beweise für einen Strafprozeß zu gewinnen", hat er den eigentlichen Streitpunkt verfehlt. Es ging gar nicht darum, „Beweise für einen Strafprozeß zu gewinnen". Der Mörder hatte ja die Entführung bereits gestanden. Es ging also nur darum, den vermeintlich noch lebenden Jungen vor dem Verhungern zu bewahren. Daschner gab klare Anweisungen für das Verhör: keine Schläge, keine Tritte, nichts, was schwere Verletzungen hinterlasse. Er hatte erwogen, Gäfgen bestimmte narkotische Substanzen zu verabreichen und das gesamte Verhör mit Videokamera zu dokumentieren. Zwar nennt die Staatsanwaltschaft das Motiv Daschners verständlich, aber eben rechtlich nicht zulässig.

Gewaltanwendung bei Verhören ist absolut verboten

Neben Wiefelspütz gehen auch andere Rechtsexperten von einer anderen Rechtslage aus, wenn sie erklären, „daß Folter in einem Rechtsstaat kein legitimes Mittel zur Erlangung von Beweisen sei".

Hat Wolfgang Daschner mit seiner Weisung tatsächlich den Rechtsstaat ins Wanken gebracht? Daß er gegen eine klare Vorschrift verstoßen hat, ist unstrittig. Der hessische CDU-Bundestagsabgeordnete Jürgen Gehb hält den Foltervorwurf gegen Daschner und den mit ihm angeklagten Hauptkommissar für „abwegig". Der Rechtsstaat lasse es sehr wohl zu, „daß man ein Menschenrecht einem anderen Menschenrecht vorziehen kann. Das gesamte Notwehr- und Nothilferecht, das selbstverständlich auch für Polizeibeamte gelte, basiere auf einer solchen Rechtsgüterabwägung. Nach Gehbs Auffassung standen die Polizeibeamten vor dem Dilemma, die Rechtsgüter zweier Menschen gegeneinander abzuwägen: einerseits das Leben des entführten Kindes, das in Gefahr war zu sterben, wenn es nicht rechtzeitig gerettet wurde, und andererseits die körperliche Unversehrtheit eines Verbrechers, der seine Entführung bereits gestanden hatte, aber das Versteck des Jungen nicht verraten wollte. Gehb verglich die Situation mit derjenigen, in der eine Geisel nur durch einen finalen Rettungsschuß gerettet werden könne. Zu Recht fragt der Abgeordnete: „Was für ein Aufschrei wäre durch die Republik gegangen, wenn das Entführungsopfer nur deshalb zum Beispiel erstickt, verdurstet oder verhungert wäre, weil es die ermittelnden Beamten unterlassen hätten, Druck auf den tatverdächtigen Entführer auszuüben, das Versteck des Kindes preiszugeben, um dessen Leben zu retten?

Der aufmerksame Beobachter des Zeitgeschehens hat bisweilen den Eindruck, hierzulande herrsche die Moral eines Tollhauses. Die gewiß verbotene Anwendung von Gewalt, selbst gegenüber einem Schwerverbrecher, um ein Leben zu retten, soll den Rechtsstaat erschüttern, aber der Verteidigungsminister soll ermächtigt werden, ein Großraumflugzeug abzuschießen, wenn die Gefahr bestehe, daß es zu einer lebenden Bombe werde. Ist der sichere Tod von Hunderten Menschen leichter zu rechtfertigen als die körperliche Gewaltanwendung gegen einen Schwerverbrecher, der mit seiner Aussage unschuldiges Leben retten könnte?

Als die Amerikaner Saddam Hussein festnahmen, wurden bei uns gleich Stimmen laut, er dürfe aber auf keinen Fall zum Tode verurteilt und hingerichtet werden, auch wenn seine Massenmorde eindeutig bewiesen würden. Wie wäre es, wenn man etwa zur Zeit, da die Todesstrafe bei uns längst abgeschafft war, Herrn Eichmann gefaßt hätte? Hätte er auch lediglich zu einer Haftstrafe verurteilt werden dürfen, wo er dann Zeit für seine Memoiren gehabt hätte?

Bei Terrorgefahr darf ein Flugzeug abgeschossen werden

Denken wir einmal das Unausdenkbare: Dem Geheimdienst sei die Entschlüsselung eines Befehls von Osama Bin Laden an einen Terroristen gelungen, der eine mit Anthrax gefüllte Rakete auf eine Großstadt abfeuern sollte. Die Polizei hätte diesen Mann festgenommen, aber er weigere sich beharrlich auszusagen, wann er die Rakete abfeuern solle, und auf welche Großstadt. Es wäre mit Hunderttausenden Toten zu rechnen. Müßte sich die Polizei mit dem Schweigen des Terroristen abfinden, um dessen Menschenwürde zu wahren, gleichzeitig aber den Tod von ungezählten Menschen in Kauf nehmen?

Jahr für Jahr werden bei uns zwar „rechtswidrig, aber straffrei" wenigstens 200.000 Kinder im Mutterleib „beseitigt". Die Bevölkerungsmehrheit findet das durchaus in Ordnung. Als der verstorbene Erzbischof Dyba von „Tötungslizenz" sprach, löste er einen wütenden Proteststurm aus. Als Papst Johannes Paul II. an die nordamerikanischen Bischöfe schrieb, er werde sich mit dem noch immer anhaltenden Baby-Holocaust nicht abfinden, zog man es vor, hiervon keine Notiz zu nehmen. Die frühere Justizministerin Däubler-Gmelin beklagte larmoyant, wir verfügten immer noch nicht über flächendeckende Abtreibungskliniken. Nach der Entscheidung zweier deutscher Gerichte darf man Abtreibungskliniken „Mordinstitute" nennen. Also Mord zwar „rechtswidrig, aber straffrei" – aber körperliche Gewaltanwendung gegen einen Schwerverbrecher, um unschuldiges Leben zu retten, bringt den Rechtsstaat ins Wanken?

Der Rechtsstaat sollte sich beizeiten darüber schlüssig werden, wie in „unausdenkbaren", aber leider nicht unmöglichen Situationen verfahren werden kann und soll. Mehr noch, er sollte dies auch der Öffentlichkeit überzeugend verständlich machen. ■

Michels Stammtisch:

Wahre Worte

Der größte Stammtisch in Deutschland sei und bleibe der Politische Aschermittwoch der CSU in Passau, stellte neidlos der Stammtisch im Deutschen Haus fest. „Wir allerdings kommen übers ganze Jahr zusammen und können darum zeitnah prüfen, was von den großen Sprüchen übrigbleibt", hieß es.

Recht habe Edmund Stoiber, wenn er in Passau über die Europäische Union (EU) sage: „Ich kann nicht gleichzeitig Milliarden Euro anderen Ländern versprechen und gleichzeitig den Rentnern Nullrunden verordnen", und: „Zuerst muß ich auf meine Heimat schauen und auf mein Vaterland. Ich habe aber den Eindruck, daß die in Berlin ihre Heimat und ihr Vaterland vergessen und nur nach Europa schauen." Im Passauer Saal toste der Beifall für den bayerischen Ministerpräsidenten.

„Prima!" sagen auch die EU-Nettozahler im Deutschen Haus, aber sie fragen auch: „Was folgt daraus?" Wird die CSU das gewaltige Umverteilungssystem der EU endlich auch in Bundestag, Bundesrat und im Europaparlament kritisch hinterfragen? Sollen allen Ernstes Griechenland, Spanien, Portugal, Irland und demnächst die neuen EU-Mitgliedsländer regelmäßig Milliardenzahlungen aus Deutschland auf dem Umweg über Brüssel erhalten und darüber hinaus in Zukunft die Türkei weitere zehn Milliarden Euro jährlich? So könne und dürfe es in der EU nicht mehr weitergehen, meinte der Stammtisch – und alle, die in Passau Beifall klatschten, denken genau so. Alle aber sind gespannt, welche Antwort die Unionsparteien ihnen geben werden: nicht nur am Aschermittwoch ...

Euer Michel

EU ist an der Grenze ihrer Belastbarkeit

Mir der Aussage, daß seine Hauptsorge nicht in der Beitrittsfähigkeit der Türkei, sondern in der Erweiterungsfähigkeit der EU liege, meldete sich nun der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff (CDU) in die inzwischen hochkochende Diskussion um einen möglichen Beitritt der Türkei in die EU, über den die europäischen Staats- und Regierungschefs im Dezember verhandeln wollen. Für ihn würde bei einem EU-Beitritt der Türkei „das Kräfteverhältnis in Europa aus dem Ruder laufen. Wir sollten in beiderseitigem Interesse keine unübersehbaren Risiken eingehen." Während die rot-grüne Bundesregierung der Türkei Hoffnungen macht, ist sich die Union uneins. Angela Merkel spricht von „privilegierter Partnerschaft", doch so mancher CDU-Bürgermeister wie unter anderem Ole von Beust steht einer EU-Mitgliedschaft der Türkei auch aus Furcht vor Unruhen unter den eigenen türkischen Stadtbewohnern positiv gegenüber. **R. B.**

Europa gestalten

Im Rahmen der Aktion „Hoffnung für Osteuropa" bietet die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau vom Sonnabend, 6. März, bis Sonntag, 7. März, ein umfangreiches Programm in Frankfurt/Main an. So findet unter anderem im Kolping Hotel, Lange Straße 26, 17.15 Uhr, eine von Geert Müller-Gerbes moderierte Podiumsdiskussion zum Thema „Horizonte erweitern – Europa gestalten" statt, an der auch Professor Dr. Gilmanov von der Universität in Königsberg teilnimmt. Informationen: Telefon (0 61 51) 4 05-1 04 oder 1 07.




Gedanken zur Zeit:

Brüder im Geiste

Von Ulrich SCHACHT

Daß Bayerns Innenminister Beckstein und Deutschlands Literaturnobelpreisträger Grass Brüder im Geiste sind, hätte man bis vor kurzem vielleicht für einen schlechten Scherz gehalten. Doch die intellektuellen und politischen Vertreter des bundesdeutschen Establishments, die Mitglieder ihrer Funktionseliten, zeigen inzwischen ein solches Maß an ideologischer Kohärenz, daß ein Gastredner Grass auf einem CSU-Parteitag zukünftig ebensowenig ausgeschlossen werden kann wie eine Koalition aus Union und Grünen auf Bundesebene.

Auf diese kaum noch absurd wirkende, vielmehr eher an politische Geschlossenheitsorgien aus DDR-Zeiten erinnernde Perspektive kann man kommen, wenn man Äußerungen von Grass in Lübeck mit denen vergleicht, die der bayerische Innenminister im *Deutschlandfunk* zum besten gab. Die Diskussion in Lübeck drehte sich um die Bewerbung der Hansestadt als „Kulturhauptstadt Europas 2010". Klar, daß auch der berühmteste Lübecker dieser Tage aufs Podium im Stadttheater gebeten worden war. Als der mitdiskutierende Propst der evangelischen Kirche in wohlfeiler Integrationsdemut „eine Toleranz der Religionen" einklagte, setzte Grass zum finalen Integrationsakt an: Laut *Spiegel* schlug er vor, eine Lübecker Kirche zur Moschee umzuwidmen. Daß die Mehrheit der Lübecker ihrem Mitbürger seitdem zwar nicht unbedingt literarisches Talent abspricht, aber in Leserbriefen an die *Lübecker Nachrichten* völlig zu Recht konstatiert, daß man nun die Redewendung von der Nähe von „Genie und Wahnsinn" besser begreife, kann da nicht überraschen. Und Nordelbiens Bischof Knuth schickte dem Danziger Holzschnittdenker mit der Bemerkung „Man könnte ja das Günter-Grass-Haus zur Moschee machen" die passende Retourkutsche. Wer nun erwartet, daß der *Spiegel* Volkes Reaktion auf den Kasus für provinziell oder gar reaktionär hält, hat sich getäuscht: Als „Lübecker Ein-Mann-Lichterkette" verhöhnt er den inkompetenten Integrationsverbeter, spricht vom „ranzigen Moralismus des Großschriftstellers" und unterstreicht damit nur auf seine Weise, was schon lange kein Geheimnis ist: die grenzenlose Flachheit der Grass'schen Gedankenwelt. Vor der Wiedervereinigung warnte er mit der Wiederholungsgefahr von Auschwitz, und die westdeutsche Gesamtschule lobte er noch in den höchsten Tönen, als ihr Pisa-Effekt schon überdeutlich am Horizont stand. Doch was die politischen Irrtümer des Günter Grass noch peinlicher macht als ihr Aussprechen, ist sein monströser Aberglaube, ihm seien keine möglich.

Günter Grass schlägt vor, eine Lübecker Kirche zur Moschee umzubauen

Von ähnlicher Statur ist der Innenminister Stoibers. Zuletzt auffällig wurde er mit einem maßgeblich von ihm betriebenen Verbotsverfahren gegen die Ekel-Partei NPD. Das aber scheiterte vor dem Bundesverfassungsgericht desaströs, weil die von Beckstein zur neuen „braunen Gefahr" (als schrieben wir 1933) hochstilisierte Organisationsgroteske sich noch im Vorprozeß als hausgemacht erwies, da ganze Funktionärsriegen des Vereins schlicht Produkte des Verfassungsschutzes waren. Doch hat das Beckstein offenbar nicht zum Nachdenken über seine politische Analysefähigkeit gebracht. Statt dessen stellte er kürzlich in einem Interview mit dem *Deutschlandfunk*, in dem es um Integrationspolitik ging, voller Stolz fest, daß in Bayern 2003 mehr Moscheen als Kirchen eingeweiht worden seien und daß man mit mehr Vereinslokalen, Sport- und Jugendclubs der Integrationsprobleme durchaus Herr werden könne. Konnte die heilige (kulturpolitische) Einfalt, die aus den Worten dieses bayerischen Spitzenpolitikers sprach, schon sprachlos machen, die Pointe tat es gewiß: Stellte der evangelische Christ Beckstein doch schließlich fest, daß „Deutschland natürlich auch ein christliches Land ist".

Innenminister Beckstein ist stolz auf die vielen neuen Moscheen in Bayern

Das „Auch" Becksteins ist die grundlegende Theorie zum lokalen Praxis-Vorschlag von Grass. Denn beide sind Vertreter jenes „Geistes der Geistlosigkeit", den Karl-Heinz Bohrer in einer Analyse als „aktuellen Phänotyp deutscher Politik" ausmachte. Der aber „transzendiere die schiere Inkompetenz" seiner Träger schlicht „zum Symbol". ■

Die Schlonsaken:

Suche nach Identität

Wurzeln der Autonomiebewegung in Oberschlesien / Von Renata SCHUMANN

Seit der Wende macht sich in Oberschlesien die Autonomiebewegung der Schlonsaken bemerkbar. Nachdem die totalitären Verbote gefallen waren, bezogen immer mehr Menschen Stellung gegen die Verwahrlosung und Verwüstung ihrer Heimat.

Jene Alteingesessenen, die sich noch immer ihrem Land verbunden fühlten und nicht ausreisen wollten, beklagten den Egoismus des zentralistisch ausgerichteten polnischen Staates, der die gigantische und weltweit einmalige ökologische Katastrophe im Kohlerevier zu verantworten hat. Oberschlesien sah sich am Rande der Unbewohnbarkeit.

Die Oberschlesier selbst besannen sich auf Autonomieversprechen des polnischen Staates in den 1920er Jahren, aus der Zeit, als der Kernteil der oberschlesischen Industrieregion aufgrund des Versailler Vertrags unter polnische Hoheit gestellt wurde. Eine oberschlesische Identität wurde postuliert. Doch die war schwer definierbar.

Jetzt wirkten sich die durch die kommunistische Gewaltherrschaft verordneten Geschichtsfälschungen aus. Die Oberschlesier, die sich Schlonsaken nennen, wissen nicht

Opfer engstirniger nationaler Ideologien

recht, wer sie eigentlich sind. Selbst die sich großer Beliebtheit erfreuenden Wortführer reden oft an der Wahrheit vorbei. Nicht aus Absicht, sondern weil sich alle erst langsam aus dem Dickicht der Propagandalügen herausarbeiten müssen.

Dennoch oder eben deshalb wandten sich die Schlonsaken an die Warschauer Regierung, um die Zulassung einer oberschlesischen Nationalität zu bewirken. Man behauptete, eine „nationale Minderheit“ innerhalb Polens zu sein.

Das Gesuch wurde abgelehnt. Danach scheiterten die Schlonsaken auch mit ihrer Klage vor der Großen Kammer des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte in Straßburg. Dazwischen lag eine allgemeine Volksabstimmung in der Republik Polen, die für eine eigene „nationale“ Identität der Schlonsaken große Zustimmung brachte.

Wie auch immer: Eine Nation sind die Schlonsaken auf keinen Fall. Sie sind eine tragische ethnische Mischgruppe, deren Identitätsbewußtsein ein widriges Zeitgeschehen zerstört hat, eine Gruppe, beschädigt in ihrer Selbstwahrnehmung. – Wer aber sind die Schlonsaken genau?

Die einheimischen Oberschlesier, die nach 1945 aus verschiedenen Gründen in der Heimat geblieben sind – etwa dreißig Prozent der vorherigen Bevölkerung, die als Deutsche vertrieben und ausgesiedelt wurde –, bekennen sich heute teils als deutsche Minderheit, teils als Angehörige einer eigenen oberschlesischen Volksgruppe. Das Zusammengehörigkeitsgefühl dieser in Wahrheit zusammengehörenden Gruppe ist schwach und voller Widersprüche.

Diese Lage ist durch die engstirnigen nationalen Ideologien des 19. und den Terror beider Totalitarismen des 20. Jahrhunderts verursacht worden. Besonders während der Sowjetära wurde fast ein halbes Jahrhundert Geschichte nur gefälscht dargestellt, vor allem aber die 700jährige Anwesenheit und Aufbauarbeit der Deutschen im Lande verleugnet.

Inzwischen sickern auch in Oberschlesien allmählich die historischen Tatsachen durch. Man fängt an, sich mit der Besiedlung durch Deutsche zu befassen und darüber nachzudenken, daß die Schlesier zwar slawische Wurzeln haben, aber keine Polen sind. Schrittweise wird bekannt, daß die polnischen Aufstände während der Plebiszitzeit nach dem Ersten Weltkrieg von Polen aus initiiert und organisiert worden waren.

Für die Existenz und Anerkennung einer ethnischen Gruppe als Nationalität wären vor allem eine eigene Sprache sowie literarische Zeugnisse von Bedeutung. Letztere sind aber bei den Schlonsaken nur in Ansätzen vorhanden.

Die Chance, eine eigene Sprache zu erwerben, haben die Oberschlesier im 18. und insbesondere im 19. Jahrhundert verpaßt, als auch kleine Volksgruppen sich auf eine solche besannen und bestrebt waren, diese zu kodifizieren und literaturfähig zu gestalten.

Den Oberschlesiern wurde statt dessen vom preußischen Staat die polnische Sprache verordnet. Diese Entwicklung begann mit der zweiten bedeutenden Besiedlungswelle des Landes durch Friedrich den Großen, der der Bevölkerung im Geiste der Aufklärung Bildung beibringen wollte. Also wurden auch dort Schulen gegründet, wo eine vorwiegend ihren slawischen Dialekt sprechende Bevölkerung ihr karges, aber geruhsames Dasein fristete. Deutsche Siedler kamen hinzu.

Da es an Lehrern fehlte, setzte der Alte Fritz – ein genialer Ressourcenverwerter – ausgediente Feldwebel für den Schuldienst ein. Unterrichtssprache war das Deutsche. Das ging dort einigermaßen gut, wo eine vorwiegend deutschsprachige Bevölkerung lebte, nicht aber in den überwiegend slawischen Dörfern. So wurde die Bildungspolitik in Oberschlesien zum Problem für Berlin. Im Jahre 1787 gab der deutsche Pfarrer Johann Samuel Richter ein Memorial heraus, in dem er forderte, den Schulunterricht in Oberschlesien in der Sprache der Einheimischen durchzuführen. Doch konnte er sich damit nicht durchsetzen.

Bereits 1802 entstand statt dessen in Oppeln ein Lehrerseminar, in dem Lehrer und Priester außer auf deutsch auch in polnisch unterrichtet wurden.

Im Jahre 1819 polemisierte der Schulrat Benda erneut gegen die Benutzung des oberschlesischen Dialekts, der keine literarische Sprache sei. Er schrieb: „(...) auch die eigentliche polnische Sprache spricht es (das hiesige Volk; Anm. d. V.) nicht, sondern ein böhmisch-mährisch-polnisch-deutsches Gemisch, das in keiner Schriftsprache vorhanden. Dieses wahre Unglück kann meiner Einsicht nach nur dadurch behoben werden, wenn diese Sprache durch deutschen Unterricht so schnell als möglich vertilgt wird.“

Wenig später (1822) gab die preußische Regierung einen Erlaß für das Posener Gebiet heraus, das im Zuge der polnischen Teilungen von Preußen annektiert worden war. Das Polnische sollte dort nach dem Wunsch der Bevölkerung in den Schulen eingesetzt werden und mit der deutschen Sprache gleichberechtigt sein.

Zentralismus versus Regionalismus: *Warschauer Regierungsbau und oberschlesische Industrielandschaft in Gleiwitz*

Fotos: Archiv (oben) / Ullstein (unten)

Im Raum Posen lebte ebenfalls eine Mischbevölkerung, jedoch handelte es sich dort neben den in der Minderheit befindlichen Deutschen um patriotisch gesinnte Polen, während die Oberschlesier ja eine national indifferente Gruppe waren. Dennoch setzten die Mächtigen in Berlin Oberschlesien und die Provinz Posen gleich. Mit preußischem Elan begann man die polnische Sprache auch in den Schulen Oberschlesiens einzuführen. Das benachteiligte naturgemäß die deutschen Kinder und weckte wiederum Proteste.

Ein besonderes Verdienst bei der Einführung des Polnischen erwarb sich Bischof Bernhard Bogedain, ein Schlesier aus Glogau, der bei seinen Verwandten in Posen aufgewachsen und dort mit dem Freiheitsbestreben der Polen in Berührung gekommen war.

Bogedain, der gemäß den damaligen Gepflogenheiten für die Seelsorge wie für das Schulwesen zuständig war, verpflichtete alle Priester und Lehrer, sich die polnische Sprache anzueignen. Dazu stellte er vor allem Lehrkräfte und Geistliche aus dem Gebiet Posen ein, zum Teil überzeugte polnische Patrioten.

Es ist überaus bezeichnend, daß polnischerseits bis heute dem für das Polentum in Oberschlesien so verdienstvollen deutschen Bischof keine Anerkennung gezollt wird. In Oppeln, wo Bernhard Bogedain wirkte, gibt es nicht einmal eine Straße seines Namens. Das Wissen um ihn gelangt so nicht aus dem Kreis der Eingeweihten hinaus, denn die Tätigkeit dieses Bischofs steht im Widerspruch zu den gängigen nationalpolnischen Legenden vom Ur-Polentum der Schlonsaken.

Als dann Bismarck nach 1871 mit dem Kulturkampf das Polnische aus dem Schulwesen energisch zu verdrängen begann, kam es natürlich zu erbittertem Widerstand, zumal der Eiserne Kanzler nicht nur die deutsche Sprache, sondern auch den Protestantismus favorisierte und somit den in Oberschlesien einflußreichen katholischen Klerus herausforderte.

Fortan wurde die Sprache, bislang ausschließlich als Bildungsinstrument betrachtet, in die politischen Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Polen einbezogen. Für die Deutschen gab es nun in Oberschlesien nur noch Deutsche und folgerichtig ausschließlich die deutsche Sprache, für die Polen nur noch Polen, also bloß das Polnische.

Die polnischen Aufstände nach dem Ersten Weltkrieg bildeten auf dieser Grundlage eines der dramatischsten Kapitel der Regionalgeschichte. Ähnlich folgenschwer erwies sich nur kurze Zeit später die Einführung der Volkslisten durch die Nazis aufgrund sprachlicher Kriterien. Die finale Tragödie aber folgte nach 1945, als der größte Teil der Bevölkerung vertrieben und später ausgesiedelt, der restliche rigoros polonisiert wurde.

So kam es, daß die Schlonsaken erst nach dem epochalen Umbruch von 1989 nach sich selbst zu fragen begannen. Den heutigen Bewohnern Oberschlesiens, sowohl den Alteingesessenen als auch den zugewanderten Polen, bleibt nichts anderes übrig, als auf der Grundlage der geschichtlichen Fakten gemeinsam nach einer angemessenen modernen Identität zu suchen.

Die Schriftstellerin und Publizistin Dr. Renata Schumann wuchs in Oberschlesien auf und siedelte 1983 in die Bundesrepublik aus.

Blick nach Osten

EU warnt Rußland

Brüssel – Die Europäische Union hat Rußland in einer am 22. Februar veröffentlichten Erklärung aufgefordert, seine Beziehungen zu den ostmitteleuropäischen Beitrittsstaaten „ohne Vorbedingungen“ zu normalisieren. Andernfalls könnten Sanktionen gegen die Russische Föderation verhängt werden, heißt es in der ungewöhnlich scharf formulierten Note. Brüssel verlangt von Moskau, daß die dort als besonderer Einflußbereich („nahes Ausland“) betrachteten EU-Neulinge dieselbe Behandlung erfahren wie die 15 Altmitglieder, mit denen es umfassende Abkommen gibt.

Posen folgt Warschau

Posen – Nach der Lokalverwaltung der Hauptstadt Warschau will nun auch die Kommune Posen eine Liste aller Schäden zusammenstellen, die „durch die deutsche Besetzung im Zweiten Weltkrieg verursacht wurden“. Diese Bilanz der beim Anmarsch der Roten Armee im Februar 1945 zu 55 Prozent zerstörten Stadt soll dann – gekoppelt mit Entschädigungswünschen – der bundesdeutschen Regierung präsentiert werden, sofern die ostdeutschen Landsmannschaften nach dem EU-Beitritt Polens Ausgleichsansprüche einklagen.

Slowakei: Krawalle

Preßburg – Tausende Polizisten und Soldaten mußten am 24. Februar in der Ostslowakei zusammengezogen werden, um weitere gewaltsame Proteste von Zigeunern gegen soziale Einschnitte zu verhindern. Zuvor war es in dem von vielen Roma bewohnten Landesteil zu heftigen Ausschreitungen und Plünderungen gekommen. Der Abbau des überzogenen Wohlfahrtssystems, das laut Ministerpräsident Dzurinda eine „Hinterlassenschaft des Kommunismus“ ist, wird trotz des Widerstandes fortgesetzt, allerdings in abgemilderter Form. In einigen Gegenden werden die Sozialabgaben fortan nicht mehr monatlich, sondern wöchentlich ausgezahlt, um so „den Wucher unter den Roma zu beschränken“. Häufig gibt es dann nur noch Naturalien. Weil einem Teil der Zigeuner nach Ansicht des Arbeitsministeriums „elementare Arbeitsgewohnheiten“ fehlen, soll ab April der „Aktivierungszuschuß“ für Arbeitslose von bisher tausend auf 1500 Kronen (ca. 37 Euro) erhöht werden.

Ja zum Benesch-Gesetz

Berlin/Prag – Während Außenminister Fischer das am 23. Februar von der tschechischen Abgeordnetenkammer verabschiedete Benesch-Gesetz als keine Belastung für das bilaterale Verhältnis ansieht, gibt es heftige Kritik durch die Sudetendeutsche Landsmannschaft und den Bund der Vertriebenen (BdV). Das von 118 der 183 anwesenden Abgeordneten – darunter bis auf eine Ausnahme alle Kommunisten und die große Mehrheit der Sozialdemokraten sowie einige bürgerliche ODS-Politiker – gebilligte Sondergesetz beinhaltet einen einzigen Satz: „Eduard Benesch hat sich um den Staat verdient gemacht.“ Der Bundesvorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft und CSU-Europaabgeordnete Bernd Posselt nannte das Gesetz eine Verhöhnung der zahllosen Opfer, denn Benesch (1884-1948) sei „nicht nur verantwortlich für die Vertreibung und Entrechtung von Millionen von Sudetendeutschen und Magyaren“ gewesen, sondern „er lieferte zudem Tschechen und Slowaken für Jahrzehnte an die sowjetische Gewaltherrschaft aus“. Posselt appellierte an den tschechischen Senat und an Staatspräsident Klaus, die der Vorlage noch zustimmen müssen, dieses „vergangenheitsorientierte und nationalistische Gesetz zu stoppen“. BdV-Präsidentin Steinbach erklärte, daß Benesch nach heutigem Menschenrechtsstandard vor den Internationalen Strafgerichtshof gestellt werden müßte.



Wahlen im Iran: *Internationale Beobachter sprachen von einer „Ohrfeige für die Demokratie“.* Foto: Reuters

Wahlen der Resignation

Vor allem junge Iraner geben Hoffnung auf eine Reform von innen auf

Im Iran macht sich Resignation breit. Das Volk fühlt sich getäuscht. Vermutlich sind auch weit weniger Menschen zu den Urnen gegangen, als die Mullahs angeben. Die Wahllokale blieben länger auf, damit mehr Leute kommen konnten, und schon am Morgen erlaubte man Ausweise ohne Paßfotos, also die offizielle Fälschung. Die Iraner wußten es und blieben zu Hause. Sie wissen auch, daß die Sprüche der Mullahs gelogen sind. Es gibt keinen Kurswechsel zu mehr Tradition und Religion. Denn schon vorher bestimmte der Wächterrat das Geschehen im Land. Nachdem er die Reformer weitgehend von der Wahl ausgeschlossen hat, ist seine Herrschaft nun unumschränkt.

Und die Straße, der Massenprotest? Im vergangenen Sommer hatten Studenten den Aufstand geprobt. Sie hatten geglaubt, mit dem Reformerflügel unter den Mullahs, an seiner Spitze Staatspräsident Chatami, die mittelalterlichen Herrschaftsformen der „Mullarchie“ mit ihren Bevormundungen bis in das ganz persönliche Leben hinein aufbrechen zu können. Sie wollten eine Reform von innen. Auch der Hoffnungsträger erwies sich als Enttäuschung. Weder gelang es ihm, die Justiz im Sinne einer echten Gewaltenteilung zu reformieren – immer noch bestimmen die Mullahs, was als Recht und Gesetz zu gelten hat –, noch konnte er das Parlament zu Gesetzen bewegen, die den Menschen mehr Selbstbestimmung und Freiheit zugestanden hätten. Und auch den Protest konnte er politisch nicht kanalisieren. Das kann er jetzt noch weniger. Chatami ist ein Reformer ohne Macht, ein Frühstücksdirektor zur Besänftigung des Auslands. Insbesondere jenes Auslands, das im Namen des kritischen Dialogs jetzt wieder vorstellig wird und Geschäfte machen will, wie zum Beispiel die Deutschen.

Vor allem die jungen Menschen sehnen sich nach Reformen. Sie machen den größten Teil der Bevölkerung aus, mehr als zwei Drittel der rund 70 Millionen Iraner sind jünger als 30 Jahre. Sie wollen selber bestimmen, welche Musik sie hören, wie sie sich anziehen und wo sie sich treffen dürfen. Sie wollen heiraten, ohne von den Mullahs oder den Eltern dazu bestimmt zu werden, sie wollen auch eigene Wohnungen und Arbeit ohne strikte Vorschriften des großen Bruders und Revolutionsführers Khamenei. Während der Proteste im Sommer erklangen erstmals Rufe nach dem Rücktritt der Geistlichen an der Staatsspitze.

> Die Mullahs haben die Macht, Chatami ist nur ihre Marionette

Die Proteste waren friedlich und dennoch revolutionär. Die Studenten schrieben an den Generalsekretär der Uno, er möge das Regime zur Einhaltung der Menschenrechte ermahnen. Der Ruf nach draußen ist das Revolutionäre. Bisher hatten sich die Proteste in vielen Teilen des Landes, selbst die Rebellionen in Teheran vor vier Jahren, immer an die eigene Bevölkerung und an die Männer an der Spitze des eigenen Staates gewandt. Man glaubte, aus eigener Kraft die Reformen in die Wege leiten und zu mehr Freiheit und Demokratie gelangen zu können. Diese Hoffnung haben die Studenten offenbar aufgegeben. Die Wahlen der Resignation vom 22. Februar beweisen es. Man hofft jetzt auf Hilfe von außen. Nur: Da ist Diktatur, und keiner geht hin. Europa, die USA und die Uno sind gefordert. Und anders als im Irak gäbe es eine Alternative: eine konstitutionelle Demokratie nach dem Modell Westminster. Den Monarchen gibt es auch. Der kleine Schah, der sich selber nur Mister Pahlevi nennt, ist im Volk über Satellitenfernsehen bekannt und beliebt. Er könnte die Resignation in Mut und Aufbruchstimmung wandeln. **Jürgen Liminski**

Das erste Aufbegehren

EU-Osterweiterung legt das Problem der nicht integrierten Zigeuner offen

Die Zigeuner-Unruhen und Plünderungen Ende Februar in der Ost-Slowakei sind auffallend schnell wieder aus den Schlagzeilen verschwunden. Einerseits wurden die lokalen Sicherheitskräfte auf 20.000 Mann verstärkt, und andererseits hat auch „Europa“ wenig Interesse daran, daß seinen Untertanen ein verdrängtes Problem bewußt wird. Klar, denn was da zutage kam, ist nicht einmal die Spitze des Eisbergs: In den Erweiterungs- und Kandidatenländern leben zehn bis zwölf Millionen Zigeuner – meist noch schlechter als die mindestens 350.000 slowakischen Stammesgenossen.

Die Vernebelung setzt bereits beim Namen an: Weil „Zigeuner“ angeblich rassistisch ist, soll man politisch korrekt „Roma und Sinti“ sagen. Die „Roma“ und die „Sinti“, die es tatsächlich gibt, sind allerdings nur zwei von etlichen Zigeunerstämmen. Mit gleicher Logik könnte man verlangen, statt von „Deutschen“ nur noch von „Bayern und Sachsen“ zu reden. Daß Zigeuner in ihrer Sprache ein eigenes Vokabular für alle „Nicht-Zigeuner“ haben, scheint die Rassismus-Detektive keineswegs zu stören.

Aber wie kam es zur jetzigen Situation? Wissenschaftlich gesichert ist, daß die Zigeuner vom indischen Subkontinent stammen. Nach Europa kamen sie in zwei Wellen: Zuerst über die Iberische Halbinsel im Zuge der maurischen Okkupation und dann mit der osmanischen Invasion auch über den Balkan. Überaus lehrreich! Denn Invasoren und Tyrannen hatten immer schon etwas übrig für Minderheiten – nicht aus Menschenliebe, sondern weil sie helfen, das „Teilen und Herrschen“ umzusetzen! Daher müssen wir uns fragen: Wenn das „vereinte Europa“ unbedingt als ein Flickenteppich aus lauter Minderheiten verwirklicht werden soll, welche Clique ist es, die da ihre Macht abzusichern trachtet?

Die Zigeuner selbst haben sich nie „ideologisch“ exponiert. Im christlichen Machtbereich wurden sie Christen und im muslimischen eben Muslime. So sind viele Zigeuner am Balkan und alle in der Türkei muslimischen Glaubens. Ihrer Lebensweise entsprechend übernahmen sie meist untergeordnete und verachtete bis kriminelle Tätigkeiten, ließen sich aber oft auch als Zuträger instrumentalisieren und waren daher von Racheakten betroffen – zuletzt etwa im Kosovo, wo sie als Handlanger der Serben von den Albanern gejagt wurden.

> Zigeunerunruhen in der Slowakei wurden schnell zurückgedrängt

Im Kommunismus waren die Zigeuner nicht „diskriminiert“. Im Gegenteil, sie hatten sogar Vorteile. An ihnen sollte die marxistische Theorie bestätigt werden, daß der Mensch nur ein Produkt der Erziehung sei. So wurden sie zwar zur Lohnarbeit angehalten. Doch das ihnen dafür gewährte Einkommen und die medizinische Versorgung kosteten weit mehr, als ihre Leistungen wert waren. Und beides führte zu einer beispiellosen Reproduktionsrate: Dreißigjährige Großmütter sind keine Seltenheit.

Es gab auch Versuche mit Sozialwohnungen. Das Resultat: Man verheizte die Fußböden und riß die Leitungen heraus, um sie als Altmetall zu verkaufen. Die CSSR siedelte Zigeuner in „gesäuberten“ sudetendeutschen Dörfern an – und wie die jetzt aussehen, ist bekannt. Das und anderes mehr sind die Gründe für den unglaublichen Haß auf Zigeuner, der sich in kommunistischer Zeit aufbaute.

Kernproblem der Zigeuner ist ihr Familien- und Sippenzusammenhalt. Was an sich eine Tugend ist, wirkt in Übersteigerung fatal. Denn wer sich emanzipieren will, müßte die ganze Sippe als Bleigewicht mitschleppen, und da zahlt sich die Anstrengung gar nicht aus. Wer sich aber aus dem Verband löst, wird geächtet und verflucht – ein Trauma, das nur wenige durchstehen können.

Auslöser für die Krise in der Slowakei war eine Kürzung der Sozialhilfe. Die Zigeuner sind zu fast 100 Prozent arbeitslos, denn Betriebe, in denen sie beschäftigt waren, wurden meist geschlossen – der Globalisierung wegen.

Und die Sozialhilfe, die längst den Charakter einer Schutzgeldzahlung angenommen hatte, um die Abwanderung in die Städte zu bremsen, mußte wegen der von EU und Weltbank diktierten Einsparungen gekürzt werden.

„Hauptbetroffene“ – und meist Drahtzieher der Unruhen – sind aber nicht die Bezieher der Sozialhilfe, sondern Wucherer! Diese – nämlich andere Zigeuner – kassieren das Geld gleich nach der Auszahlung ab, und bis zum nächsten Mal sind wieder neue Schulden da. Was man gerne übersieht: Es gibt eben auch wenige sehr reiche Zigeuner, und Ausbeutung durch mafiose Landsleute ist auch in anderen „multikulturellen“ Gesellschaften gängige Praxis, ja unvermeidlich.

> Der völlig übersteigerte Sippenzusammenhalt erschwert die Integration

Daß die Zigeuner-Frage in schamloser Weise unter den Teppich gekehrt wurde, kriegt demnächst ganz Europa zu spüren. Erweiterungskommissare werden davon aber nicht betroffen sein. Und gutmenschliche Schnüffler sind schon jetzt voller Vorfreude auf die vielen neuen Rassisten, die sie bald entlarven können. **RGK**



Flugzeugträger Charles de Gaulle: *Auf Drängen Großbritanniens wird Frankreichs neuer Flugzeugträger nicht nuklear betrieben sein.* Foto: Archiv

London blickt nach Paris

Blair und Chirac einigen sich auf neue Militärprojekte

Im Soge guter britisch-französischer Beziehungen hat sich Jacques Chirac nun den Wünschen Tony Blairs gebeugt und sich für den Bau eines klassisch betriebenen Flugzeugträgers anstatt eines nuklear betriebenen entschieden. Für den darüber erfreuten britischen Premier ist die französische Entscheidung als Entgegenkommen anläßlich des 100. Jahrestages der „Entente cordiale“ zu verstehen. Und zweifellos ist Chiracs Entschluß im Rahmen des Aufbaus einer „europäischen Verteidigung“ als Geste an das Vereinigte Königreich aufzufassen.

Die Unternehmen, die bei dem Bau des Flugzeugträgers führend beteiligt sein dürften, sind die französische Firma Thalès und die britische Bae Systems. London hat zwei konventionell betriebene Flugzeugträger in Planung, so daß Europa nach Fertigstellung dieser drei Flugzeugträger im Jahr 2015 über neun (mit Spanien und Italien) Träger verfügt, während die USA bereits jetzt schon zwölf Flugzeugträger zwischen 80.000 und 100.000 Bruttoregistertonnen in Betrieb haben. Es ist jedoch nicht nur die Anzahl, sondern auch die Tonnage der einzelnen europäischen Schiffe viel geringer. Zum Beispiel ist die „Charles de Gaulle“ nur 40.000 Bruttoregistertonnen groß, und die schon gebauten britischen Flugzeugträger haben sogar nur 20.000 Tonnen.

Der Schulterschluß zwischen Paris und London ist derweil offenkundig. Seitens der Regierungen ist sogar nicht einmal mehr von Meinungsunterschieden zwischen den beiden Hauptstädten hinsichtlich des Irak die Rede. Ende Januar konnte der linksliberale britische *Guardian* in einem Vorabbericht vermelden, daß das britische Verteidigungsministerium einen Auftrag in Höhe von annähernd 20 Milliarden Euro an den europäischen Flugzeugbauer EADS vergeben hat. EADS wird in Zusammenarbeit mit den britischen Firmen Rolls-Royce und Cobham sowie Thalès die Transporterflotte der britischen Royal Air Force erneuern. Das britische Verteidigungsministerium gab diesem Konsortium den Vorzug gegenüber Boeing / Bae Systems. Dieser auf 27 Jahre angelegte Auftrag ist insoweit interessant, als er das Londoner Engagement in der europäischen Rüstungsindustrie dokumentiert.

Aus britischer Quelle wurde inzwischen aber auch bekannt, daß vermutlich ein Brite dem europäischen Gremium der Rüstungsindustrie vorstehen wird, was darauf hindeutet, daß London durchaus einen Nutzen aus der Auftragsvergabe zu ziehen gedenkt. Auf diese Weise will es die Rüstungsbranche des Kontinents kontrollieren, wobei die Kürzungen der deutschen Militärausgaben die Annäherung zwischen London und Paris begünstigen. **P. C. / R. B.**

Die erdrückende Last der Geschichte

Carl Gustaf Ströhm über den TV-Film »Stauffenberg« und die Mystifizierung Hitlers als »Monster«

Ein Zuschauer der älteren Generation, der in der vergangenen Woche den Fernseh-Film „Stauffenberg“ gesehen hatte, brachte das Problem auf den Punkt: Niemand, der das Dritte Reich – und sei es auch nur als Pimpf oder Halbwüchsiger – am eigenen Leib erlebt habe, könne die Handlung und die Probleme, um die es hier geht, wirklich verstehen.

Jeder Zuschauer muß einräumen, daß der Film sehr gut gemacht ist. Schönheitsfehler beschränken sich auf Details – etwa, wenn die Darsteller vor dem 20. Juli 1944, also vor dem Attentat, die Wehrmacht mit dem „Hitler-Gruß“ auftreten lassen. Das aber stimmt nicht: Die Wehrmacht, im Gegensatz zur Waffen-SS und anderen Parteiformationen, grüßte so, wie die Militärs fast überall auf der Welt zu grüßen pflegen: mit der angewinkelten rechten Hand am Mützenrand. Auch wirkten die Uniformen etwas künstlich: die Offiziers- und Generalsspiegel sahen aus, als hätte sie jemand mit Alleskleber auf die Uniform geklebt.

Sonst aber war der Film faszinierend und packend – solange man sich gedanklich im geschlossenen Kreis der Attentäter bewegte. Daß Hitler bis heute historisch nicht verarbeitet wurde, daß er inmitten der dramatischen Geschichte des Zweiten Weltkrieges wie ein im Grunde nicht erklärter und nicht erklärbarer Klotz im Raume steht, zeigt sich an Überschriften wie „Im Bann des Monsters“ oder in seiner Charakterisierung als „Schreckensgestalt“.

Interpretationshoheit über unsere eigene Geschichte

In solchen Vokabeln spiegelt sich das Elend (oder zumindest die Problematik) der zeitgenössischen deutschen Geschichtsforschung: Selbst im Negativen erhält diese „Schreckensgestalt“ eine „monströse“ Aureole. Er beherrscht die Szene wie kein anderer. Die Attentäter – Oberst Graf Stauffenberg nicht ausgenommen – wirken wie Amateure, die einem übermächtigen „Profi“ gegenüberstehen.

Dabei wird zweierlei einfach ausgeklammert: erstens die Tatsache, daß das „Monster“ nicht aus dem Nichts kam, sondern aus der konkreten Situation der 20er und frühen 30er Jahre des 20. Jahrhunderts in Deutschland, das heißt aus der psychologischen Demütigung durch das Versailler Diktat ebenso wie der sozialen Situation – dem Massenelend der Weltwirtschaftskrise. Das „Monster“ machte hier eine „Entwicklung“ zum Bösen und Skrupellosen durch – wobei diese Eigenschaften in ihm angelegt waren.

Hinzu kommt zweitens: Auch „er“ war gebunden an konkrete Situationen. Es ist wie bei einem Flugzeugzusammenstoß in der Luft. In einem Augenblick stoßen zwei Maschinen aufeinander – mit katastrophalen Folgen. Wäre eine der Maschinen um Sekundenbruchteile früher oder später erschienen, wäre das Ereignis ganz anders verlaufen.

Natürlich ist in der Geschichte die bekannte Frage „Was wäre geschehen, wenn ...?“ müßig. Es zählt das, was ist – nicht das, was gewesen sein könnte. Insofern ist die Beschäftigung mit dem 20. Juli-Attentat ein weitgehend theoretisches Unternehmen. Es ist letzten Endes der manchmal verzweifelt anmutende Versuch der Deutschen, aus dem Schatten des „Monsters“ herauszutreten und wieder Interpretationshoheit über die eigene Geschichte zu gewinnen.

Was im Fernsehfilm deutlich wird, ist die Tatsache, daß es sich bei den Attentätern um einen in sich geschlossenen, „verschworenen“ Kreis von großenteils relativ jungen Offizieren handelte, die bereit waren, eines der damals virulenten, heute für die Nachgeborenen aber unbegreiflichen Probleme anzupacken, nämlich die Frage des Fahneneides vor dem Obersten Befehlshaber, dazu noch im Kriegsfall. Wer das nicht berücksichtigt, dem muß die innere Motivation für das Attentat ein Buch mit sieben Siegeln bleiben.

Was im Film zu kurz kommt, ist der Gegensatz und sogar Widerspruch zwischen den Frontbefehlshabern einerseits und Stauffenberg andererseits. Der Mann, der das Hitler-Attentat nicht nur plante, sondern auch durchführen mußte (weil niemand anderer da war, der in den innersten Sperrkreis vordringen konnte), handelte als Einsamer.

Auch hier darf man die konkrete Situation nicht außer acht lassen: das Dritte Reich war in seiner Endphase ein Gebilde, in der – ausgenommen das „Monster“ – niemand einen Gesamtüberblick hatte. Dieses totalitäre System steckte voller Widersprüche. Es ist bezeichnend, daß Oberst Graf Stauffenberg Stabschef des Befehlshabers des Ersatzheeres war. Er wußte von den – nicht vorhandenen – Reserven. Beim General der Nachrichtentruppe Fellgiebel, einem weiteren Verschwörer, liefen viele Nachrichten zusammen. Aber die meisten anderen, auch höhere Offiziere, wußten über die reale Lage – etwa an den Fronten, abgesehen von dem, was sich mehr oder minder zufällig ihrem Auge darbot – so gut wie nichts.

Viele fürchteten einen Zusammenbruch der Front im Osten

Warum der Funke damals nicht auf die „Fronttruppe“ übersprang, warum sich die Frontmarschälle oft weigerten, die Attentatspläne zur Kenntnis zu nehmen oder ihnen gar beizutreten, hat einen einfachen Grund: Man fürchtete den Ausbruch eines Bürgerkrieges (zum Beispiel SS gegen Wehrmacht) hinter der Front und den Zusammenbruch beziehungsweise den Zerfall der Ostfront. Mit hoher Wahrscheinlichkeit hätte ein erfolgreiches Attentat die ohnehin schon erschütterte Front gegenüber der Roten Armee (die Katastrophe der Heeresgruppe Mitte im Mai/Juni 1944 hatte gerade erst stattgefunden) im Sommer 1944 zum Einsturz gebracht – die Katastrophe des deutschen Ostens hätte unter viel extremeren Bedingungen um sich gegriffen.

Auch hier gilt natürlich die erwähnte Einschränkung des „Was wäre gewesen, wenn ...?“ Nicht zu vergessen: Das „Monster“ übte noch immer faszinierende, beinahe hypnotische Kräfte auf große Teile der deutschen Bevölkerung aus. Auch der brutale anglo-amerikanische Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung in den deutschen Städten trug nicht gerade zu einer Ernüchterung bei. So geisterte gerade in den Wochen und Monaten der westlichen Invasion an der Atlantikküste und angesichts der katastrophalen Mißerfolge an der Ostfront die Parole vom „Verrat“ durch die damalige deutsche Gerüchtelandschaft. Alle Kräfte informierten sich so, daß dies den Intentionen des „Monsters“ zugute kam.

Die deutsche Lebenswirklichkeit von heute ist – Gott sei Dank – von der Realität des Jahres 1944 Lichtjahre weit entfernt. Aber gerade deshalb müssen Versuche, über den Bildschirm der damaligen Situation gerecht zu werden, Stückwerk bleiben.

Zwischen Schwarz und Weiß gab es tausend Schattierungen

Was vielleicht das ernsthafteste kritische Argument gegenüber dem Stauffenberg-Film darstellt: Es projiziert im Grunde einen „Schwarz-Weiß-Gegensatz“ in die Landschaft, den es in dieser Form nicht gegeben hat. Wer den Fernsehfilm sozusagen unvorbereitet sieht, kommt zu dem Schluß: Da war auf der einen Seite eine kleine Gruppe von Offizieren (meist Adlige), die aus nicht nachvollziehbaren Gründen (hauptsächlich, weil der Krieg verloren war) das „Monster“ gewaltsam (durch Attentat) beseitigen wollten. Und da stand auf der anderen Seite die Masse der Deutschen, die teils Opportunisten, teils Feiglinge und „Nazis“ waren, das heißt, mehr oder minder engstirnige und fanatische Nationalsozialisten.

Daß es dazwischen tausend und mehr Schattierungen und Differenzierungen gab, daß sich sogar die Akzeptanz des Obersten Befehlshabers längst von jeder „Parteigläubigkeit“ getrennt hatte, gehört zu den Paradoxien jener Epoche. Da grassierte dann das Wort: „Wenn das der Führer wüßte ...“ bis in sonst ganz unpolitische Kreise. Man darf nicht vergessen: Damals lebte eine Generation, die im monarchistischen Geiste erzogen war. Das „Monster“ wurde für manchen zum Ersatz-Kaiser, zum guten weisen Vater, der von bösen Hofschranzen von der Wahrheit ferngehalten wird. Auch das hat die Position der Attentäter nicht stärken können.

Die letzten Monate des Dritten Reiches waren um vieles komplizierter und vielschichtiger, als sich unsere Schulweisheit träumen ließ. Hinzu kommt noch, daß jene „preußischen“ Ideale, für welche die Attentäter einstanden, nach 1945 und erst recht nach 1968 nicht mehr in die „Gesinnungslandschaft“ passen wollten. Das reicht bis zur Weigerung des CDU-Kanzlers Kohl, den Opfern der Enteignungen in der SBZ/DDR ihre Ländereien zurückzugeben. Ob die Deutschen je ein „historisches“ Verhältnis zu ihrer Vergangenheit finden werden, ist heute – da mit wachsendem zeitlichem Abstand immer mehr die (oft abstrakte) Moral zum Maßstab wird – so ungewiß wie je. Vielleicht sollte man dennoch hoffen, daß die Deutschen sich selbst gegenüber wieder eine normale Gemeinschaft werden und das „Monster“ dorthin verbannt wird, wo Monster hingehören. Das aber kann noch lange dauern. ■

Tochter der Kant-Stadt

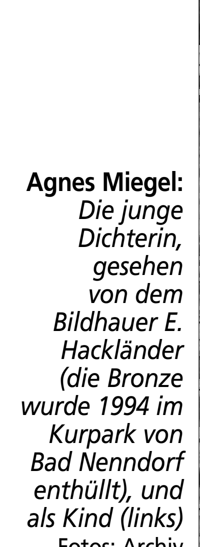
Zum 125. Geburtstag von Agnes Miegel / Von Marianne KOPP

Im Jahre 1924 fand in Königsberg das erste große internationale kulturelle Fest statt, das in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg gefeiert wurde. Teilnehmer reisten von weit her an, sie kamen sogar von Amerika und Asien. Der Anlaß für diese aufwendigen mehrtägigen Festlichkeiten war der 200. Geburtstag des großen Philosophen Immanuel Kant, dessen Grabmal an der Giebelseite des Königsberger Doms neu gestaltet und feierlich eingeweiht wurde – in der Form, wie es den Zweiten Weltkrieg überdauerte und heute noch für die Bevölkerung im russischen Kaliningrad eine vielbesuchte Gedenkstätte ist.

Am dritten Tag der Kantfeier, am 22. April, dem Geburtstag Kants, folgte als Höhepunkt ein Festakt im Königsberger Stadttheater, bei dem die Universität 13 Persönlichkeiten die Ehrendoktorwürde verlieh. Eine von ihnen war die Dichterin Agnes Miegel, damals gerade 45 Jahre alt und doch schon mit ihrem lyrischen Werk so bekannt, daß sie in Schulbüchern und Literaturgeschichten bereits einen festen Platz hatte.

Ihre Ernennung zum Dr. h. c. löst allgemein Jubel aus, bei den Festgästen im Saal und in der breiten Öffentlichkeit, die davon in zahlreichen deutschen Zeitungen liest. In der Königsberger *Hartungschen Zeitung* steht am folgenden Tag zu lesen: „Eine mutige Tat der Fakultät! Denn es war durchaus noch nicht allgemein, daß ein ‚Unstudierter' und dazu noch eine Frau um allgemeiner Verdienste willen den Doktortitel erhält."

Die Geehrte selbst war zuerst stolz auf die Auszeichnung, aber in späteren Jahren erklärt sie mit der ihr eigenen Bescheidenheit: „Ach, ich hatte ja keine wissenschaftlichen Werke geschaffen – ich bekam den Doktortitel aufgrund meiner Gedichte. Und ich war deshalb stets so etwas wie ein uneheliches Kind der Alma mater, aber wie die meisten unehelichen Kinder habe ich die Mutter sehr geliebt!"



Agnes Miegel wurde am 9. März 1879 auf dem Kneiphof in Königsberg geboren, in unmittelbarer Nähe des Domes, dessen ehrwürdige Glocken bereits in ihren ersten Erdenschlaf klangen. Ihr Vater, dessen Familie generationenlang in Königsberg ansässig war, führte seine kleine Tochter durch die Stadt und erzählte unermüdlich, welche historischen Ereignisse mit den verschiedenen Bauwerken verbunden waren. So hörte das Kind immer wieder den Namen Immanuel Kant und begann so seine Bedeutung zu ahnen. Der Name des Philosophen war damals noch lebendig in Königsberg, sogar in den Rufen der Marktfrauen, die einander zur Frühstückszeit um 9 Uhr 15 zuriefen: „Is Kandis Tied!" – bezugnehmend auf die zuverlässige Pünktlichkeit des hochberühmten Philosophieprofessors, doch das Wort war zur festen Redensart geworden und hatte sich so verselbständigt, daß sie viele Jahrzehnte nach Kants Tod seine Bedeutung nicht mehr kannten.

1901 erscheint Agnes Miegels erster Gedichtband, im gleichen Jahr werden etliche ihrer Gedichte und Balladen im Göttinger Musenalmanach auf 1901 gedruckt. Besonders ihr aufsehenerregendes Balladenschaffen begründet ihren literarischen Ruhm und verschafft ihr einen großen Namen, der bis heute in Literaturgeschichten nachzulesen ist. 1907 und 1920 erscheinen ein zweiter und dritter Band mit Lyrik, Balladen und Spielen. Erst Mitte der 20er Jahre wendet sie sich auch der Prosa zu und veröffentlicht im Laufe der nächsten Jahrzehnte zahlreiche Bände mit Erzählungen, unter denen die historischen Erzählungen einen besonders hohen Rang einnehmen.

Um viele historische Persönlichkeiten aus Ostpreußen und der halben Welt ranken sich ihre Balladen und Erzählungen, aber Immanuel Kant ist nicht darunter. Dennoch ist seine Gestalt, seine Lehre, seine Präsenz in ihrem Leben allgegenwärtig wie Heimatluft. Von den Angehörigen der Familie Miegel berichtet sie, daß sie ihre „eigensten geistigen Angelegenheiten wie die äußeren nach dem unmoralischen Gesetz in sich" regelten und spricht von ihrem „kantischen Pflichtgefühl sich und der Umwelt gegenüber". Noch in ihrer Altersheimat Bad Nenndorf hängt sie im Wohn- und Arbeitszimmer ein Kant-Bildnis an die Wand, Zeichen für höchste Anforderungen an sich selbst. Ein anderer Wandschmuck in ihrem Zimmer zitiert Kants berühmte Worte: „Zwei Dinge erfreuen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

Im Kant-Jahr 1924 feierte Königsberg noch ein anderes Jubiläum: die zweihundertjährige Wiederkehr der Vereinigung seiner Teilstädte Altstadt, Kneiphof und Löbenicht am 13. Juni. Agnes Miegel schrieb zu diesem Anlaß ein großes Gratulations- und Festgedicht mit dem Titel „Königsberg", und darunter stand: „Meiner Vaterstadt zum 13. Juni 1924 gewidmet von ihrer Tochter Agnes Miegel." Sie schildert darin Szenen und Stationen aus der Stadtgeschichte und setzt Kant ein Denkmal – nicht seiner Person, sondern seiner Lehre, wie sie im Volk lebendig verankert war. Auf das königliche Diktum „Pflicht" und die bange Frage „Wie wirst Du und Preußen bestehen?" schreibt die Bevölkerung der einst zerstrittenen Teilstädte, die in Zeiten der Not zusammenwächst, „ein Wort darüber. Ein einziges. ‚Kant'." Der Name allein sagt alles über die Gesinnung und Beweggründe, die dazu beitrugen, daß sie „bestanden, wie Preußen bestand". Und noch heutzutage liegt Hoffnung und eine große Vision in diesem Namen, wenn Professor Wladimir Gilmanow ihn bei seinen Königsberger Stadtführungen nennt, den kategorischen Imperativ zitiert und an das „Moralische Gesetz in uns" appelliert, das allein eine bessere Zukunft für die verarmte Stadt und das Gebiet ermöglichen könne.



Agnes Miegel: *Die junge Dichterin, gesehen von dem Bildhauer E. Hackländer (die Bronze wurde 1994 im Kurpark von Bad Nenndorf enthüllt), und als Kind (links)* Fotos: Archiv

Wenn nun im Kant-Kahr 2004 nicht nur an die Persönlichkeit Immanuel Kant und seine großen philosophischen Werke, sondern auch an seine zeitlosen Lebensweisungen erinnert wird, die auch heute noch jedem Schüler zumindest in ihrer einfachsten Form ein Begriff sind und für die ältere Generation die Grundlage, mit der sie ihr Leben gemeistert hat, dann erinnern wir uns auch an Agnes Miegel, die berühmte Tochter der Kant-Stadt Königsberg, deren Geburtstag sich am 9. März zum 125. Male jährt.

„Was wird von mir wohl bleiben?" fragte sie in einem Altersgedicht. Ihre großen Balladen und Erzählungen sind längst nicht mehr in den Schulbüchern vertreten, aber in Bad Nenndorf treffen sich die Brautpaare zum Foto-Termin an der Agnes-Miegel-Statue im Kurpark, so wie in Königsberg die Brautpaare zum Sektempfang und Fototermin zum Kant-Grab am Dom pilgern. Die Orte, die ein Brautpaar an seinem Hochzeitstag aufsucht, werden mit Bedacht ausgewählt und bleiben im Gedächtnis. Ihrer Bedeutung spüren die Betreffenden vielleicht erst in viel späteren Jahren nach.

Tiefe Kenntnisse sind nicht die Voraussetzung für den guten Klang und die Popularität eines Namens, so wie die Marktfrauen in Königsberg von „Kandis Tied" sprachen und doch kein Buch von dem gelesen hatten, auf den sie sich bezogen. Ob die Nenndorfer Hochzeitspaare mehr über die Dichterin wissen, deren Namen mit der Statue verbunden ist?

*

Unter dem Titel „Agnes Miegel – Leben und Werk" ist von der Autorin im Husum Verlag eine neue Biographie erschienen (128 Seiten, zahlr. Schwarzweißabb., broschiert, 6,95 Euro). ■

»Dies ist der Zauber, den die Kunst uns zeigt«

Die Berliner Gemäldegalerie am Kulturforum zeigt Werke des Hofmalers Antoine Pesne / Von Silke OSMAN

„Alles in deinen Bildern lacht und lebt, dein Können übertrifft der Schöpfung Werke", schwärmte 1737 kein Geringerer als der damalige Kronprinz von Preußen, der als Friedrich der Große später in die Geschichte eingehen sollte, von den Werken eines Malers, der – wie sollte es im Preußen dieser Zeit anders sein? – aus Frankreich stammte: Antoine Pesne (1683–1757). Friedrich I. war es, der den in Rom und Venedig ausgebildeten Pesne 1711 an seine Residenz berief. Der Maler war mit seiner Familie bereits ein Jahr zuvor nach Berlin gekommen, in der Hoffnung zum Hofmaler befördert zu werden. Bald 47 Jahre diente er als Maler drei Preußenkönigen und schuf in dieser Eigenschaft unvergängliche Kunstwerke. Wenn auch unter der Herrschaft des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelms I. die Künste keine besondere Förderung erfuhren, so hatte Pesne doch in diesen Jahren nicht allzuviel auszustehen, sieht man einmal von der Halbierung seiner Bezüge ab. Eine Fürsprecherin fand er in Königin Sophie Dorothea auf Schloß Monbijou, die seine Werke sehr schätzte. Natürlich fand seine Kunst auch am Rheinsberger Hof des Kronprinzen regen Zuspruch, der sich nach der Thronbesteigung Friedrichs noch vergrößerte. Gemeinsam mit Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff trug Pesne dazu bei, die preußischen Schlösser mit Glanz zu erfüllen. Beide gehören zu den Begründern des friderizianischen Rokoko, das Carl von Lorck einmal als ein „einfallstrotzendes Scherzo der Dekoration über gesundem Maßhalten in den Grundlinien" charakterisierte.



Antoine Pesne: *Selbstbildnis mit den Töchtern Henriette Joyard und Marie de Rège vor der Staffelei (Öl, 1754) und ...*



... Luise Ulrike Prinzessin von Preußen (Öl, um 1744) und ...

Antoine Pesne beschäftigte zu seiner Glanzzeit in der Werkstatt bis zu 46 Mitarbeiter und erhielt Aufträge aus dem In- und Ausland. Heute würde man von einer Monopolstellung des Künstlers sprechen, doch darf man nicht vergessen, daß Maler wie Pesne zu dieser Zeit noch keine freien Künstler sein konnten; sie waren abhängig von ihren Auftraggebern und konnten sich nicht dort vervollkommnen, wo ihre Stärken lagen. Doch Pesne gelang es, Porträts von großer Intensität zu schaffen. Die Bildnisse der damals vornehmen Gesellschaft lassen uns Heutige teilhaben an ihrem Leben und Einblicke gewinnen von dem Wesen dieser Menschen.

Als Antoine Pesne am 5. August 1757 in seinem Haus an der Oberwallstraße 3 starb, hinterließ er eine stattliche Reihe von Werken. Viele waren in den preußischen Königsschlössern, andere aber befanden sich auch in Privatbesitz, wie das Selbstbildnis mit zweien seiner Töchter. Es konnte 1903 von Wilhelm Bode, dem Direktor des Kaiser-Friedrich-Museums (seit 1956 Bode-Museum genannt) erworben und bei der Eröffnung des Museums 1904 der Öffentlichkeit präsentiert werden. Heute besitzt die Berliner Gemäldegalerie 14 Gemälde und drei Miniaturen des Künstlers, die eindrucksvoll „die Eigenart kurmärkischen Kunstwollens der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts" (Rainer Michaelis, Kustos der Gemäldegalerie) vermitteln. Noch bis zum 31. Mai wird in der Reihe „Bilder im Blickpunkt" in der Gemäldegalerie am Kulturforum nun erstmals der Gesamtbestand an Werken des preußischen Hofmalers Antoine Pesne gezeigt (dienstags bis sonntags 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr). Und so kann man sich davon überzeugen, was Kronprinz Friedrich 1737 sagte: „Aus deiner Hintergründe Schatten steigt dein Gegenstand, geklärt von deinen Händen. Dies ist der Zauber, den die Kunst uns zeigt; du weißt durch Skizzen wie Porträts zu blenden ..." ■



... Friedrich der Große als Kronprinz (Öl, 1739/40): **Schätze aus der Gemäldegalerie Staatliche Museen zu Berlin** Fotos: Anders/MD

Wie Perlen an einer Schnur

Ruth GEEDE erinnert sich an Begegnungen mit Agnes Miegel

Es geschah kürzlich bei einer Besprechung, in der es um kulturhistorische Themen ging, als das Gespräch auf die ostpreußischen Salzburger kam. Da meine mütterlichen Vorfahren auch aus dem Ponggau eingewandert waren, nahm ich lebhaft daran teil und schilderte eines meiner schönsten Erlebnisse im Salzburger Land. Das war kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, als ich, von Goldegg kommend, auf der Straße bei Schwarzach auf Agnes Miegel traf – an der Stelle, wo ihre und meine Vorfahren einst ausgewandert waren. Das was schon eine besondere Begegnung und blieb unvergessen.

Ich war etwas verwundert, als ich kaum ein Echo auf meine Schilderung verspürte. Es herrschte eine eigenartige Stille – und erst als ich meine Gesprächspartner etwas verwundert ansah, erblickte ich eine gewisse Ungläubigkeit auf ihren Gesichtern, bei manchen auch Nachdenklichkeit. Und da wurde mir klar, daß es für die so erheblich Jüngeren, und vor allem die aus der Enkelgeneration, schwer vorstellbar war, daß ich die Begegnung mit der größten Ostpreußin so schildern konnte, als sei sie gestern gewesen – und nicht vor fast 65 Jahren! Und da wurde mir bewußt, wie dankbar ich sein konnte, daß ich diese Frau so intensiv erleben durfte, als Dichterin, als Mensch, als „Mutter Ostpreußen", auch als meine Mentorin. Denn unsere Begegnungen, die sich wie Bernsteinperlen an einer langen Schnur aneinanderreihen, gehen ja nicht bis auf jenes Treffen in der Heimat unserer Ahnen zurück, sondern noch viel weiter. Der Faden spult sich bis zu meiner Kindheit ab, wenn auch für mich damals nicht bewußt wahrgenommen. Man bedenke: In dem Jahre, als ich in Königsberg geboren wurde – 1916 –, wurde sie als größte deutsche Dichterin mit dem Kleist-Preis ausgezeichnet. Und ich war acht Jahre alt, als sie die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Albertina erhielt. Diesen Tag durfte ich als Tochter eines Universitätsangehörigen miterleben. Allerdings nur im Säulengang, aber das schränkte den Eindruck überhaupt nicht ein, den diese Feier, die anläßlich des 200. Geburtstages von Immanuel Kant stattfand, auf mich machte. Und das im wahrsten Sinne des Wortes, denn ich wurde als Kind in dem Menschenpulk aus dunkel gekleideten Herren und – wenigen – Damen fast erdrückt. Eine von ihnen mußte Agnes Miegel sein, die wie auch die Schwedin Elsa Brandström die Ehrendoktorwürde erhielt – aber weder die eine noch die andere war für mich ein Begriff. Das Bewußtsein, diese Stunde hautnah miterlebt zu haben, kam erst viel später, als ich mit Agnes Miegel darüber sprach.



Heinrich Wolff: *Bildnis Agnes Miegel* (Lithographie)

Das war dann schon in der Hornstraße, in der ich oft zu Gast war. Als ich das erste Mal zu ihr ging, war ich 19 Jahre alt und hatte gerade mein erstes Buch geschrieben, plattdeutsche Märchen, die ich nach Erzählungen meiner Mutter gestaltet hatte. Aber da war mir ihr Werk schon längst vertraut. Seit wir in der Schule ihre Balladen und Gedichte gelesen und gelernt hatten, die mich sehr beeindruckten, wie „Die Frauen von Nidden". Seit ich im Bücherschrank meines großen Bruders ihre Bücher entdeckt hatte und mich vor allem die „Geschichten aus Altpreußen" sehr bewegten, obgleich ich sie noch nicht verstand. Und seit ich sie bei einer Lesung in unserer Schule persönlich erlebte, fasziniert von ihrer warmen, weichen Sprache – der Sprache der Heimat.

In den Gesichtern ihrer Mitmenschen – auch in den ihr nicht vertrauten – konnte sie lesen wie in offenen Büchern. Bei meinem ersten Besuch in der Hornstraße fragte sie mich unvermittelt: „Sind Sie Schalauerin?" Ich war verunsichert: Schalauen, war das nicht ein Prußengau? Sie fragte weiter: „Wo kommen Ihre Vorfahren her?" Ich antwortete: „Aus dem nördlichen Ostpreußen." Sie lächelte: „Na, sehen Sie, also aus Schalauen. Nur die Menschen dort haben diese eigenartig helle Haut und die hellen Augen. Aber Ihr Mund, der ist salzburgisch!" Und damit hatte sie meine Wurzeln freigelegt, die auch die ihren waren. Damals war ich ihr schon als junge Autorin vertraut, denn sie nahm – wenn auch selten – an den Treffen der ostpreußischen Mitglieder des Deutschen Schriftstellerverbandes teil, die im Königsberger „Blutgericht" stattfanden. Ich war das jüngste Mitglied und wurde demgemäß von manchen älteren Schriftstellerinnen etwas herablassend betrachtet. Agnes Miegel hat nie gesagt: „Sie sind ja noch viel zu jung!", sondern: „Schön, daß Sie so jung sind. Schreiben Sie, schreiben Sie!"

Wie wunderbar, wenn ich sie in ihrer kleinen, hellen Wohnung besuchte, in der außer Balladen und Gedichten auch ihre großen epischen Werke entstanden wie die „Geschichten aus Altpreußen", über die sogar die *New York Times* schrieb, daß dieses Buch allein genügen würde, um Agnes Miegel als größte deutsche Dichterin ihrer Zeit zu bezeichnen. Da konnten allzuviele Besucher doch erheblich stören, und deshalb wachte ihre Betreuerin und Gefährtin Elise Schmidt wie ein Zerberus und ließ nur angemeldete Besucher herein, doch stets mit der Mahnung: „Aber nur ein Weilchen, Fräulein Miegel braucht Ruhe!" Für sie blieb die Dichterin das „Fräulein", trotz des Ehrentitels Dr. h. c. Die Gespräche dehnten sich dann doch oft zu Elises Unmut aus, denn die Dichterin liebte Besuch, vor allem von jungen Menschen. Immer standen Blumen in ihrer Wohnung. Ich brachte ihr stets zum Geburtstag lila Tulpen, ihre Lieblingsblumen.

Die für mich aber eindrucksvollste Begegnung mit Agnes Miegel war dann doch die bereits geschilderte im Salzburger Land, unserer gemeinsamen Mütterheimat, die aber nicht ganz zufällig erfolgte. Wir nahmen beide an einer Kulturtagung in Salzburg teil, Agnes Miegel natürlich als gefeierter Ehrengast. An einem freien Tag ging ich mit meinem Salzburger Begleiter in Goldegg auf Spurensuche. Als wir wieder auf der Fahrstraße waren, hielt auf einmal ein Borgward, und ich hörte aus dem offenen Fond eine vertraute, helle Stimme: „Ruthchen, Sie hier!" Agnes Miegel hatte gemeinsam mit ihrer Freundin Alma Rogge eine Fahrt durch das Land ihrer Vorfahren unternommen, denen sie das von mir sehr geliebte Gedicht „Meinen Salzburger Ahnen" gewidmet hatte. Jetzt standen wir also gemeinsam im Schatten der Berge, „wie der Ahn sie sah zum letzten Mal ..." Noch nie habe ich die Fäden, die uns verbanden, so eng geknüpft empfunden wie in jener Stunde.

Dann aber bekommt meine Kette ein paar leere Stellen: Krieg, Russeneinfall, Vertreibung – sie floh wie ich über See, doch ihr Fluchtweg führte nach Dänemark und in das Gefangenenlager Oksböl. Und doch hatte ich das Glück, sie bald wiederzusehen. Das war im März 1948. Mich hatte es in den Osten der Lüneburger Heide verschlagen, meinen Bruder nach Bad Nenndorf. Und da ich noch unverheiratet war, er aber für eine fünfköpfige Familie sorgen mußte, trampte ich mit bei Bauern verdienten Lebensmitteln zum Deister. Irgendwie kamen wir auf die Erzählung von Agnes Miegel zu sprechen – aus meinem Lieblingsbuch, den „Geschichten aus Altpreußen"–, die ja zum Teil in dieser Gegend spielt. Und da sagte meine Schwägerin: „Weißt du, daß Agnes Miegel hier ganz in der Nähe lebt? Auf Schloß Apelern bei dem Baron Münchhausen!" Da müssen wir hin, war mein erster Gedanke, und wir setzten ihn einige Tage später in die Tat um. Ihr Geburtstag war zwar schon vorbei, und Blumen auch nicht lila Tulpen – schon gar nicht lila Tulpen –, dafür ein Glas Rhabarbermarmelade. Es war ein sonniger Vorfrühlingstag, und auf einmal rief meine Schwägerin: „Ruth, sieh doch bloß!" Da leuchtete es an einem kleinen Hang lilablau: Es waren Veilchen, wilde Veilchen in solch einer Fülle, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Wir pflückten beide Hände voll – nun konnten wir ihr zwar keine lila Tulpen bringen, aber lila Veilchen. Es wurde ein bewegendes Wiedersehen in dem kalten Eckzimmer hoch über dem Graben des alten Wasserschlosses. Sie saß in einem alten Sessel, fröstelnd, sehr schmal, aber ihr Lächeln zeigte die an ihr so geliebte Wärme. Elise zauberte heißen Tee – Kälte und Fremde waren vergessen, wir waren wieder in der Heimat. Sprachen nur von ihr, kaum von dem eigenen Schicksal.



Vera Macht: *Ölporträt der jungen Agnes Miegel* Foto: Archiv

Ein Jahr später durfte ich auf der Feier zu ihrem 70. Geburtstag, die von der Weserstadt Rinteln veranstaltet wurde, die Laudatio halten. Ich hatte für sie das Gedicht „Ruf der Heimat" geschrieben, sie freute sich sehr und genoß die Stunden im Kreis der Gratulanten, die zum Teil von weit her gekommen waren. Als sie dann ihre endgültige Heimstatt in dem kleinen Haus in Bad Nenndorf fand, wurde dieses – wie früher ihre Wohnung in der Königsberger Hornstraße – zum Ziel ihrer Landsleute und Literaturfreunde. Ich habe sie dort oft besucht, vor allem an ihren Geburtstagen – und dann wieder mit lila Tulpen! –, nicht nur um ihr zu gratulieren, sondern auch um über sie zu schreiben, vor allem für das *Ostpreußenblatt*. Das habe ich auch bei anderen Gelegenheiten getan, wenn sie an Feierlichkeiten als Ehrengast teilnahm, aus ihren Werken las oder in Studios zu Schallplattenaufnahmen weilte.

Wenn ich jetzt einmal an ihrem Grab auf dem Friedhof in Bad Nenndorf stehe, dann brauche ich nur einige Schritte weiterzugehen, dann bin ich an der letzten Ruhestätte meines Bruders. Auf beiden Steinen steht: Geboren in Königsberg/Pr. Ihre Worte begleiten mich noch immer, sie sind wie Marksteine an meinem Lebensweg. Auch jetzt im späten Alter, von dem ich glaubte, es nie zu erreichen, wie sie in ihrem Gedicht „Alter" schreibt: „Nie zu erwandern schienst Du, Gebirge Alter!" Sie hat es erwandert, aber ich bin noch auf Wanderschaft. Und wenn ich ihre Ballade „Heinrich von Plauen" lese, dann spüre ich die warme Geborgenheit der Heimat, die sie bewahrt hat – und das Bewußtsein der Gnade eines reich erfüllten Lebens: „Der Abend allein ist das Beste!" – Danke, Agnes Miegel! ■

»Noch eine Madonna – und ich kreisch'!«

Nachhaltige Begegnungen in Berlin, Paris und Rom: Die Dichterin Agnes Miegel und die bildende Kunst / Von Silke OSMAN



Georg Fuhg: *Der Bildhauer porträtierte die Dichterin im 80. Lebensjahr.* Foto: Archiv

Wenn sich in diesen Tagen wieder die Freunde der Dichterin Agnes Miegel in Bad Nenndorf treffen, dann werden viele sie nicht mehr von Angesicht zu Angesicht kennengelernt haben. Sie kennen ihre „Mutter Ostpreußen" natürlich aus ihren Gedichten, Balladen und Erzählungen, kennen ihr äußeres Erscheinungsbild von Fotografien. Einigen aber wird die Dichterin aus Darstellungen der bildenden Kunst keine Unbekannte sein. Heinrich Wolff, der Professor an der Königsberger Kunstakademie, hat sie porträtiert. Dem aus Mehlsack stammenden Bildhauer Georg Fuhg war es noch gelungen, die 80jährige Dichterin zum „Sitzen" zu bewegen, damit er ihren Kopf zunächst in Ton formen konnte. Vera Macht, in Rom lebende Ortelsburgerin und bekannt durch Porträtaufträge, die sie in alle Welt führten, ließ sich durch eine Fotografie der jungen Agnes Miegel zu einem zauberhaften Porträt anregen.

Agnes Miegel selbst fühlte sich auch zur bildenden Kunst hingezogen. Ihre Biographin Anni Piorreck schrieb über die junge Königsbergerin, die 1904 nach einem Aufenthalt in England in Berlin weilte, um sich dort auf ihr Lehrerinnen-Examen vorzubereiten: „Jede Gelegenheit nimmt sie wahr, um eine Kommunikation mit künstlerischen Ereignissen zu suchen. Sie besucht regelmäßig die Ausstellung der Sezession und bewundert Skulpturen und Porträts der damaligen Zeit." 1898 war sie mit ihrer Freundin Lise für ein Vierteljahr in Paris gewesen, hatte dort den Louvre besucht, Notre-Dame und Montmartre. Plakate von Toulouse-Lautrec weckten ihre besondere Begeisterung. Eine Reise führte sie 1911 nach Italien. In Rom folgte eine Besichtigung nach der anderen. Nach einem langen anstrengenden Studientag aber soll Agnes Miegel gestöhnt haben: „Nun aber Schluß! Noch eine Madonna – und ich kreisch'!" In den Vatikanischen Sammlungen begegnete ihr die Gestalt eines germanischen Kriegerknaben, der sie sehr viel später zu einem Gedicht anregen sollte – „Steingewordener Klang aus eines Künstlerherzens Lobgesang ..." Die Erlebnisse und Eindrücke mußten sich erst verdichten, hinabsinken in die Tiefe der Seele, um dann als ergreifende Erzählung, als visionäres Gedicht wieder aufzutauchen. Ihre Sprache, die Sprache einer Dichterin, wird auch uns Heutigen dann wieder zu einem Bild, so sinnenfroh, so anschaulich weiß sie zu erzählen. ■

Ein Leben mit Goldrand

Natalie LAZAR sprach auf Teneriffa mit dem Kinderbuchautor und Zeichner Janosch



Janosch: *Der Vater der Tigerente* Foto: Lazar

Sonntagswärme liegt auf dem Strand. Ich biege von der Promenade auf den Hof des Hotels, in dem wir uns verabredet haben, Janosch und ich. Die Terrasse ist schattig und still. Leises Palmenrauschen, schaukelndes Rot und nickendes Gelb der Hibiskusblüten, zirpende Vogelstimmen verwandeln den grellen Strandlärm nebenan in entferntes Geflüster.

Da sitzt er ja auch schon, das muß er sein! Aus einem der Korbsessel erhebt sich ein beeindruckend großer Mann, um mir einen sympathischen, festen Händedruck zu geben. Gut sieht er aus in legerem Leinenjackett und Sommerhosen. Weder scheu noch schüchtern oder gar einzelgängerisch wirkt er: Janosch, der bekannte deutsche Kinder- und Jugendbuchautor und -illustrator, Künstler, Vater der Tigerente, aber auch Autor einiger Bücher für Erwachsene. Ohne Umwege kommen wir gleich zu einem großen Thema: dem Schreiben. Er erklärt mir mit strahlend blauen Augen, wie man schreibt: „Immer außen rum“, er malt imaginäre Kreise auf das vor uns stehende Korbtischchen, „bis man das Thema eingekesselt“ – der Zeigefinger bohrt resolut einen Punkt in die Luft – „und es damit auch schon beschrieben hat!“ Ach ja, und ob ich denn wüßte, wie man richtige Kunst erkenne, zwinkert er mir zu. Gute Frage, denke ich, schließlich ist er ja doch der Künstler, und eigentlich sollte ich diese Frage stellen. Ich zucke mit den Schultern. „Es gäbe da eine einfache Methode“, beginnt er. „Zum Beispiel einen Picasso-Strich und einen x-beliebigen unterm Mikroskop anschauen.“ In dem des Meisters sei alles wohlgeordnet, im anderen nur Chaos, unsortierte Pixel würden da herumschwirren, triumphiert er.

Er selbst Künstler? Ich warte auf den Bogen zum eigenen Werk. „Na, das müssen schon andere feststellen, das kann man doch nicht selber!“ gibt er zu bedenken. „Tiefstapler!“ nenne ich ihn. „Besser Tief- als Hoch-!“ schmunzelt er amüsiert.

Ich bin beeindruckt von dem verschmitzten, vitalen Lächeln, welches wie ein „Trotzdem“ seinem doch nicht leichten Lebensweg gegenübersteht. 1931 im oberschlesischen Zabrze, früher Hindenburg, geboren, wuchs Janosch, damals Horst Eckert genannt, unter sehr ärmlichen Verhältnissen auf. Bis zur Flucht in den Westen bei Kriegsende lebte er vor allem mit dem Urgroßvater nahe der polnischen Grenze. Mit freundlichen, rührenden und oft genug sogar amüsanten Kommentaren, aber durchaus auch kritischen Bemerkungen läuft Janosch geschwind und leichtfüßig, schmunzelnd oder nachdenklich zwischen Vergangenem und Gegenwärtigem hin und her, ob es um die Kindheit, verlorene Wurzeln oder zurückliegende Alkoholprobleme geht.

Was bedeutet Ihnen der Begriff „Heimat“? Ist jene Welt von damals eine verlorene Heimat?

Janosch: „Heimat ist für mich ein Zustand in der Seele, den ich nie verlor und den ich nie verließ. Ich wurde im letzten Haus vor der Grenze geboren, hinter dem Haus begann das ‚Niemandsland‘, ein Geröllfeld mit Unkraut und Gestrüpp, etwa ein Kilometer vom Haus bis zum Grenzfluß Scharnafka. Betreten unter Androhung, von den Zöllnern erschossen zu werden, lebensgefährlich. Nur mein Urgroßvater Jakob Piecha ging hinein, man überließ mich ihm tagsüber, wenn alle arbeiten gingen, und er war für mich der Größte.

Kühn wie der Teufel, aber lahm – er war Hufschmied gewesen, und ein Pferd hatte ihm gegen das Bein getreten. Die Urgroßeltern lebten in einem ungeheizten, feuchten Keller unter jeder Armutsgrenze, ohne jeden Besitz, nur was sie am Leib trugen. Das waren bei ihm alte, zertretene Soldatenstiefel, eine alte Militärhose. Er hatte im Niemandsland die Erde an einer Stelle umgegraben und dort Kraut gepflanzt. Wir saßen dann auf einer verfallenen Bank, er rauchte Machorka und drohte mit der Krücke zur Scharnafka: ‚Wenn die Schweine uns erschießen, schlage ich sie tot.‘ Niemandsland war mein Traumland. Es gehörte uns, weil es niemandem gehörte. Und niemand konnte es uns nehmen und niemand konnte uns dort etwas tun. Er war der größte Anarchist der Welt, und diese Seelenstimmung gab er mir mit. Ich blieb dort mit ihm so, bis ich fünf Jahre alt war und wollte später dort hausen. Niemandsland ist meine Heimat an einem Fluß, der Scharnafka heißt. Oder meine Seelenheimat.“

Sind Sie später je an die Orte Ihrer Kindheit zurückgekehrt?

Janosch: „Ja. Ich stand wie unter elektrischem Strom und mußte schnell wieder weg von da. Mein Niemandsland existierte nicht mehr, man hatte Bäume gepflanzt, die Grenze war nicht mehr zu sehen. Und das Heimweh war Starkstrom pur.“

Flucht und Vertreibung: Wie war das? Hat es Spuren in Ihnen hinterlassen?

Janosch: „Ich empfand es nicht als Vertreibung, sondern als Flucht. Wir besaßen damals nichts und null, das Haus war abgebrannt, und wir hausten in verlassenen Wohnungen und Trümmern. Alles, was danach kam, konnte nur besser sein. Man flieht ja nur von irgendwo, um sich am neuen Ort zu verbessern.

Spuren blieben nur insofern, daß ich während der Flucht Typhus bekam. Es gab keine Ärzte, keine Medikamente. Also behandelte mein Vater den Typhus nach Familientradition mit Schnaps. Dahinter steckt seine einfache Logik: wenn Medikamente mit Alkohol vermischt seien, dann müßte der Alkohol auch gesund sein.

In meiner Verwandtschaft trug jeder männliche Mensch ab 50 immer eine kleine oder größere Flasche Fusel bei sich. Als Mittel vor allem gegen die Gemeinheit der Welt und gegen Schmerzen überhaupt. Auch ohne Schmerzen nahm man etwa jede Stunde mindestens einen Schluck, um innerliche Bazillen zu töten. Ich war 14 und gewöhnte mich daran, was zu einigen innerlichen Zerstörungen mancher Organe führte. Andere Spuren hinterließ die Flucht nicht. Ausgenommen ständiges Heimweh ins (seelische) Niemandsland, das bleibt wohl so bis zum Nirwana.“

Wie steht es heute mit Ihrer Identifikation mit dem Namen „Janosch“? Gibt es auch Leute, die noch „Horst Eckert“ sagen?

Janosch: „Der Name ‚Janosch‘ stammt von meinem ersten Verleger Georg Lentz. Die Sekretärin meldete mich bei ihm: ‚Da steht der Janosch vor der Tür.‘ Eine Verwechslung, sie hatten auf einen Janosch gewartet. Lentz hatte den Plan, aus mir eine Kunstfigur zu machen, einen ‚Gegenautor‘, der Unfugbücher gegen Eltern und Unterdrückung der Kinder macht. Um ‚die alten Kritikerweiber‘ zu verärgern. Als er meinen echten Namen hörte, sagte er: ‚Scheißname. Du heißt jetzt Janosch und bist ein Pole, fertig.‘ Ab da arbeitete er an meiner Legende. Das war es dann. Der andere Name ist mir immer noch ein Blattschuß.“

Ich kann mir keinen Janosch, der nicht schreibt oder malt, vorstellen. Arbeiten Sie ständig oder mit kreativen Pausen?

Janosch: „In der letzten Zeit arbeite ich selten. Ich habe keinen Platz mehr für neue Werke. Wenn ein Maler stirbt und nicht Picasso war, haben die Nachkommen eine Sauarbeit, die Werke zu entsorgen. Manchmal überfällt mich ein Malwahnsinn, dann male ich ohne Pause. Vor drei Monaten malte ich fast 62 Bilder in drei Wochen ohne Pause, die jetzt mit dem Rücken zur Wand stehen.“

Natürlich haben Sie auch Kritiker auf den Plan gerufen. Hat man Ihnen die seinerzeit unterstellte „Weiberfeindlichkeit“ womöglich mangels anderer Fehler angehängt?

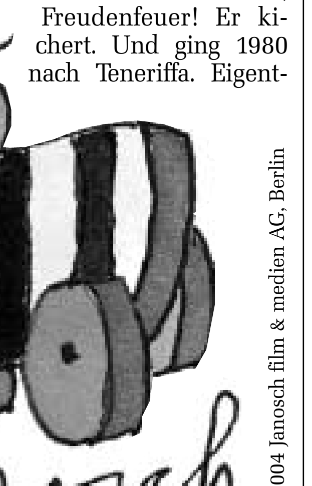
Janosch: „Nein, ich kann unendlich viele Fehler anbieten. In der Zeit als Alice Schwarzer zur Hexenjagd gegen Männer aufrief, kam ich durch Zufall in die Schußlinie, als eine Journalistin in einer Zeitung eine ganze Seite damit vollschrieb, daß in meinem Kasperbuch der Fischer Logemann den Kasper vor dem Ertrinken rettete. Thema: ‚Hier wird der Mann Logemann als der Held dargestellt, warum nicht Frau Logemann? Der Autor traut der Frau also kein Heldentum zu.‘ Es gab einmal an einer Pädagogischen Hochschule eine Aufgabenstellung ‚Herrn Janoschs Weiberfeindschaft in seinen Werken‘ nachzuweisen, eine Studentin verlangte von mir eine Erklärung zum Phänomen Logemann. Zu blödsinnig das alles, daß es sich nicht lohnt, sich zu wehren. Aber auch das habe ich überlebt.“

Er erzählt weiter. Vom Hängematte-Leben, vielen Lesen, „Tag und Nacht“, immer wieder auch Werke des vor kurzem verstorbenen Freundes Heinz Piontek. Arbeiten, wenn was ansteht, selten „aus Leidenschaft zur Arbeit“. All das kommentiert Janosch in der ihm eigenen Sprache, einer Mischung aus liebenswürdigem „gell“, buntgemischten Kraftausdrücken und „Teufel-aber-auchs“. In an Kleiner-Tiger-Kleiner-Bär anmutenden schlicht-kurzen Sätzen. Seine Bücher scheinen doch so eine ganze Menge Janosch zu enthalten. „Ja, alles, was man tut, ist autobiographisch. Und schreiben erst recht“, antwortet er. Wer aber in der Figur des „glücklichen Maulwurfs“ ganz besonders viel Janosch erkennt, wird nicht ganz unrecht haben. Ja, und die unvermeidliche Frage nach der Tigerente:

Ist sie eher Randfigur oder eigentlicher Held? War das 1979 eine kalkulierte Zeugung oder eher Zufallsprodukt?

Janosch: „Zufallsprodukt. Da war eine leere Stelle auf einem Bild. Dann brauchte die Holzente ein Muster, Streifen machten die wenigste Arbeit – ich habe nicht einmal gemerkt, daß ich sie malte.“

Da war Janosch 48 Jahre alt und mit einem Mal berühmt. Aber selbst Geld und finanzieller Erfolg halten eben keinen gesundheitlichen Zusammenbruch auf, der prompt im Jahr darauf folgte. In einem großen Feuer verbrannte er alles Hab und Gut. Am besten brannten die Anzüge und die Krawatten, Freudenfeuer! Er kichert. Und ging 1980 nach Teneriffa. Eigentlich zum Sterben. „Wenn sterben, dann ist es okay so. Und wenn nicht, ist es auch gut.“ Ein Motto, mit dem man hervorragend durchkommen würde, meint Janosch. Und sitzt heute – äußerst lebendig – vor mir.



Der Kreis schließt sich, wir kommen zurück in den realen grünen Hotelgarten am Meer: „Also im Ganzen: ein Leben mit Goldrand. Ich habe ja alles überlebt!“ schließt er unseren Ausflug in Vergangenes ab. Im Hier und Jetzt erklärt er mir gerade noch den Lotussitz, jahrelange Yogaerfahrungen, schlägt ein Bein übers andere.

Zumindest den Lebenskünstler muß ich ihm einfach anhängen, ob er will oder nicht! Und das Leben mit Goldrand nehme ich mir als Lieblingszitat mit nach Hause. Gracias, Janosch! ■

Renaissance

Höflichkeit wieder gefragt

Hallo Sie da! Sind Sie's wirklich? Na Klasse, daß wir uns mal sehen!“ Der Mann lacht laut und haut seinem Gegenüber kräftig auf die Schulter, will ihn gar umarmen. Der andere zuckt zusammen und tritt einen Schritt zurück. Das kann doch nicht wahr sein, steht in seinem Gesicht geschrieben. Dieser Schröder benimmt sich wirklich unmöglich; der kennt mich doch kaum, und dann so kumpelhaft! Also nee, der müßte mal in eine Benimmschule gehen, wenn es denn eine solche geben würde.

Gibt es! Immer mehr Firmen schicken ihre Mitarbeiter mittlerweile in solche Kurse, damit sie lernen, respektvoll mit dem anderen umzugehen. In den Seminaren, oft auch angeboten von der Volkshochschule, sitzen heute Azubis neben Managern, denn augenscheinlich haben alle ein wenig Nachhilfe nötig, wenn es um Respekt und Achtung den Mitmenschen gegenüber geht. Höflichkeit erlebt geradezu eine Renaissance. Was früher noch verpönt war, etwa der Dame die Tür aufzuhalten, ihr in den Mantel zu helfen, findet heute wieder viel Anklang – nicht nur bei den Damen.

Höflichkeit und gutes Benehmen kann man lernen. Sie sind wie eine Visitenkarte, die man abgibt. Und oft ist auch schon ein kleines Lächeln in verzwickten Situationen sehr wirkungsvoll. Charmant und zuvorkommend zu sein ist allemal besser als rüpelhaft und ungehobelt. Nicht zuletzt sind Erwachsene hier auch als Vorbilder gefragt, damit Hänschen schon lernt, was er als Hans dann anwenden kann. **SiS**

Ohne Streß

Der perfekte Gastgeber

Was war es einst für ein Ereignis, sich Gäste nach Hause einzuladen! Schon Tage vorher war die Aufregung groß. Die Köchin, falls vorhanden, wurde mit der Speisenfolge, die von der Hausfrau festgelegt wurde, konfrontiert. So manches Mal wird es heftige Diskussionen gegeben haben, ob denn nun ausgerechnet im Winter das zarte Sommergemüse auf den Tisch kommen oder ob man den Fisch nicht besser braten als kochen sollte. Der Herr des Hauses war damit beschäftigt, den Wein auszusuchen, und alle wurden mit herangezogen, gemeinsam mit den Mädchen das kostbare Familiensilber zu putzen. Apropos putzen, das war auch ein ganz besonderes Thema für die Damenwelt: Was sollte man anziehen zu diesem Ereignis ...

Diese Zeiten der großen Abendgesellschaften sind nun (leider) vorüber. Wenn man sich heute Gäste nach Hause einlädt, wird zwar auch gut und oft gemeinsam gekocht, doch fehlt meist das Personal, das der Hausfrau zur Hand geht. Da heißt es dann, geschickt zu organisieren. Maja Schulze-Lackner, aus Insterburg stammende TV-Moderatorin und Autorin, hat ein Buch für den Mary Hahn Verlag, München, zusammengestellt, in dem sie Tips und Tricks für einen gelungenen Abend verrät: **Ich lade mir gern Gäste ein – Organisieren, kochen, unterhalten. Wie alles ohne Streß gelingt** (160 Seiten, zahlr. Abb., geb., 19,95 Euro). „Wen wollen Sie einladen? Wie laden Sie ein? Was wollen Sie kochen? Wie decken Sie den Tisch? Brauchen Sie eine Hilfe? Was ziehen Sie an?“ Auf all diese Fragen findet die Autorin passende Antworten. Und dann die Hauptsache: Was gibt's zu essen? Maja Schulze-Lackner hat eine Fülle von raffinierten und leckeren Rezepten zusammengestellt, die zu jedem Ereignis (von der kleinen Einladung bis zur großen Party oder zum Familienfest) passen. Da kann dann wirklich nichts mehr schiefgehen. **os**



Mädchen in Friesentracht: *Die Folklore der vor allem im Norden der Bundesrepublik vertretenen Minderheit ist heute nur noch eine Touristenattraktion.*

Foto: Amrum

Minderheit der Friesen ist viel größer

Betr.: „Von Einseitigkeit geprägt?" (Folge 8)

Die Friesen in Deutschland leben im Nordwesten von Niedersachsen und an der Nordseeküste Schleswig-Holsteins. Alleine die Kopfzahl der Ostfriesen liegt in Ostfriesland bei über 400.000. Als ländlich strukturierter Raum ist Ostfriesland immer ein „Verlustgebiet" gewesen. Viele (Ost-)Friesen leben daher als „Blutfriesen" überall in Deutschland verteilt. Die in dem genannten Bericht gemachte Aussage, „ferner gibt es rund 12.000 Friesen", liegt also weit neben der Realität.

Gerriet Kohls, Seelze

Aus Scham das Leben genommen

Betr.: „Holocaust-Mahnmal für Palmnicken" (Folge 7)

In Folge 7 steht eine Notiz, daß in Palmnicken ein Mahnmal geplant sei. Im März 1945 kam ich mit meiner Mutter nach Palmnicken und erfuhr durch meine Verwandten von der Erschießung der Gefangenen. Daß es sich um 7.000 Menschen gehandelt hat, ist sehr unwahrscheinlich. Meine Verwandten haben den Zug dieser Elendsgestalten gesehen und versucht, ihnen etwas zu essen zuzustecken, was ihnen von den „Bewachern" verboten wurde. Die Menschen wurden in einem Raum des Bernsteinwerks untergebracht, in den unmöglich eine so große Zahl hineinging. Der damalige Güterdirektor Feyerabend bemühte sich, für eine menschenwürdige Behandlung zu sorgen, was ihm aber verwehrt wurde. Er hat sich später aus Scham das Leben genommen. Denkt jemand auch daran? Es besteht ein Gedenkstein in Palmnicken. Muß nun noch einer hin? Sind die Leute, die das planen, sich auch darüber im klaren, was wir Deutschen beim Einmarsch der Russen und danach erleiden mußten? Ich war bis Juni 1947 dort und weiß es aus eigenem Erleben. Wir, die aussterbende „Erlebnisgeneration", haben den Eindruck, daß heute nur von „unserer Schuld" gesprochen wird, nicht aber von unserem Leiden.

Elsbeth Dardat, Frankfurt a. M.

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Uhde bleibt seiner Linie treu

Betr.: „Ehrung abgelehnt" (Folge 7)

Münchens Oberbürgermeister Uhde gehörte zu den ersten Bejublern der unsäglichen, fälschungsreichen ersten Fassung der sogenannten Wehrmachtsausstellung des Herrn Reemtsma. Er hat damals schon bewiesen, wessen Geistes Kind er ist und durch welche Brille er auf seine deutsche Umwelt sieht.

Wenn er nun ein Denkmal für die deutschen Trümmerfrauen ablehnt, bleibt er dieser Linie treu. Ich würde ihn nicht als Deutschen bezeichnen wollen, obwohl er die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt. Er hat sich von dem Volk entfernt, dem er laut Geburtsurkunde leider angehört. Wer nicht auch die Leiden und Opfer der Menschen des eigenen Volkes beklagt und ihrer gedenkt, ist für mich ein Fremder, ein mir unendlich Fremder.

Doch zu viele Münchner haben ihn gewählt. Auch die Uhde-Wähler müssen sich fragen, wo sie ihren Platz in unserer Mitte sehen.

Dr. Berthold Kraiger, Detmold

Wir sind Weltmeister im Nestbeschmutzen

Betr.; „Bilder einer Ausstellung" (Folge 3)

Was bezweckt überhaupt Reemtsma, der selbsternannte „Sozialforscher" und Nestbeschmutzer, damit, seine nach wie vor national und international umstrittene Show „Verbrechen der Wehrmacht" erneut in Hamburg vorzuführen? Sollen auch noch die letzten Schulklassen dort hineingezerrt, ihnen oktroyiert werden, daß ihre Großväter, alle deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg blutrünstige und brandschatzende Bestien waren? Den Eindruck hinterläßt Reemtsmas „Lebenswerk" unweigerlich bei jungen Menschen, die sich mit der wahren Geschichte nicht befaßt haben. Niemand will die von uns begangenen Kriegsverbrechen und Greueltaten gutheißen, begangen von Hirnverbrannten, Fanatikern, von Menschen, die durch politische Irreführung zu Unmenschen wurden. Wir wollen und dürfen nicht aufrechnen, aber wenn schon solch eine Show, wohlwollend abgesegnet durch unsere ach so demokratische Obrigkeit, durch die Lande ziehen darf, dann sollte sie nicht einseitig und irreführend sein, keine manipulierten Dokumente zeigen, die ja teils herausgenommen werden mußten, sondern das Thema Kriegsverbrechen allgemein an den Pranger stellen, eingangs mit Nachdruck darauf hinweisen, daß grundsätzlich in jedem Krieg mehr oder weniger Verbrechen begangen werden. Die Reemtsma-Show hätte einen aufklärenden und historischen Wert, würden parallel Dokumente aus dem Vietnam- beziehungsweise Korea-Krieg, die verkohlten Opfer der heldenhaften Atombombenabwürfe, über massenweise Ermordung von ostdeutschen und sudetendeutschen Flüchtlingen und Kriegsgefangenen dargestellt. Zahlreiche Dokument darüber liegen vor! Doch das liegt uns Deutschen nicht, etwas realistisch darzustellen. Schließlich sind wir ja Weltmeister im Nestbeschmutzen!

Kurt Baltinowitz, Hamburg

Wo ist Schröders Gespür für uns?

Betr.: „Deutschland – der kranke Mann Europas" (Folge 3)

Schröder mag ich Gespür nicht absprechen, doch tritt es meines Erachtens nur in Aktion, wenn es um den eigenen Vorteil geht. Für uns Deutsche und unsere nationalen Belange vermag ich kein Gespür bei ihm zu erkennen. Gerade hat sein Kollege Außenminister wieder für den Beitritt der Türkei in die EU getrommelt. Nur noch ein bißchen brav sein, und die Tore der EU öffnen sich.

Was haben Schröder und Fischer mit unserer Zukunft vor? Das muß auf den Tisch und gehört zu allen Wahlentscheidungen.

Jörg Saarinen, Bergisch Gladbach

Nein danke!

Betr.: „Beifall von allen Seiten des Hauses ..." (Folge 5)

Was der von seiner Fraktion ausgeschlossene CDU-Abgeordnete Hohmann zum deutsch-jüdischen Staatsvertrag vor dem Deutschen Bundestag am 6. Juni 2003 unter dem Beifall seiner Kollegen ausgeführt hat, hat wahrhaft Beifall verdient. Doch mit dieser Feststellung wird es noch unverständlicher, wie sich die CDU-Vorsitzende Merkel sowie auch Stoiber und Koch nebst der Mehrheit der Bundestagsfraktion gegenüber ihrem Kollegen Hohmann verhalten haben. Mir fällt da nur das Urteil „erbärmlich" ein, an das sich die Frage nach dem Warum anschließt.

Diese Damen und Herren sollten doch so etwas wie die Elite der Nation sein, doch zu einer solchen Elite kann nur jeder fair denkende Bürger „Nein danke" sagen!

Petra Kirchhofer, Lingen/Ems



Lagebesprechung: *Kaiser Wilhelm II. (Mitte) überließ im Ersten Weltkrieg zusehends die wichtigen Entscheidungen dem Sachverstand der Generäle Paul v. Hindenburg (l.) und Erich Ludendorff (r.).* Foto: Archiv

Mißachtung der Wandalen

Betr.: „Ein Mindestmaß an Selbstachtung" (Folge 1)

Die Schändung des Vertriebenen-Mahnmals von Wolfenbüttel ist inzwischen leider kein Einzelfall mehr, und es ist gut, daß Sie davon schreiben. Bedauerlich finde ich nur, daß in Ihrem Bericht der Begriff „Wandalen" verwendet wird. Das diffamierende Reizwort „Wandalismus" wurde von Henri Gregoire, Bischof von Blois und eingefleischter Jakobiner, 1794 als Ausdruck sinnloser Zerstörungswut geprägt und fand leider auch Eingang in den deutschen Sprachschatz. Dabei waren die Wandalen ein kulturell und sittlich hochstehender germanischer Volksstamm, was sogar den Bischof von Massilia (400–480) zu der Bemerkung veranlaßte: „Es gibt keine Tugend, in welcher wir Römer die Wandalen übertreffen. Wir verachten sie als Ketzer, und doch sind sie stärker als wir in Gottesfurcht."

Entgegen landläufiger Meinung setzte die germanische Besiedlung des deutschen Ostens bereits vor der Zeitenwende und nicht mit der Ostkolonisation ein. Nicht zufällig gab der wandalische Teilstamm der Silingen Schlesien seinen Namen und verließ, wie entsprechende Quellen bezeugen, im 5. Jahrhundert keineswegs seine Heimat, um mit den Stammesbrüdern in Nordafrika unterzugehen. In unserer Verantwortung vor der Geschichte sollten wir gerade als Preußen und Ostdeutsche dem Erbe unserer germanischen Ahnen verpflichtet sein und sie vor Ehrabschneidung und Herabsetzung schützen. Wer aber könnte das besser als die *Preußische Allgemeine Zeitung*?

Gerd Kresse, Schwülper

Als politische Waffe mißbraucht

Betr.: „Kein Verfahren gegen Hohmann" (Folge 7)

Ein letzter Hauch von Zivilcourage kommt vom Landgericht aus Fulda, indem es kein Ermittlungsverfahren gegen Herrn Hohmann einleitet. Geblieben ist aber die bittere Erkenntnis, daß die „Zensur der politischen Korrektheit" in Deutschland nie mehr einen aufrechten Gang erlauben wird. Unser Volk zahlt erstmalig in der Geschichte der Verlierer für sein begangenes Unrecht die höchsten Entschädigungssummen an alle Opfer und neuerlich auch hohe Startkapitalhilfen für jüdische Neusiedler in Deutschland. Leider wird diese ausgestreckte Hand zur Versöhnung permanent mit dem angeblich aufblühenden Antisemitismus belastet, der mittlerweile als politische Waffe mißbraucht wird, um gewisse Zielvorgaben – auch gegen den Willen unseres Volkes – schneller durchsetzen zu können. Die Linksutopisten der 68er Generation bedienen sich immer unverschämter dieser Waffe, um ihren Jugendwunsch – einen Multikulti-Staat mit totaler „Denglisierung" der Sprache – einführen zu können.

Ängste vor einer Überfremdung werden sofort mit dem Argument von „Ausländerhaß und Antisemitismus" niedergeschmettert und eine bereits bestehende Ghettobildung in vielen Großstädten bewußt ignoriert.

Dr. W. Hanau, Berlin

Leistungen Ludendorffs einfach unterschlagen

Betr.: „Wie David Goliath einkesselte" (Folge 8)

Erfreulich, daß das soldatische Ruhmesblatt der „Schlacht von Tannenberg" in Deutschland einmal wieder thematisiert wird! Die *Preußische Allgemeine Zeitung* macht sich hier – wieder einmal wenig politisch korrekt – verdient um Wissensvermittlung zur deutschen Geschichte. Dennoch erstaunt mich, wie konsequent Mahler denjenigen strikt verschweigt, dessen geniale Feldherrnkunst zu der Leistung geführt hat, für die „die Kriegsgeschichte kein Beispiel hat": Erich Ludendorff. Statt seiner wird durchgehend Paul v. Hindenburg genannt, was zwar politisch korrekt, aber dennoch historisch falsch ist. Lesen Sie aus dem Brief Moltkes, den Ludendorff am 22. August 1914 erhielt:

„Sie werden vor eine neue schwere Aufgabe gestellt, vielleicht noch schwerer als die Erstürmung Lüttichs. ... Ich weiß keinen anderen Mann, zu dem ich so unbedingtes Vertrauen hätte als wie zu Ihnen. Vielleicht retten Sie im Osten noch die Lage. Seien Sie mir nicht böse, daß ich Sie von einem Posten abberufe, auf dem Sie vielleicht dicht vor einer entscheidenden Aktion stehen, die, so Gott will, durchschlagend sein wird. Sie müssen auch dies Opfer dem Vaterlande bringen. Auch der Kaiser sieht mit Vertrauen auf Sie. Sie können natürlich nicht für das verantwortlich gemacht werden, was geschehen ist, aber Sie können mit Ihrer Energie noch das Schlimmste abwenden. Folgen Sie also dem neuen Ruf, der der ehrenvollste für Sie ist, der einem Soldaten werden kann. Sie werden das in Sie gesetzte Vertrauen nicht zuschanden machen."

Ludendorff war für den Posten, für den er jetzt ausersehen war, nach damaliger Ansicht ungewöhnlich jung. Darum sollte Hindenburg – mehr zur Repräsentation dessen, was geschehen würde – als Oberbefehlshaber reaktiviert und Ludendorff zur Seite gestellt werden. Daß diese Wahl glücklich war, erkennen wir an Ludendorffs Worten:

„Am 14. September abends nahm ich Abschied von Generaloberst v. Hindenburg und meinen Kameraden. Es war mir nicht leicht, nach zwei siegreichen Schlachten Oberbefehlshaber und Stab zu verlassen. General v. Hindenburg hatte meinen Vorschlägen stets zugestimmt und sie verantwortungsfreudig gutgeheißen. Es bildete sich ein schönes Vertrauensverhältnis zwischen uns beiden gleichdenkenden Männern heraus. Im Stabe bestand vollständige Übereinstimmung in allen militärischen Anschauungen."

Damals wußten die Ostpreußen sehr wohl, wem sie ihre Freiheit zu verdanken hatten. Ludendorff stand bei ihnen hoch im Ansehen.

Heidrun Beißwenger, Höhbeck

Urlaub mit der Familie im Elternhaus

Peter Gutzeit berichtet von seinen Erlebnissen im und mit dem inzwischen als Schule genutzten Gutshaus des Ritterguts Polleiken

Im Juni 1991 Juni bestand erst seit kurzer Zeit die Möglichkeit, das russisch verwaltete Ostpreußen zu besuchen. Meine Frau Ingrid, geboren in Hessen, mein Sohn Jochen, 24 Jahre, meine Tochter Isabel, 16 Jahre, und ich reisten mit einer Gesellschaft in einem ältlichen Bus über Warschau, Minsk, Gumbinnen nach Rauschen. Die Fahrzeit betrug 32 Stunden. Die Ankunft in Rauschen erfolgte um 2 Uhr nachts. Untergebracht wurden wir in dem für Touristen vorgesehenen oberen Stockwerk eines Heimes für russische Mütter mit ihren Kindern. Wir erhielten die Mitteilung, daß der Tag zur eigenen Verfügung stehe, russische Fahrer könnten gemietet werden. Um 6 Uhr hörte ich Stimmen und sah viele Autos warten. Sofort eilte ich hinunter und fragte: Gibt es jemanden, der Deutsch spricht? Einer mit Namen Nikolay meldete sich. Für 70 D-Mark den Tag mietete ich ihn einschließlich Auto. Nikolay stellte sich als gebildeter Russe mit Kenntnissen in vier Sprachen heraus.

Ich erklärte ihm, daß wir nach Polleiken wollten, 110 Kilometer von Königsberg entfernt, er möge mich zur Ausfahrt in Königsberg Richtung Wehlau bringen, dann würde ich ihn führen. Er blickte mich ungläubig an und fragte mich, wie alt ich war, als ich das letzte Mal in Königsberg gewesen bin. Meine Antwort lautete: 14 Jahre. Wir hatten Königsberg höchstens zweimal im Jahr besucht. Ich zeigte ihm den Weg. Ich hatte gehört, das Rittergut würde nicht mehr existieren. Doch die Überraschung beglückte uns. Fast alle Stallungen, das Gutshaus und 60 Prozent der Gutstagelöhnerhäuser standen in einem für das Gebiet erträglichen Zustand. Leider regnete es stark. Es war ein Sonnabend, vor der Haustür hing ein großes Schloß. Nikolay sagte, er hole den Schlüssel. Mit einem älteren Russen kam er zurück, es war der Rektor der Schule. Seit 1953 diente das Gutshaus als Schule für 100 Kinder mit 13 Lehrern. Der Rektor freute sich, einen ehemaligen Bewohner des Hauses begrüßen zu können. Bei Öffnung der Türe stellten wir fest, daß das Parkett von frischer brauner Farbe glänzte. Das Betreten des Hauses fiel somit aus, die Enttäuschung war groß. Ich sagte, wir kommen am Dienstag wieder. Der Rektor erwiderte, er sei an dem Tag mit den Kindern in Königsberg, doch zeigte er uns die Familie, wo er den Schlüssel hinterlegen würde. Nach einiger Unterhaltung verabschiedeten wir uns. Der letzte Satz des Rektors lautete, daß wir in den Schulferien im Haus wohnen könnten. Dieses Angebot erfaßte ich erst auf der langen Rückfahrt. Wir verabredeten uns mit Nikolay an einem Platz in Rauschen für Dienstag. Dieser Tag wurde ganz Polleiken gewidmet, das Haus vom Keller bis zum Boden besichtigt, wie auch der Park und die Stallungen. Der vier Hektar große Park war, obwohl natürlich vollständig verwildert und zugewachsen, genauso wie früher, einschließlich der Bäume, Hekken und Thujen, die allerdings 50 Jahre in die Höhe gewachsen waren.



Ferien an der Stätte der Kindheit: *Karpauens stellvertretender Kirchspielvertreter Peter Gutzeit mit seiner Ehefrau Ingrid, seiner Tochter Isabel und seinem Sohn Jochen vor dem jetzigen Schulgebäude, in dem er bis zu Flucht und Vertreibung lebte und 1992 mit einem Dutzend Familienmitgliedern Urlaub machte.* Foto: Gutzeit

Beim Abendessen in Rauschen erzählten alle Mitreisenden von ihren Erlebnissen. Wir konnten als einzige berichten, daß fast alles noch vorhanden sei. Anders sah es in Gr. Gnie, dem Rittergut, auf dem mein Vater geboren wurde, aus. Das Gutshaus war bis 1969 russischer Tanzclub. Danach fand sich keine Verwendung für ein so großes Gutshaus, und es wurde abgerissen. Die Stallungen und der Speicher hingegen wie auch die Leutehäuser waren zum größten Teil noch vorhanden. Kl. Gnie, das Rittergut meines Onkels und Stammgut der Familie Gutzeit seit 1736, hatte ein ähnliches Schicksal erlitten. Das Gutshaus war bis auf den Keller ebenfalls abgerissen.

Der Rektor lud uns ein, in den Ferien im Schulgebäude zu wohnen

Bis heute verbindet uns mit Nikolay und seiner Frau Tanja eine gute Freundschaft. Ohne seine Mithilfe wäre ein jährlicher Besuch in Groß Polleiken nicht möglich. Er lädt uns ein, damit wir die Visa erhalten. Das klingt so einfach, ist jedoch jedes Jahr kompliziert und langwierig. Meist werden neue Unterlagen für die Einladung verlangt, und dies erfährt Nikolay erst kurzfristig. Anfang eines Jahres beginne ich mit den Vorbereitungen. Bis April muß Nikolay im Besitz der Daten der einreisenden Personen sein. Die Unterlagen können nur von Leuten, die das Gebiet besuchen, mitgenommen werden, die Einladungen von Nikolay erreichen mich auf demselben Wege, da die Post zu lange dauert und oft überhaupt nicht ankommt.

1992 fuhren meine drei Geschwister sowie Kinder von ihnen und uns mit, insgesamt zwölf Personen. Die Fahrt führte über Suwalki, einen direkten Übergang gab es noch nicht. An der Grenze bei Gumbinnen benötigten wir auf der polnisch verwalteten Seite sieben Stunden für den Grenzübergang. In Polleiken erhielten wir den Haustürschlüssel. Wir Geschwister bezogen unsere alten Zimmer, breiteten die Luftmatratzen an dem Platz aus, wo früher unsere Betten gestanden hatten. Wasser gab es nur unten in der Diele, ein kleines Becken mit einem Wasserhahn, der das Wasser nach oben zum Trinken für die Kinder abgab. Einen Abfluß gab es nicht, das verunreinigte Wasser gossen wir in einen Eimer und kippten es draußen aus. Das Elternschlafzimmer mit über 50 Quadratmetern diente als Küche, Eß- und Wohnraum. Der Rektor hatte die Schulmöbel aus den Zimmern oben in der Diele postiert. Als am unangenehmsten erwiesen sich die Toiletten. Sie befanden sich draußen im Garten. In der sommerlichen Wärme fühlte sich einiges Getier dort recht wohl. Nikolay befand sich selbstverständlich die ganze Zeit bei uns zum Dolmetschen. Einige russische Familien versorgten uns mit vorzüglichen Grundnahrungsmitteln und luden uns auch einmal abends zum Essen und natürlich Trinken – mit viel Wodka – ein. Bei einer Familie gab es eine Sauna, die am Samstag angeheizt wurde. Das war ein willkommener Anlaß für die gründliche Körperpflege. Die Autos parkten vor dem Haus. In der Nacht hörten wir Geräusche. Jugendliche betätigten sich an den Autos. Einige Scheibenwischer und Seitenspiegel büßten wir ein. Zwei von uns nächtigten in den Autos. Die anderen Nächte, auch die nächsten Jahre, erhielten die Autos bei einer russischen Familie im Hof, von Hunden bewacht, Unterkunft. Mit einigen Familien verband uns bald eine gute Freundschaft. Von Nikolay und seiner Frau erhielten wir in jedem Jahr eine Einladung zum Essen und Beisammensein.

Wer zahlt, schafft an, heißt es, aber hier fordert der Staat, ohne zu zahlen

Seit dem Jahre 1993 konnten wir den Grenzübergang in Preußisch Eylau nutzen. Mit den verschiedensten Tricks kürzten wir die Wartezeiten an der Grenze auf ein bis drei Stunden ab. Bekannte, Verwandte und Familienmitglieder begleiteten mich über die Jahre. 1997 sollte die Schule wegen defekter Stellen im Dach und eines durch einen Kurzschluß ausgelösten kleinen Brandes geschlossen werden. Ich handelte im Beisein des Schulleiters in Angerapp mit der Behörde aus, daß ich die Materialien bezahle und die nötigen Arbeiten selbst durchgeführt werden. An einem Freitag fand eine Besichtigung der Schule statt, bei der wir die Mängel feststellten. Ich verlangte einen Kostenvoranschlag für die Materialien bis zum Dienstag, was auch geschah. In Angerapp tauschte ich die D-Mark in Rubel um. Es war ein Koffer voll Rubel. Nachzählen konnte ich die von der Bank vorbereiteten Rubel nicht. Da der Direktor die Bankverbindung nicht kannte, suchten wir das Schulkonto bei verschiedenen Bankhäusern. Glücklicherweise fanden wir das Konto schließlich. Ich gab das Geld der Dame am Schalter, die es, ohne zu zählen, annahm. Ein vorbereiteter Vertrag erhielt die Unterschriften der Behörde, des Direktors und von mir. In ihm waren die Reparaturmaßnahmen aufgeführt, und er war mit der Auflage versehen, daß das Schulgebäude mindestens fünf weitere Jahre als Schule genutzt werden muß. Nikolay erhielt den Auftrag, Ende August zu kontrollieren, ob das Dach dicht, die Dachrinnen erneuert und gereinigt, die Leitungen, vor allem die zentrale Schaltstelle, neu installiert, funktionsfähig und in Ordnung sind. Kopien der Rechnungen erhielt ich per Post.

Im nächsten Jahr verlangte der Staat eine Küche. Gebrauchte Einrichtungen und sonstiges Gerät finanzierte ich wieder, der Staat stellte, wie im vorausgegangenen Jahr, keine Mittel zur Verfügung. Ich zeigte der Schulleitung, wo die Kanalisation verlief und die Wasserleitungen lagen. Die Küche erhielt Wasserversorgung und Abwasserabfluß. In den folgenden Jahren konnten wir sie durch die Installierung eines Warmwasserboilers und weiterer Geräte verbessern. Einen Fernseher und Videorecorder brachte ich durch den Zoll. Mit ihnen verbesserte sich der Unterricht. Bilder, wie Haus, Hof und Park früher aussahen, sowie unsere Familiengeschichte hängen in einem Klassenzimmer, so daß die Kinder erkennen, wie ein Land in 50 Jahren verfallen kann. Trotz Ferien kamen die meisten Kinder und Lehrer freiwillig an einem Tag in die Schule, um Fragen an uns zu stellen über die frühere Zeit. Ich teilte ihnen mit, daß Polleiken meine Heimat war und ist, daß es jetzt auch ihre geworden ist und daß sie diese Heimat so lieben mögen wie ich und versuchen sollten, nicht den letzten Rest der Kultur verfallen zu lassen. Sie bedankten sich und baten, ich möge noch oft kommen. ■

Das erste, aber wohl nicht das letzte Mal

Synode der »Evangelisch-lutherischen Kirche im europäischen Teil Rußlands« tagte in Königsberg / Von Kurt Beyer

Die Kirchenleitung der „Evangelisch-lutherischen Kirche im europäischen Teil Rußlands“ hat ihren Sitz in Moskau, und dort finden in der Regel auch die Tagungen der Synode statt. Diesmal aber hatte das Präsidium nach Königsberg eingeladen. Warum? Obwohl die Propstei Königsberg der Fläche nach mit Abstand die kleinste unter den zwölf Propsteien des europäischen Teils der Russischen Föderation ist, hat sie mit ihren über 40 Gemeinden nicht nur die größte Zahl von Kirchengemeinden, sondern vermutlich auch die größte Zahl von Gemeindemitgliedern. Und von den 126 Delegierten kam ein volles Viertel aus dem Königsberger Gebiet.

Worum ging es bei der Synode? Noch vor zehn Jahren, als kaum jemand wußte, was eine Synode ist und wozu sie da ist, haben sich die Teilnehmer gegenseitig ihre Freuden und Leiden erzählt, und zu den Leiden gehörten zwei Hauptpunkte: Abwanderung und Überalterung. Diesmal hatte die Synode ein festes Arbeitsprogramm. Sie arbeitete an einer Geschäftsordnung und sie bemühte sich, eine Lebensordnung zu erstellen. Natürlich wurde auch der Haushaltsplan beraten und beschlossen.

Die Finanzen sind ein heißes Eisen. Natürlich lebt eine solche Minderheitskirche ganz stark von Hilfe aus anderen Staaten. Die Hilfe aus der Bundesrepublik Deutschland wird geringer. Wie kann das Loch gestopft werden? Wir, die wir selber mit dem „Sparen“ nicht zurecht kommen, sollten sehr behutsam mit unseren Brüdern und Schwestern reden. Denn ihr „Sparen“ geht von einem viel niedrigeren Niveau aus. Wenn die Evangelische Kirche in Deutschland und die Landeskirchen, die eine Partnerbeziehung zum Osten haben, nicht mehr so viel geben können wie bisher, ist um so stärker das Diasporawerk der Kirche gefragt, also das Gustav-Adolf-Werk, dessen selbstgestecktes Ziel es seit seiner Gründung im Jahre 1832 ist, evangelische Minderheiten zu unterstützen.

Auch in diesem Parlament war der Sparzwang beherrschendes Thema

Zu einer Synode gehört ein Eröffnungsgottesdienst, und in dem wurden zwei markante Höhepunkte gesetzt, nämlich die Ordination einer Pastorin, die in Nowo Saratowka (bei St. Petersburg) ausgebildet worden ist, und die Einsegnung eines Mannes, der als orthodoxer Priester zur lutherischen Kirche übergetreten ist. Bei einer Synode gibt es Gäste aus dem In- und Ausland, von staatlichen Behörden und von Schwesterkirchen. Und auch da gab es ein bemerkenswertes Ereignis: Der katholische Prälat Jerzy Steckiewicz und der orthodoxe Igumen Markel saßen nicht nur nebeneinander, sondern unterhielten sich angeregt. Eine Synode bietet auch ein Kulturprogramm. Die Propstei Königsberg zeigte, was diesbezüglich in ihr steckt. Eine Kindergruppe aus Insterburg trat auf, ein vorzüglicher kleiner Posaunenchor aus Königsberg, die Gemeindechöre von Königsberg und Gumbinnen. Ein Historiker zeigte Lichtbilder von Kirchen und Gemeindehäusern im Gebiet, das Straßenkinderprojekt Jablonka (Apfelbäumchen) wurde präsentiert. Propst Osterwald gab Informationen zur Propstei.

Die schöne, vor fünf Jahren eingeweihte neue Auferstehungskirche bot der Synode gute Arbeitsbedingungen. Die Synode wird wohl nicht das letzte Mal hier getagt haben. Und die Bitte um den Segen wird sicher nicht vergeblich gewesen sein. ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

unser unvergessener ostpreußischer Mundartpoet **Robert Johannes** hat einmal zusammengestellt, welche kuriosen Wünsche im Laufe eines Jahres von den Kunden der Königsberger Buchhandlung Gräfe & Unzer – damals die größte Europas! – gestellt wurden. Aus seiner Sammlung hier ein paar der kuriosesten Wünsche: „Etwas über Litauen, entweder der Trompeter von Seckenburg oder der wilde Jäger!“ – „Bismarcks Gedanken, von ihm selbst gedruckt!“ – „Ein Globus, antiquarisch, aber Amerika muß schon drauf sein!“ – „Ein Buch von Plato und ein Buch von Ploetz, aber beide von demselben Verfasser“ – „Dantes gottlose Komödie, aus dem Griechischen übersetzt!“ Dies nur als kleine Auswahl, damit Sie ein wenig schmunzeln können. Nicht ganz so ausgefallen ist es mit den Fragen bestellt, die an mich als „Familienmutter“ gerichtet werden, aber wenn ich sie im Laufe der Jahrzehnte notiert hätte, wäre schon eine ganz hübsche Sammlung zustande gekommen. Doch manche Schreiben habe ich gleich in den Papierkorb gefeuert! Denn wenn von uns, der Ostpreußischen Familie, der „Spruch, der über den Latrinen der Soldaten hing“ oder das Lied „O Hauptmann von Powunden“, gesungen nach der Melodie: „O Haupt voll Blut und Wunden“ – welch eine Blasphemie! – gefordert werden, dann ist das die einzige Antwort.

Nein, solche Fragen hat es in der letzten Zeit nicht gegeben, aber doch recht ausgefallene, wie „Was sind Klibanen?“ oder „Suche eine CD von dem jetzt verstorbenen Westernhelden, geboren in Litauen, mit ‚Spiel mir das Lied vom Tod‘, muß aber bezahlbar sein!“ Na ja, die meisten Schreiben kann ich selber beantworten, was natürlich viel Zeit und Mühe erfordert, aber bei einigen mußte ich doch die Segel streichen und sie jetzt für unsere Kolumne neu hissen.

Zuerst die Frage von **Anna-Luise Lucke**, die sich für die ostpreußische Schriftstellerin **Clara Nast** interessiert, seit sie auf einem Flohmarkt eines ihrer Bücher fand. Inzwischen erstand sie auf Flohmärkten und in Antiquariaten 29 Bücher der Autorin, die sie dem Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg übergeben konnte. Frau Lucke fand Kontakt zu dem Bearbeiter der Altpreußischen Biographie der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, **Klaus Bürger**, der sich der Sache annahm und alle Buchtitel – über 60! – der Schriftstellerin ermitteln konnte. Duplizität der Zufälle: Fast mit gleicher Post wandte sich Herr Bürger an mich mit der Frage, die auch Frau Lucke in ihrem Schreiben stellt: „Wann und wo starb Clara Nast?“ Das Sterbedatum ist nämlich noch ein weißer Fleck in der Biographie der Schriftstellerin, die als **Clara Seyffert** am 30. April 1866 in Insterburg geboren wurde. Sie heiratete den Gymnasialprofessor **Louis Nast**. Die Familie, zu der auch der – einzige? – Sohn **Roderich** gehörte, lebte in Tilsit, zuletzt in der SA-Straße 53. Roderich Nast, ebenfalls Schriftsteller, fiel im Zweiten Weltkrieg. Ab 1939 gibt es keine Angaben mehr über Clara Nast, es fehlen jegliche Unterlagen über ihre letzten Lebensjahre. Wer kann darüber Auskunft geben? Zuschriften bitte an Klaus Bürger, Heinrich-Heine-Straße 16 in 25813 Husum, Telefon 0 48 41 / 7 22 05, oder an Anna-Luise Lucke, Breslauer Straße 62 in 21337 Lüneburg.

Der Wunsch von **Siegfried Kirchhoff** wird schon leichter zu erfüllen sein: Er sucht Fotos von der Neuroßgärter Kirche in Königsberg, jener Barockkirche am Butterberg, deren Wehrturm einst den Haffschiffern als Landmarke diente. In diesem Gotteshaus wurde Siegfried Kirchhoff getauft und 1942 konfirmiert. Vor einigen Jahren besuchte er mit seiner Kirchengemeinde aus Ansbach die Heimatstadt und fand dort, wo seine Kirche gestanden hatte, nur einen Fußballplatz vor. Dem 76jährigen könnte man keine größere Freude machen als mit Aufnahmen von seiner Kirche. Da ich annehme, daß sich in unserem Familienkreis ehemalige Königsberger befinden, die auch einen engen Bezug zu der Neuroßgärter Kirche haben, vielleicht sogar noch Aufnahmen von der Konfirmation besitzen, stelle ich diese Frage gerne in unsere Kolumne. Vielleicht meldet sich ja auch ein ehemaliger Mitkonfirmand von Herrn Kirchhoff, der in der Langen Reihe 13 wohnte, bis er im August 1944 als Luftwaffenhelfer eingezogen wurde. (Siegfried Kirchhoff, Gabrielistraße 29 in 91522 Ansbach, Telefon 09 81 / 8 46 67.)

Wechseln wir zur Versöhnungskirche München-Harthof. Von dort kommt die Frage, die uns Pfarrer **Hans M. Schroeder** stellt. Eine alte Dame aus seiner Gemeinde erzählte ihm aus ihren Lebenserinnerungen. Dabei erwähnte sie ein Pfingstgebäck aus ihrer Kinderzeit, das wohl eine besondere Form hatte – vielleicht eine Taube? Mir ist ein solcher Pfingstkuchen nicht bekannt, ich finde auch nicht den geringsten Hinweis in meinen alten Koch- und Backbüchern. Da ich nicht weiß, aus welcher Gegend die alte Dame stammt, ist auch ein gezieltes Suchen nicht möglich. Weil aber Pfarrer Schroeder sich an uns gewandt hat, nehme ich an, aus dem deutschen Osten. Wie auch immer: Wer kennt das Rezept für einen typischen Pfingstkuchen, der in einer bestimmten Form gebacken wurde? Pfarrer Schroeder möchte ihn nämlich backen und damit nicht nur der alten Dame, sondern auch anderen Gemeindemitgliedern eine Freude machen, denn das Pfingstgebäck soll im Anschluß an den Gottesdienst beim Kirchenkaffee gereicht werden. (Pfarrer Hans M. Schroeder, Versöhnungskirche München-Harthof, Hugo-Wolf-Straße 18 in 80937 München, Telefon 0 89 / 31 20 26-30, Fax 0 89 / 31 20 26-40.)

Auch wenn man erst nach langer Zeit erfährt, daß eine Suchfrage Erfolg gehabt hat, freut man sich. Sie brauchen kein schlechtes Gewissen zu haben, liebe Frau Matthee-Kohl, weil Sie mir erst jetzt mitteilen, daß Sie durch unsere Ostpreußische Familie etliche Verwandte gefunden haben – Hauptsache, wir erfahren es überhaupt, denn das erweckt wieder Hoffnung. „Manche habe ich aufsuchen können und bei diesen Besuchen ein Stück Heimat gefunden“, schreibt Frau Matthee-Kohl. „Was besonders toll war: etliche Urkunden tauchten auf, und ich konnte sie in meine Ahnenforschung einfügen. Sie reicht inzwischen bis 1658 zurück in den Schweizer Jura. Jetzt hoffe ich, daß ich meine Ahnenforschung noch in diesem Winter fertig bekomme, und dann werden alle Familienmitglieder damit beglückt. Also nochmals herzlichen Dank!“ Wer einmal Erfolg hat, der setzt auch auf den nächsten. Frau Matthee-Kohl sucht nun Bilder von ihrem Großonkel, dem Kunstmaler **Albert Munier (Minge)**, * 1886 in Groß Wermeningken. Er lebte in Thorn und in Landsberg an der Warthe. Nach dem Krieg war sein Domizil Schöningstedt bei Hamburg, wo er 1954 verstarb. Da sich der Künstler in der schweren Nachkriegszeit auch mit Naturalien honorieren ließ, könnten sich einige Bilder in Privatbesitz befinden. Frau Matthee-Kohl würde sich über jede Entdeckung freuen. Und noch ein kleines Wunschke: Sie sucht für einen Kollegen namens **Tulleweit** das Gedicht „Tulleweits Ganter“. Es gibt einige „Tulleweit“-Poeme, aber das vom Ganter habe ich nicht. Bestimmt aber jemand aus unserer großen Familie. (**Sigrid Matthee-Kohl**, Hauptstraße 45 in 76865 Rohrbach.)

Ingrid Scheuer, Ortsvertreterin von Trankwitz und Trenk, Kreis Samland, hat von all ihren Schäflein die Anschrift, nur eines macht ihr Sorgen: Es fehlt die aktuelle Adresse von **Horst Schwarz** (74) und seiner Ehefrau **Luzie**. Zuletzt wohnte das Ehepaar Am Kurpark 2 c in 23842 Bad Oldesloe. Es ist möglich, daß der Mann mit dem vollen weißen Haar und seine gehbehinderte Frau nach Mecklenburg verzogen sind. Anfragen beim Einwohnermeldeamt in Bad Oldesloe waren erfolglos. Bitte, lieber Horst Schwarz, melde dich, die ganze Ortsgemeinschaft fragt nach dir! (Ingrid Scheuer, Lärchenweg 7 in 51503 Rösrath, Telefon 0 22 05/ 38 76).

Eine Bitte von **Käthe Lüllmann** an die Ostpreußische Familie: Sie möchte etwas über die letzten Tage des Stabsgefreiten Mathias Becker, * 24. September 1918 in Trier, erfahren. Der Verwundete erlag seinen Verletzungen am 18. April 1945 und wurde in Ahlbeck auf der Insel Usedom beerdigt. Der Angehörige der Panzer-Grenadier-Division Großdeutschland hat Frau Lüllmann und ihre Familie unter großem Einsatz auf der Flucht aus Ostpreußen gerettet. Vielleicht war einer unserer Leser mit ihm zusammen und kann Näheres mitteilen? (Käthe Lüllmann, Elisabethstraße 56 a in 28217 Bremen, Telefon 04 21 / 3 96 26 28).

Ein wenig mager sind die Angaben, die Herr **Grunau** aus Dortmund uns zugesandt hat – es fehlt leider auch sein Vorname, er muß mit G. oder A. beginnen. Dafür steht der volle Name des Gesuchten fest: **Dieter Pohl** aus Königsberg, * 1931. Seine Eltern hießen **Gustav** und **Meta** Pohl. Der Vater arbeitete auf der Schichau Werft. Als 1943 Teile der Werft abmontiert und verladen wurden, zog die Familie nach ...(?) Es muß eine norddeutsche Hafenstadt gewesen sein: Hamburg, Bremen oder Bremerhaven. Dieter Pohl und Herr Grunau wohnten auf dem Sackheim und besuchten gemeinsam die Schenkendorf-Schule. Zuschriften bitte an G. u. A. Grunau, Saarbrücker Straße 47 in 44135 Dortmund.

Und nun noch was zum Schmunzeln: Gesucht werden Scherz- oder Spottnamen von Orten aus den deutschen Ostgebieten, also auch aus Ost- und Westpreußen. Und damit liegt **Joachim Hagenbücher** bei uns goldrichtig, denn wer kann besser darüber Auskunft geben als unsere Landsleute. Daß die Schippenbeiler die „Erbsenschmecker“ genannt wurden, das war bekannt, aber es wird auch so manchen Uznamen gegeben haben, der nicht an die Öffentlichkeit kam, weil er sich auf ein kleines Dorf bezog. Wer solche Ulk- und Unnamen kennt, schreibe bitte an Joachim Hagenbücher, Vogelbergstraße 3 in 35305 Grünberg.

Ein herzliches Dankeschön kam von **Brigitte Westholm**, die das ostpreußische Gesangbuch suchte. Sie bekam prompt elf Anrufe aus dem ganzen Bundesgebiet und rührende Geschichten zu hören, die sich auf das Gesangbuch bezogen, das durch Krieg und Flucht gerettet werden konnte, und deshalb wollten sich die Betreffenden auch nicht von ihm trennen. Frau Westholm schreibt: „Natürlich habe ich es sehr gut verstanden, daß unter diesen Umständen das Buch zur Kostbarkeit wird, die man für sich bewahren will. Es ist auch bemerkenswert, daß es noch evangelische Christen gibt, die sich derart zu ihrem Glauben bekennen. Vieles ist anders geworden, aber die Geschichte mit meinem Gesangbuch hat mich wieder sehr getröstet!“ Vor allem deshalb, weil Frau Westholm dann doch noch das ersehnte Buch bekam, denn eine alte Dame hatte ein Exemplar auf einem Flohmarkt in Rotenburg erstanden und wollte es abgeben, weil sie keine Erben hatte. Und wir bekamen den Anruf von einer Leserin aus Uslar, die ebenfalls Frau Westholm ihr Buch überlassen wollte. Die so Beglückte fügte ihrem Dankesbrief noch ein Angebot hinzu: Sie besitzt eine wunderschöne Bowle aus Cadinen, die sie gerne zu Ausstellungen ausleihen würde. Ein Jahr war das kostbare Stück in Ellingen zu sehen, nun steht es wieder in ihrer Wohnung, aber Frau Westholm möchte, daß sich auch andere Landsleute daran freuen. Also noch einmal ihre Anschrift: Brigitte Westholm, Kleeverhof 6 in 24784 Westerrönfeld, Telefon 0 43 31 / 8 84 33.



Bowle aus Cadinen: *Wer dieses wunderschone Stück für eine Ausstellung ausleihen möchte, wende sich an Brigitte Westholm, Kleeverhof 6 in 24784 Westerrönfeld, Telefon 0 43 31 / 8 84 33.* Foto: Westholm

Und auch ich muß mich bedanken! Für die vielen lieben Glückwünsche zu meinem so späten Geburtstag, die besagen: Mach weiter so! Lewe Landslied, ich werde mich bemühen!

Eure

Ruth Geede

NOTIERT

Das ehrgeizige polnische Projekt, im Bereich der Zuflüsse zur Kruttinna 39 Ortschaften mit modernen Kanalisationsanlagen auszustatten sowie in Peitschendorf, Puppen, Mensguth und Ribben Kläranlagen zu bauen, ist vorerst gestoppt. In den Gemeinden Mensguth, Sensburg, Peitschendorf, Niedersee sowie Sorquitten und Altkirchen ruhen derzeit die Arbeiten. Ursache für den Stopp ist die Weigerung des Gemeinderates von Mensguth, sich an dem Vorhaben, das immerhin 91 Prozent des Zuflußbereiches der Kruttinna und 100 Prozent der Tourismus- und Erholungsobjekte betrifft, zu beteiligen. Mensguths Gemeinderatsvorsitzender Leszek Dec rechtfertigte die Ratsentscheidung mit der Sorge, daß die Beteiligung an dem Großprojekt andere Investitionen unmöglich gemacht hätte. Ganz anderer Meinung ist der Bürgermeister der Gemeinde Mensguth, Czeslaw Wierzuk. Er zeigte sich nach der entscheidenden Ratssitzung enttäuscht über den Beschluß seines Gemeinderates und vertrat die Ansicht, daß die Teilnahme an dem Großvorhaben andere Investitionen nicht behindert hätte, da das Projekt mit drei Jahren recht lang gestreckt sei. Enttäuscht ist natürlich auch Maria Jarczewska, die nicht nur Bürgermeisterin von Peitschendorf, sondern auch Vorsitzende des gemeinsamen Planungsausschusses ist. **G. B.**

Wie Ärzte der Gesundheitsbehörde des Königsberger Gebiets kürzlich bekanntgaben, ist das Königsberger Gebiet vom Aussterben bedroht. Im Zuge der statistischen Beobachtung des Gesundheitszustands der Bevölkerung kamen die Mediziner zu der Erkenntnis, daß im vergangenen Jahr die negative Tendenz bei der Bevölkerungsentwicklung angehalten habe und dieser Trend sich auch dieses Jahr nicht aufhalten lassen werde. Zwar konnten sie einen leichten Zuwachs bei der Geburtenrate und einen Rückgang der Säuglingssterblichkeit verzeichnen, doch können diese Erfolge die wachsende Zahl an natürlichen und unnatürlichen Todesfällen, die teilweise auf die ungesunden Lebensbedingungen und den Drogenmißbrauch zurückzuführen ist, nicht kompensieren. **MRK**

Im Simon-Dach-Haus in Memel wurde vom Hausherren Arnold Piklaps ein Internet-Zimmer mit sechs Arbeitsplätzen eingeweiht. An dem Einweihungsakt nahmen neben dem Bundesvorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der Memelländer, Uwe Jurgsties, und der Vorsitzenden des Vereins der Deutschen, Magdalena Piklaps, auch 35 Schülern der benachbarten Simon-Dach-Schule teil. Schüler dieser Bildungseinrichtung waren es denn auch, die nach der Einweihung das neue attraktive Angebot als erste nutzten. ■

Ein Euro hatte vorletzten Donnerstag den Wert von 4,8248 polnischen Zloty, 35,59256 russischen Rubeln sowie 3,4528 litauischen Litas. Umgekehrt war ein Zloty 20,726 Cent, ein Rubel 2,81 Cent und ein Litas 28,962 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr. ■

Ab diesem Monat werden im Simon-Dach-Haus in Memel und im Haus des Vereins „Heide“ in Heydekrug wieder Deutsch- und Computerkurse für alle Interessierten angeboten. ■

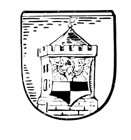
Am 24. April treffen sich die Mitglieder des Vereins der Deutschen in der Hermann-Sudermann-Schule in Memel zum Osterfest mit anschließender Generalversammlung samt Vorstandswahlen. ■

Vom 23. April bis zum 2. Mai finden in Memel die deutschen Kulturtage statt. ■

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ANGERBURG



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Silbernes Ehrenzeichen für Ilse Hirche – Im Café „Amera", Leonorenstraße 96–98 in Berlin-Lankwitz, traf sich am 19. Februar 2004 die Gruppe „Angerburg-Darkehmen-Goldap" zu ihrer ersten Veranstaltung im Jahr 2004. Aus besonderem Anlaß besuchte Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski erstmals die Gruppe, obwohl er am 14. Februar 2004 am Festakt der Landsmannschaft Ostpreußen zum 200. Todestag von Immanuel Kant in Berlin teilgenommen hatte. Als Überraschungsgast war der Kreisvertreter von Marianne Becker angekündigt. Ilse Hirsche, geb. Timm, wurde vom Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, das Silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. Kurt- Werner Sadowski überreichte der Kreisbetreuerin der Gruppe die Auszeichnung. Auf Wunsch der Gruppe trat Ilse Hirche am 10. Mai 1992 die Nachfolge ihres am 1. April 1992 verstorbenen Mannes als Kreisbetreuerin in Berlin an. In knapp zwölf Jahren hat Ilse Hirche viele Veranstaltungen organisiert und durchgeführt. Auch die in der Heimat verbliebenen Angerburger wurden nicht vergessen und finanziell unterstützt. Im Kreistag der Kreisgemeinschaft Angerburg hat sie ebenfalls die Nachfolge ihres Mannes angetreten und die Belange der Berliner Angerburger vertreten. Der Kreisvertreter betonte besonders das große Engagement für unsere ostpreußische Heimat und gratulierte Ilse Hirche sehr herzlich zu der seltenen Auszeichnung. Im Namen der Kreisgemeinschaft Angerburg überreichte Kurt-Werner Sadowski der Kreisbetreuerin einen großen Blumenstrauß. Marianne Becker gratulierte ebenfalls und überreichte im Namen der Gruppe einen Blumenstrauß. Sie danke der Kreisbetreuerin mit herzlichen Worten für die knapp zwölf Jahre im Amt und die in dieser Zeit geleistete Arbeit für unsere ostpreußische Heimat. Ilse Hirche bedankte sich in bewegten Worten für die erhaltene Auszeichnung und für die guten Wünsche der Gruppe. Danach erfolgte die Wahl einer neuen Kreisbetreuerin, da Ilse Hirche sich nicht mehr für das Amt einer Kreisbetreuerin aus gesundheitlichen Gründen zur Verfügung stellte. Einstimmig wurde Marianne Becker zur neuen Kreisbetreuerin der Gruppe in Berlin gewählt. Gertrud Eilsberger aus Templin verwaltet weiterhin die Kasse. Die Kreisgemeinschaft Angerburg e. V. gratuliert der 1935 geborenen neuen Kreisbetreuerin zu der Wahl und hofft auf eine weiterhin gute Zusammenarbeit. Marianne Becker stammt aus dem Kreis Goldap und ist die Tochter eines Gutsbesitzers von Gut Braunsberg bei Goldap. In gemütlicher Runde saß man dann noch zusammen und ließ den Tag ausklingen.

GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73

Omnibusreise zum Stadtgründungsfest in Gumbinnen (Gusew) – Gumbinnen wurde auf Geheiß des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm I. 1724 zur Stadt erklärt. Am 25. Mai desselben Jahres nahm ein erster Magistrat die Arbeit auf. Dieser Tag gilt als Gründungstag der Stadt. 1945 ging Gumbinnen an Rußland verloren. Die Russen gaben ihr den Namen Gusew. Nach der politischen Wende in Rußland gab es viele Neubürger Gumbinnens, die sich ernsthaft mit der Geschichte unserer Heimat zu beschäf- tigen begannen. Nach Bekanntwerden des Gründungsjahres der Stadt beschlossen die neuen Bewohner, dieses Ereignis angemessen zu feiern. So kam es am 26. Mai 1991 zum ersten Stadtgründungsfest in Gumbinnen in Form eines Volksfestes. Zu dieser Veranstaltung wurden auch Vertreter der ehemaligen Gumbinner eingeladen, die diese Einladung annahmen. Das war der Beginn einer guten, auf Annäherung und Versöhnung basierenden freundschaftlichen Beziehung. Das Stadtgründungsfest wurde zu einer jährlich wiederkehrenden Einrichtung in Gumbinnen (Gusew). Das diesjährige Stadtgründungsfest, zu dem wieder die ehemaligen Gumbinner eingeladen sind, findet am 16. Mai 2004 in Gumbinnen statt. Aus diesem Grunde wird eine Omnibusreise vom 15. bis 25. Mai 2004 durchgeführt. Neben der Teilnahme am Festprogramm wird bei dieser Reise auch die Teilnahme an weiteren kulturellen Ereignissen sowie an einem umfangreichen Ausflugs- und Besichtigungsprogramm geboten. Interessenten an einer Mitfahrt werden gebeten, sich direkt mit dem Reiseveranstalter, Mayer's Kultur- und Bildungsreisen, Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/Landshut, Telefon (08 71) 93 50 30, Fax (08 71) 93 50 20, E-Mail: info@mayers-reisen.de, in Verbindung zu setzen.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Reise Danzig, Ost- und Westpreußen – Ursula Godzina, Stadtvertreterin von Heiligenbeil organisiert dieses Jahr wieder eine hochinteressante Rundreise durch die Heimat. Stationen der Reise, die vom 26. Juni bis 7. Juli stattfindet, sollen zum Beispiel Stettin, Danzig, Masuren, Nidden, Heiligenbeil und Thorn sein. Für Heiligenbeil sind zwei Tage vorgesehen. Interessenten wenden sich bitte an Ursula Godzina, Gritgen-Haaks-Straße 4, 47844 Willich, Telefon (0 21 74) 73 44, oder an die Firma Bottenschein -Reisen, Ulmerstraße 34, 89584 Ehingen, Telefon (0 73 91) 70 01 28.

Falsche Postleitzahl – Die Postleitzahl unseres neuen Ortsvertreters von Alt Passarge, Herrn Schött, lautet 28757. Die vor kurzem gemeldete Postleitzahl war nicht richtig!

Kreisgruppe Heiligenbeil, Berlin – Die Kreisgruppe trifft sich wieder zum Frühlingsfest im Restaurant Sternstunde. Termin 26. März, 19 Uhr. Der Musiker Josef wird aufspielen und für die Musik zum Tanz sorgen. Der Kostenbeitrag für Musik und Büfett beträgt 15 Euro.

Neue Anschrift – Unser Vorstandsmitglied Klaus König ist umgezogen. Er ist ab sofort zu erreichen unter folgender Adresse: Klaus König, Kasernenstraße 5, 17235 Neustrelitz, Telefon (0 39 81) 25 65 67.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Hallo, Ponarther Marjellchen – vom 22. bis 25. April 2004 findet das Schultreffen der Schiller- und Kleistschülerinnen im Ostheim, Bad Pyrmont, statt. Schüler der Jungenschulen sind ebenfalls herzlich willkommen. Wir wollen wieder in froher Runde zusammensein, alte Erinnerungen austauschen, Neues erfahren und schabbern. Auch ein Nachmittagsausflug steht wieder auf dem Programm. Bitte meldet Euch an, damit wir planen können; jetzt sind noch Plätze frei. Anmeldungen bitte nur schriftlich an Charlotte Gottschalk, Dirschauer Weg 36, 47279 Duisburg.

LABIAU

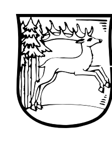


Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn/ Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Auch 2004 reisen wir wieder in die Heimat – Für die Reisen 2, 3 und 4 sind noch Plätze frei. Reise 2. West- und Ostpreußen: Posen/Thorn/Allenstein/Gr. Baum – 10 Tage vom 19. Juni bis 28. Juni 730 Euro, EZ-Zuschlag 130 Euro. Reise 3, Labiauer Tag / Cadinen und Frische Nehrung – 10 Tage vom 29. Juli bis 7. August 770 Euro, EZ-Zuschlag 130 Euro, Reise 4, Labiau / Gr. Baum, Kurische Nehrung und Riga – 11 Tage vom 17. Aug. bis 27. Aug. 975 Euro, EZ-Zuschlag 145 Euro. St. Petersburg mit Bernsteinzimmer vom 14. bis 18. Juli 2004 (Anmeldung nur bis 10. April 2004). 5tägige Sonder-Flugreise mit Pulkovo Airline (Mindestteilnehmerzahl 20). Preis: 790 Euro pro Person im Doppelzimmer, EZ-Zuschlag 190 Euro. Weitere Info bei Brigitte Stramm, Adresse s. oben.

„Ich danke Gott, daß er mir die Chance gibt, Menschen zu helfen", nach diesem Motto handelt Landsmann Erich Schmakeit aus Elchtal, Kirchspielvertreter für das Kirchspiel Lauknen. Anfang Januar machte er sich auf, um wieder für die Ärmsten der Armen im Heimatkreis ein gemeinsames Essen zu organisieren und somit diesen Menschen einen Höhepunkt in ihrem sonst tristen Dasein zu vermitteln. Mit Spenden unserer Kreisgemeinschaft, der Ev. Kirchengemeinde der Erlöserkirche in Gevelsberg, deren Pastor Thomas Werner ist (der Vater seiner Frau Inke, geb. Krautien, stammt aus Agilla), der Schulgemeinschaft Stade und Mitgliedern der Dorfgemeinschaft Elchtal ausgerüstet, konnte er diesen Tag finanzieren. Der Grenzübertritt gestaltete sich relativ einfach, weil zwei Russen aus Labiau (Polessk) ihn auf polnischer Seite in Empfang nahmen. Das war um so wichtiger, weil er das Auto vollgepackt hatte mit Butter, Keksen, Bonbons, Weihnachtsmännern usw. Nachfolgend zitieren wir aus der Zeitung Polesskij Westnik vom 10. Januar 2004: vier Jahre hintereinander, am 8. Januar in der Kantine der Berufsschule Nr. 21, wurde eine Wohltätigkeitsveranstaltung von Erich Schmakeit, der aus Ostpreußen stammt, und Mitgliedern der ev.-luth. Kirchengemeinde Nahimovo organisiert. Früh am Morgen wartete das Weihnachtsessen auf die Mitglieder der Behinderten- Gesellschaft. Jeder, der Mitglied war, bekam eine sogenannte Eintrittskarte, die für 250 Menschen ausgelegt war, doch waren es deutlich mehr, die da gegessen haben. Niemand verlangte von den gekommenen Menschen die Karten. Junge und alte Menschen genossen diesen Tag, ein Weihnachtsbaum vermittelte zusätzlich gute Laune. Wie Wladimir Lackmann, Vorstand der ev.-luth. Kirchengemeinde erzählte, kennt er Erich Schmakeit schon acht Jahre. Als Rußland seine Grenzen der Welt öffnete, hat unser deutscher Gast mit der humanitären Hilfe angefangen. Zu jedem neuen Besuch brachte unser Freund immer mehr Hilfe für die Armen, wie auch für die Organisation mit. ... So wurde der Wunsch geäußert, dieses gemeinsame Fest möge auch weiterhin stattfinden und zur Tradition werden. Soweit aus der „Polessker Zeitung". Während seines Aufenthalts im Heimatkreis konnte Erich Schmakeit noch vielen Familien helfen, durch Sach- und Geldspenden und durch Vermittlung von Patenschaften.

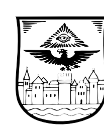
ORTELSBURG



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Telefon (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Busreisen nach Ortelsburg – Bei den zwei Busreisen der Kreisgemeinschaft nach Ortelsburg, in der Zeit vom 24. Mai bis 2. Juni und vom 5. bis 14. Juli, sind noch Plätze frei. Abfahrt ab Köln über Düsseldorf, Gelsenkirchen, Herten, Dortmund, A 2 Richtung Hannover Hauptbahnhof, Berlin, Grenzübergang Frankfurt/Oder. Zwischenübernachtung im Hotel Sen, rund 75 Kilometer hinter der Grenze. Weiterfahrt nach Ortelsburg und das Hotel Lesna, Halbpension. Ausflüge bei den beiden Reisen laut Programm. Weitere Reiseinformationen bei West-Ost-Reiseservice Plewka, Schützenstraße 91, 45699 Herten, Telefon (0 23 66) 3 56 51, Fax (0 23 66) 8 15 89, Internet: www.plewka-reiseservice.com

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Heimatreise Kirchspiel Großlenkenau – Programmablauf: 1. Tag: Fahrt ab Hannover mit Zustiegsmöglichkeiten entlang der Fahrtroute (zum Beispiel Berlin) bis nach Polen, Zwischenübernachtung in Marienburg. 2. Tag: Nach dem Frühstück unternehmen Sie eine Führung durch die imposante Marienburg; anschließend Weiterfahrt mit Zwischenstopp in Frauenburg und Möglichkeit zum Besuch des imposanten Doms; danach weiter über die polnisch-russische Grenze, wo Sie Ihr deutschsprachiger Betreuer erwartet; Weiterfahrt nach Ragnit. Aufgrund der Hotelsituation in Ragnit muß die Gruppe hier auf mehrere zur Verfügung stehende Unterkünfte („Haus der Begegnung", „Haus Ragnit" oder Hotel „Salve") aufgeteilt werden. 3. Tag: Heute steht zunächst eine Stadtführung in Tilsit und anschließend eine ganztägige Rundfahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit mit Besuch von Großlenkenau auf dem Programm. Die genaue Route dieser Rundfahrt wird je nach der Zusammensetzung der Gruppe vor Ort festgelegt. Auf Wunsch setzt Sie der Bus in Ihrem Heimatort ab, wo Sie am Nachmittag wieder abgeholt werden; Übernachtung in Ragnit. 4. Tag: Heute bleibt Zeit zur freien Verfügung mit der Möglichkeit zu eigenen Unternehmungen. Dazu steht Ihnen vor Ort unser bewährter Taxiservice für Ihre individuellen Ausflüge zur Verfügung. Am Nachmittag wird bei schönem Wetter eine Bootsfahrt von Labiau aus durch den Großen Friedrichsgraben und den Seckenburger Kanal angeboten (nicht im Reisepreis enthalten).

5. Tag: Heute verlassen Sie Ihr Hotel in Ragnit. In Tilsit passieren Sie auf der Luisenbrücke die Grenze nach Litauen und durchfahren das Memelland. Unterwegs Besichtigungsstopp in Heydekrug mit Besuch der Kirche, anschließend Stadtführung und Überfahrt mit der Fähre über das Memeler Tief zur Kurischen Nehrung; gegen Abend erreichen Sie Nidden. Abendessen und Hotelübernachtung in Nidden. 6. Tag: Nach dem Frühstück Rückreise bis nach Polen. In der Hauptstadt des Ermlandes – Allenstein – erwartet Sie bereits Ihre Reiseleitung für eine Masurenrundfahrt. Sie beginnen die Tour mit einer Besichtigung der bekannten Barockkirche in Heiligelinde. Bei Rastenburg besuchen sie die „Wolfsschanze", Hitlers Hauptquartier in Ostpreußen. Anschließend Weiterfahrt durch Masuren mit Besichtigung von Lötzen, der „Sommerhauptstadt" Masurens, die besonders malerisch zwischen dem Dargainen See und dem Löwentin See gelegen ist. Abendessen und Hotelübernachtung im „Novotel", malerisch an einem See am Stadtrand von Allenstein gelegen. 8. Tag: Nach dem Frühstück Stadtführung in Allenstein; anschließend erreichen Sie Thorn; Führung durch die sehenswerte restaurierte Altstadt. Abends verbleibt genügend Zeit, um in einem der schönen Straßencafés oder gar in einem urigen Biergarten auf dem historischen Marktplatz die Reise ausklingen zu lassen. Zwischenübernachtung in Thorn.

9. Tag: Rückreise nach Deutschland (Programmänderungen vorbehalten). Leistungen: Fahrt im modernen Fernreisebus mit Klimaanlage, WC, Kaffeeküche und Getränkeservice; 1 Ü/HP in Marienburg; 3 Ü/HP in Ragnit; 2 Ü/HP in Nidden, gute Ferienanlage wie Hotel „Ruta" oder Hotel „Nerija" oder vergleichbare Unterkunft; 1 Ü/HP im Novotel „Allenstein"; 1 Ü/HP im Hotel Helios in Thorn; Besichtigungsprogramm wie beschrieben; alle Steuern und Gebühren, auch die Straßenbenutzungsgebühr in Polen und die Naturschutzgebühr auf der Kurischen Nehrung, sind im Preis enthalten; deutschsprachige Betreuung während des Aufenthaltes im nördlichen Ostpreußen und im Memelland sowie zur Führung in Marienburg, Allenstein und Thorn sowie zur Masurenrundfahrt; Visabeschaffung. Mindestteilnehmerzahl: 25 Personen. Preis: 695 Euro; EZZ: 135 Euro; Visumgebühr: 65 Euro (Visum zur zweimaligen Einreise nach Rußland). Für alle Reiseteilnehmer, die nicht nach Nidden fahren möchten, besteht die Möglichkeit, 5 Übernachtungen in Ragnit zu bleiben. Anmeldungen bei Lieselotte Janzen, Eisengasse 6, 70415 Bad Bellingen. ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama, Aus aller Welt: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN

BERLIN



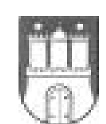
Vors.: Hans-Joachim Wolf, Te- Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 14. März, **Rastenburg**, 15 Uhr, Stammhaus in Siemensstadt, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen an Herbert Brosch, Telefon 8 01 44 18.

Do., 18. März, 14.30 Uhr, **Lötzen**, 14.30 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96/98, 12247 Berlin. Anfragen an Willi Grewig, Telefon 6 26 16 24. Frühlingstreffen.

Sbd., 20. März, 14 Uhr, **Königsberg-Stadt, Samland, Labiau**, Haus des Sports, Arcostraße 9–19, 10587 Berlin. Anfragen an Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (0 30) 2 51 59 95.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Sonntag, 7. März, 14 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne nach Elmshorn zur Theateraufführung „Die Reise nach Tilsit“. Abfahrt: Kirchenallee am Hamburger Hauptbahnhof mit dem Busunternehmen „Hamburger Sportreisen“. Gegen 15 Uhr Kaffeetrinken, Rückfahrt 18.30 Uhr. Gesamtpreis 25 Euro einschließlich Kaffeegedeck. Anmeldungen bei Bridszun, Telefon und Fax (0 40) 6 93 35 20. Die Fahrkosten bitte überweisen auf das Konto: Landsmannschaft Ostpreußen, Konto: 9 605 201, BLZ 200 100 20, Postbank Hamburg. Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

HEIMATGRUPPE

Elchniederung – Mittwoch, 24. März, 15 Uhr, Kultur- und Frühlingsnachmittag in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahn Christuskirche. Nach dem Kaffee wird in gemütlicher Runde der Videofilm „Ostpreußen-Reise Teil zwei“ gezeigt. Für eine musikalische Begleitung ist gesorgt. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt beträgt 2 Euro.

Heiligenbeil – Sonntag, 28. März, 14 Uhr, Frühlingsfest im Seniorentreff, Am Gojenboom 30. Bei Kaffee, Kuchen und Plachandern sollen ein paar schöne Stunden verbracht werden. Kostenbeitrag 3 Euro. Anmeldungen bei Lm. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60.

Insterburg – Freitag, 7. Mai, 9 Uhr, Ausfahrt in die „Holsteinische Schweiz“ an den Kellersee. Die Abfahrt erfolgt um 9 Uhr vom Hauptbahnhof (Ausgang Kirchenallee). Es sind noch Plätze frei. Anmeldung bis zum 4. April unter Telefon (0 40) 58 75 85.

Königsberg – Mittwoch, 10. März, 14.30 Uhr, gemeinsame Kaffeetafel und traditionelles „Königsberger-Klopse“-Essen im „Alex“ (früher Alsterpavillon). Prof. Gilmanov (von der Albertina/Königsberg) hält einen Kantvortrag. Einlaß ist 14 Uhr. Schriftliche Anmeldungen und Essensbestellung bitte bis zum 5. März an U. Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg.

Sensburg – Sonntag, 14. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Änderungen, schriftlich oder telefonisch an Kurt Budszuhn, Telefon (0 41 01) 7 27 67. Dieses muß bis zum 14. März erfolgen.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Mittwoch, 17. März, 19 Uhr, Dr. Husen, Bundeskulturreferent der Landsmannschaft Ostpreußen, hält einen Diavortrag zum Thema „Stationen der ostpreußischen Geschichte“ im Haus der Heimat, Stuttgart.

Esslingen – Donnerstag, 18. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Waldheim auf dem Zollberg. Thema: „Westpreußen“.

Heidelberg – Sonntag, 21. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63.

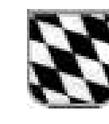
Lahr – Sonnabend, 13. März, 18 Uhr, Königsberger-Klopse-Essen und anschließende Jahreshauptversammlung im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4. – Unter dem Thema „Marjellchen und Lorbasse“ fand das traditionelle Eisbeinessen statt. Im gut besetzten Saal konnte der Vorsitzende Heinz Schindowski Mitglieder und Freunde begrüßen. Einen Rückblick auf viele Begebenheiten des letzten Jahres hielt Irma Barraud (Frauengruppenleiterin). Mit einer gutbestückten Tombola gab es viele schöne Preise, die manches Herz erfreuten. Bei gemütlichem Beisammensein und vielem Schabbern klang dieser heimatliche Abend zur Zufriedenheit aller Anwesenden aus.

Schwenningen – Freitag, 12. März, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Restaurant Thessaloniki. Der 1. Vorsitzende spricht über die Entwick-lung der Gruppe und ihre künftige Bedeutung.

Stuttgart – Sonnabend, 13. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Wartburg, Lange Straße 49. Dort tritt das „Rosenau-Trio“ auf. – Dienstag, 16. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Kleiner Saal. Thema: „Winter ade“ mit Uta Lüttich.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 18. März, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den Ulmer Stuben. – Sonntag, 21. März, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung in den Ulmer Stuben.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonnabend, 20. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung in der „Orangerie“. Anschließend Videofilm „Pommern: Gestern – heute – morgen“.

Augsburg – Mittwoch, 10. März, 14 Uhr, Frauennachmittag in den „Zirbelstuben“.

Bad Reichenhall – Mittwoch, 10. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Residenz Bavaria. Max Richard Hoffmann hält einen Vortrag zum 125. Geburtstag von Agnes Miegel. – Im vollbesetzten Kutscherstüberl begrüßte Max Richard Hoffmann Herbert Ott, Schatzmeister Artur Kandert, drei neue Mitglieder und die Landsleute zum ersten Heimatnachmittag. Nach dem Gedenken für eine kürzlich Verstorbene folgte der Kassenbericht der Schatzmeisterin Jutta Karl. Für die vorbildliche Kassenführung erhielt sie viel Applaus und einen Blumenstrauß. Anschließend verlas Lm. Hoffmann den Jahresrückblick 2003. Da der vorgesehene Arztvortrag abgesagt wurde, hielt er einen Vortrag: „Gedenktage ostpreußischer Persönlichkeiten 2004“. Immanuel Kant, der vor 200 Jahren, am 12. Februar 1804, verstarb, war nicht nur der bekannteste Königsberger, der bekannteste Ostpreuße. Er gehört zweifellos zu den größten Denkern aller Zeiten. Vor 100 Jahren hat die Tokioter Universität die vier größten Philosophen auf einem Gemälde vereinigt: Buddha, Konfuzius, Sokrates und Kant. Dieses Bild wurde seinerzeit dem Königsberger Museum übergeben. Hoffmann berichtete dann über Königsberg zur Zeit Kants, über den Aufschwung, den die Stadt nach der Krönung des ersten preußischen Königs 1701 erlebte. Kant hat seinen Wirkungskreis niemals verlassen. Den anderen großen Preußen seiner Zeit, Friedrich den Großen, hat er niemals gesehen, nie einen Brief gewechselt. Der „Philosoph unter den Königen“, hat den „König der Philosophen“ nicht beachtet. Sie lebten in verschiedenen Welten. Kant ist der erste deutsche Philosoph, der seine Werke in deutscher Sprache verfaßte. Mit einigen Kant-Anekdoten endete der erste Teil des Vortrages. Hoffmann gedachte noch kurz eines weiteren 200. Todestages, Johann Gottfried Herders, der am 18. Dezember 1803 in Weimar verstarb. Herder wurde im ostpreußischen Mohrungen geboren. 1770 ereignete sich eine schicksalhafte Begegnung in Straßburg, wo Goethe studierte. Es war eine literarische Sternstunde. Goethe schrieb ausführlich darüber. Auf Goethes Drängen und Bitten kam Herder 1776 nach Weimar, bis zu seinem Tode. Seine Werke sind heute in Vergessenheit geraten. Geblieben sind seine Sammlung „Alte Volkslieder“ und der zweite Teil „Stimmen der Völker“. Dabei befaßte er sich zuerst mit seiner Heimat Ostpreußen. Kein anderes Land hatte an seiner Grenze so viele fremde Völker, mit denen die Deutschen Jahrhunderte friedlich zusammenlebten. Nur hier konnte Herder seine Vision von einer friedlich miteinander lebenden Völkerfamilie entstehen lassen. Herder war ein Schüler von Kant.

Bamberg – Mittwoch, 17. März, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade 11.

Erlangen – Donnerstag, 11. März, 18 Uhr, Filmvorführung „Segelfliegen in Rossitten / Kurische Nehrung / Ostpreußen“ von Lm. Klemm im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. – Dienstag, 16. März, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.

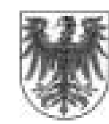
Kitzingen – Sonnabend, 20. März, 14.30 Uhr, Vortrag zum Gesundheits- und Rentenrecht im „Kastanienhof“.

Landshut – Dienstag, 16. März, 14 Uhr, Treffen in der „Insel“. Es gibt einen Vortrag über Agnes Miegel.

Rosenheim – Die Mitglieder der Gruppe werden immer älter. Bei der letzten Zusammenkunft konnte Marianne Lexuth, 2. Vorsitzende, sogar einer 94jährigen gratulieren. Willi Gennis informierte über interessante Ereignisse: bis zum 14. März zeigt das Kulturzentrum Ostpreußen im Ordensschloß Ellingen eine Ausstellung über „Ermländische Kapellen“; die Kulturwartetagung findet vom 26. bis 28. März in Würzburg statt; außerdem beabsichtige man das nächste Kulturseminar in Memel durchzuführen; wer jetzt mit dem Pkw ins nördliche Ostpreußen reisen will, muß eine zwei Wochen dauernde Versicherung an der Grenze erwerben. Kosten ab 40 Euro; es besteht eine Fährverbindung von Elbing nach Pillau; das Ordensschloß Balga wird restauriert.

Weiden – Zu einer lustigen Monatsversammlung trafen sich die Mitglieder. Der 1. Vorsitzende Hans Poweleit informierte zunächst über Aktivitäten des BdV in Bayern. Der 2. Vorsitzende Norbert Uschald warb für eine erfolgreiche Eingliederung der Spätaussiedler und lobte die gute Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland. Nachdem die Kassiererin Ingrid Uschald Walter Tews zum 85. Geburtstag gratuliert hatte, stand Fasching auf der Tagesordnung. Anita und Norbert Uschald spielten dazu Stimmungslieder, die von den Anwesenden kräftig mitgesungen wurden. Die gute Laune wurde durch heitere Geschichten und Witze rund um die närrische Jahreszeit noch gesteigert. Dazu trugen Ingrid Uschald, die Kulturwartin Renate Poweleit, Anita Bauer, Hanni Tews und Norbert Uschald bei.

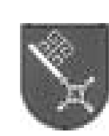
BRANDENBURG



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Donnerstag, 11. März, 14 Uhr, landsmannschaftlicher Nachmittag in er Heimatstube, Kurstraße 17. Thema: „Bahnen und Brücken der Heimat“. – Freitag, 19. März, 14 Uhr, zum Film „Verschollen in Ostpreußen“ hält Ruth Leiserowitz einen Vortrag über die laufende Suche nach Verwandten der Wolfskinder in der Heimatstube, Kurstraße 17. – Freitag, 19., bis Sonntag, 21. März, kulturhistorische Begegnung mit jungen Menschen aus dem Weichselland in der Heimatstube, Kurstraße 17.

BREMEN

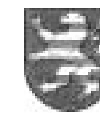


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Donnerstag, 18. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia, Langemarckstraße. Lm. Hans Giesler hält einen Vortrag: „Danzig – ein persönlicher Rundgang durch die Heimatstadt“. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Freitag, 19. März, 15 Uhr, Kulturnachmittag der Gruppe im „Barlach-Haus“.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

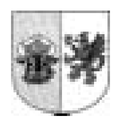
Gelnhausen – Dienstag, 16. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Brentanostraße 1. – Zur Plachanderstunde konnte die Vorsitzende M. Noll viele Teilnehmer begrüßen. Als kulturellen Beitrag hielt Elisabeth Kröhne ein Referat über Immanuel Kant, sein Leben und Wirken. Vom 11. bis 21. Juli macht die Gruppe wieder eine Reise nach Masuren. Eine Busreise mit interessanten Zielen in Masuren, es sind noch einige Plätze frei. Wer mitfahren will, melde sich bei Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht-Altenhaßlau, Telefon (0 60 51) 7 36 69 oder Fax (0 60 51) 7 58 95. Geburtstagsgrüße der ganzen frohen Runde wurden an Anneliese Franz geschickt.

Heppenheim – Montag, 8. März, 19 Uhr, Vortrag von Prof. Gilmanov (Königsberg): „Die Hoffnung Kants und das Kaliningrad/Königsberg von heute“ im Gemeinderaum der ev. Chri- stuskirche, Theodor-Storm-Straße. – Freitag, 19. März, 18.30 Uhr, 34. Preußische Tafelrunde im Hotel Am Bruchsee. Thema: „Immanuel Kant, Persönlichkeit und Wirkung“. Referent ist Dr. Hans-Werner Rautenberg. Nähere Informationen und Anmeldungen bei Hans-Ulrich Karalus, Telefon (0 62 52) 7 35 25 bis zum 13. März. Der Kostenbeitrag beträgt 13,50 Euro.

Wetzlar – Montag, 8. März, 18 Uhr, traditionelles Grützwurstessen. Nur für angemeldete Teilnehmer. – Das Treffen stand angesichts des bevorstehenden Karnevals ganz im Zeichen des Humors, wozu viele der Teilnehmer mit lustigen Geschichten, Anekdoten, Vertellkes und witzigen Beiträgen beitrugen. Motto der Zusam- menkunft „Du glaubst nicht, was dir alles passieren kann – Vertellkes und Wippchen aus unserer Heimat“. Vorsitzender Hans-Jürgen Preuß konnte viele gutgelaunte Landsleute begrüßen. Nach Abwicklung der notwenigen Regularien ging man zum eigentlichen Thema über – dem Karneval. Es herrschte eine frohe Stimmung, wobei die Zuhörer mit dem Lachen kämpften. Es war alles in allem eine rundum gelungene Veranstaltung.

Wiesbaden – Dienstag, 9. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Fried-richstraße 35. Es gibt eine heimatliches Quiz. – Donnerstag, 11. März, 17.30 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Serviert wird Grützwurst. Es kann auch nach Speisekarte bestellt werden. Anmeldung bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58. – Donnerstag, 18. März, 14.30 Uhr, Treffen der Teilnehmer der Ostpreußenfahrt im Haus der Heimat, Wappensaal, Fried-richstraße 35. – Sonnabend, 20. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Dr. Wolfgang Thüne spricht zum Thema „Zuwachs im Osten – Was bringt die Erweiterung der Europäischen Union?“.

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Landesgruppe – Sonnabend, 20. März, 10 bis 17 Uhr, großes Frühlingstreffen der Ostpreußen in der Mehrzweckhalle „Volkshaus“, Baustraße/ Nähe Markt, Anklam. Dazu sind alle Landsleute mit Angehörigen und Interessenten herzlich eingeladen. Ruth Geede, bekannt von der „Ostpreußischen Familie“, und der Ostpreußensänger „BernStein“ haben wieder ihr Kommen zugesagt. Alle Heimatkreise sind wieder ausgeschildert. Für ein schönes Kulturprogramm und das leibliche Wohle mit Mittagessen, Bärenfang, Kaffee und Kuchen ist gesorgt. Parkplätze sind genügend vorhanden. – Heimatreisen 2004. Für folgende Busreisen in die Heimat sind noch einige Plätze frei: 29. April bis 3. Mai nach Danzig, 11. bis 18. Mai nach Königsberg, 28. Mai bis 4. Juni nach Karlsbad und Grulich, 12. Juni nach Arnswalde und Friedeberg, 25. bis 30. Juni nach Thorn und Posen, 22. bis 29. Juli nach Lötzen / Masuren, 5. bis 12. August nach Königsberg, 24. bis 28. August nach Stolp, 4. bis 15. September nach Memel und Riga. Die Busse fahren ab Wismar, Güstrow, Rostock, Stralsund, Greifswald, Anklam und Neubrandenburg mit Zustieg auf der Strecke. Informationen für alle Interessenten erhältlich bei: Manfred Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Ankam, Telefon (0 39 71) 24 56 88.

HÖRFUNK UND FERNSEHEN

Montag, 8. März, 19 Uhr, Arte: In den Tiefen des Alls (1) – „außerirdisches Leben“.

Montag, 8. März, 22.05 Uhr, Vox: BBC Exklusiv – Das Giftgasdrama von Moskau. Dokumentation.

Montag, 8. März, 22.45 Uhr, Bayern: Jahre des Überlebens – Ausgebombt, evakuiert, heimatlos? Dokumentation über Luftkriegsflüchtlinge in Bayern.

Dienstag, 9. März, 19 Uhr, Arte: In den Tiefen des Alls (2).

Dienstag, 9. März, 20.15 Uhr, ZDF: Sie wollten Hitler töten (2) – Verpaßte Chancen.

Mittwoch, 10. März, 19 Uhr, Arte: In den Tiefen des Alls (letzter Teil).

Mittwoch, 10. März, 22.15 Uhr, ZDF: Das Trauma Amerikas – von Saigon bis Bagdad. Dokumentation.

Mittwoch, 10. März, 23 Uhr, NDR: Hitlers Führerhauptquartiere. Dokumentation.

Freitag, 12. März, 20.15 Uhr, 3sat: Konrad Adenauer – Der Patriarch. Porträt.

Freitag, 12. März, 21.45 Uhr, ARD: Abschied von einer alten Dame – Die letzte Fahrt der Lütjens. Dokumentation.

Freitag, 12. März, 23 Uhr, WDR: „Ostpreußens lange Nachkriegszeit“. Von Ulla Lachauer.

Sonntag, 14. März, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – Stettin: ein Spaziergang durch die fremde Heimatstadt. Von Christian Finkenwirth.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Aurich – Mit ihrem traditionellem Königsberger Klopsessen begann die Gruppe das Jahr 2004. Der Vorsitzende Paul Gehrmann begrüßte hierzu alle Mitglieder und Heimatfreunde. Es bot sich ein buntes Bild an Maskeraden dar, fiel doch dieser Abend schon in die Karnevalszeit. Gleichzeitig war dies Gelegenheit zum Erinnern an die ostpreußische Fastnacht, die in ein lange Tradition eingebunden ist. Darüber wußte der Vorsitzende zu berichten. Weiterhin sprach er über Jahreszahlen und Traditionen. Mit der Gründung der Gruppe begannen die festlichen Zusammenkünfte in „Brems Garten". Dort wurde zum ersten Mal das Rinderfleck-Essen zubereitet, welches bis dato in Aurich unbekannt war. Dafür stellte sich eine Familie der „Ersten Stunde" zur Verfügung, unter Mithilfe des Wirtes. Später bezog man das fertige Gericht von der Schlachterei Didszun. Heute ist aus dem Rinderfleck- ein Königsberger-Klopse-Essen geworden. Soviel zu Jahreszahlen und Tradition. Der Vorsitzende erinnerte an den 200. Todestag des großen deutschen Philosophen Immanuel Kant (12. Februar 1804). Mitglied Christian Unterberger fand Dankesworte für Paul Gehrmann und alle Helfer für ihre Mithilfe, die sie in Zugehörigkeit pflegen. Nun kam die körperliche und geistige Stärkung zum Tragen. Für den weiteren Verlauf des Abends war die Leiterin der Frauengruppe gefordert. Unter ihrer Regie entstand eine Vielfalt an sprachlichen und musikalischen Auftritten. Spaß brachte eine Verlosung unbekannter Artikel. Die musikalische Leitung lag wie immer in altbewährter Hand. Als Resümee kann man sagen, es war ein gelungener Fastnachtsabend. Paul Gehrmann bedankte sich für die freundliche Bewirtung und wünschte allen Gästen einen guten Heimweg.

Delmenhorst – Sonnabend, 13. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Heimatstube. Nach dem Bericht des Vorstandes werden verdiente Mitglieder geehrt. Über die weitere Arbeit wird eine Aussprache stattfinden.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Sonnabend, 20. März, 15.30 Uhr, Kammerkonzert „Das Ännchen von Tharau", Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bochum – Sonnabend, 20. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Ostdeutschen Heimatstube, Neustraße 5. Programmübersicht: Kaffeetafel, Begrüßung, Totengedenken, Bericht des Vorstandes, des Schatzmeisters, der Kassenprüfer mit Entlastung des gesamten Vorstandes, Neuwahl des 1. Vorsitzenden und aller weiteren Vorstandsmitglieder. Musikalische Umrahmung durch den Chor der Ost- und Westpreußen (Leitung Georg Grams). Zum Abschluß gibt es den Videofilm: „Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land" von Karla-Sigrun Neuhaus.

Dortmund – Montag, 15. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße. Prof. Sauer spricht zu dem Thema „Leben 1945/46 in Breslau".

Düren – Freitag, 19. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe.

Düsseldorf – Dienstag, 16. März, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer, Raum 412, GHH. – Donnerstag, 18. März, 19.30 Uhr, offenes Singen im Ostpreußenzimmer, Raum 412, GHH. – Sonnabend, 20. März, 18 Uhr, „Junge Kultur" – Konzert des Kinderchores im Eichendorff-Saal, 1. Etage, GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 18. März, 18 Uhr, Treffen in der Heimatstube. – Zur Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahlen begrüßte der 1. Vorsitzende Gerhard Sadlowski die Teilnehmer. Danach gab er seinen Geschäftsbericht mit Nachbetrachtungen des abgelaufenen Jahres, aber auch eine Vorausschau ab. Die Niederschriften über die Jahreshauptversammlung des letzten Jahres sowie der Jahresbericht 2003 wurden vom Schriftführer Lothar Gräf verlesen. Der Schatzmeisterin Ingrid Lask wurde von den Kassenprüfern eine solide und korrekte Kassenführung bescheinigt. Die Hauptaktivitäten in diesem Jahr sind die Monatstreffen in der Heimatstube, zwei BdV-Veranstaltungen, das Erntedankfest (9. Oktober) und die Weihnachtsfeier (5. Dezember). Wie in den Jahren zuvor wird auch dieses Jahr, zusammen mit den Gruppen Schwelm und Gevelsberg, vom 6. bis 14. Juni eine Reise nach Ostpreußen unternommen. Die Reise ist bereits ausgebucht. Zwischendurch gab es einen kleinen Imbiß, bestehend aus Bratklopsen, Matjes und belegten Broten mit Gänsebrust, zubereitet von der 2. Vorsitzenden Monika Gräf. Die anschließenden Vorstandswahlen brachten keine größeren Veränderungen. Er setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Gerhard Sadlowski; 2. Vorsitzende Monika Gräf; 1. Schriftführer und Pressewart Lothar Gräf; 1. Schatzmeisterin und Beitragskassiererin Ingrid Lask; drei Beitragskassierer Rudolf Broziewski, Rudi Gerkowski, Max Walendy; Kulturwart Günter Köwitz; Frauenwartin Ursel Broziewski; Beisitzer Anna Gudat, Festausschuß Walter Krahl und Rudolf Broziewski; Kassenprüfer Werner Dietz und Paul Neuzerling; Delegierte Monika und Lothar Gräf. Auf die Wahl eines 2. Schriftführers, eines weiteren Beitragskassierers und auf einen weiteren Beisitzer wurde verzichtet. Die Jahreshauptversammlung verlief in einer harmonischen, entspannten Atmosphäre, was nicht zuletzt auch der Bereitschaft aller Vorstandsmitglieder, wieder ein Amt zu übernehmen, zu verdanken war.

Essen – Freitag, 19. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Sternquelle", Schäferstraße 17.

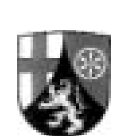
Mönchengladbach – Sonntag, 14. März, 14.30 Uhr, Diavortrag von Pfarrer Nöller in der „Bürgerklause", Mürriger Straße 7.

Neuss – Die Gruppe hielt ihre Jahreshauptversammlung ab. Der Saal war wieder einmal voll besetzt, und es gab Kaffee und Kuchen. Nach der Begrüßung folgte die Totenehrung. Man gedachte aller Verstorbenen in nah und fern innerhalb und außerhalb des Kriegsgeschehens und derer, die im Jahr 2003 abgerufen wurden. „Die vielen Gräber und Mahnmale dürfen nicht in Vergessenheit geraten, sondern sollen uns immer mahnen, daß Frieden und Freiheit hohe Güter sind", so der Vorsitzende. Danach begrüßte der 1. Vorsitzende Peter Pott alle Landsleute, Gäste, Lorbasse und Marjellchen. Ein besonderer Gruß galt dem Ehrenvorsitzenden Kurt Zwikla mit seiner Gattin, Herrn Lilienthal, dem ehemaligen Baudezernenten der Stadt Neuss, dem Stadtverordneten Georg Runow mit seiner Gattin und dem Ehepaar Dr. Krüger. Anschließend gab die 1. Schatzmeisterin Rita Dombrowski ihren ausführlichen Kassenbericht ab. Die freudige Mitteilung war, daß die Landsmannschaft nicht mehr ausgegeben hat als eingenommen wurde. Sie hat die Einnahmen und Ausgaben in hervorragender Aufgliederung den Landsleuten übermittelt. Danach gab Horst Wilberny, der mit Hermann Bausch die Kasse ordentlich geprüft hat, den Prüfungsbericht ab, sie bestätigten eine einwandfreie Kassenführung. Wilberny beantragte die Entlastung der Schatzmeister und des Vorstandes, und es wurde einstimmig Entlastung erteilt, mit zwei Enthaltungen. Nun verlas Peter Pott seinen ausführlichen Jahresbericht des Jahres 2003. Darin ging er auf alle Aktivitäten der Landsmannschaft ein, und er konnte feststellen, daß sehr viele Besucher und Landsleute die Veranstaltungen besuchten. Bei allen Festen im Kardinal-Frings-Haus war der Saal immer bis auf den letzten Platz gefüllt. Unter Punkt Verschiedenes wurden noch einige Termine bekanntgegeben, und zwar unter anderem eine Halbtagsfahrt am 18. Mai 2004 zur niederrheinischen Getränke-Industrie, das 20. Ferientreffen der Ost- und Westpreußen und Pommern vom 27. Mai bis 6. Juni 2004 in Seeboden am Millstätter See/Kärnten. Der Jahresausflug führt ins Münsterland zum Wasserschloß in Nordkirchen, die große Ostpreußenfahrt vom 31. August bis 8. September in die Heimat, und die Fahrt zum Westpreußischen Landesmuseum nach Münster-Wolbeck findet am 26. September 2004 statt. Anschließend beim gemütlichen Beisammensein trat das Zaubererehepaar Ecuador und Christine (Quednau) auf und begeisterte die Landsleute. Käte Kalwa las eine Mundart im ostpreußischen Platt, und Kurt Zwikla hatte einen hervorragenden Bericht, wie es in der Heimat war, vorgetragen. Der Metzgermeister Rolf Seidenberg versorgte alle mit Grützwurst und Kumst. Peter Pott bedankte sich bei allen Teilnehmern für die gelungene Jahreshauptversammlung.

Rheda-Wiedenbrück – Sonnabend, 17. April, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung bei „Neuhaus", am Doktorplatz. Hauptthema wird die Suche nach einem neuen Vorsitzenden sein.

Schwelm – Sonnabend, 20. März, 15.30 Uhr, Frühlingsfest im Johannes-Gemeinde-Haus, Kaiserstraße 71.

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 20. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung bei Kaffee und Kuchen in der Heimatstube, Fröbelstraße 26.

SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

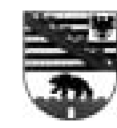
Landesgruppe – Der Vorstand hat für dieses Jahr sechs thematische Kulturnachmittage in der Heimatstube geplant. Es werden Vorträge angeboten, die besonders für Frauen von Interesse sind. Nach dem Vortrag wird über aktuelle politische Themen dis-kutiert. Den Abschluß der Veranstaltung bildet jeweils gemeinsames Fertigen von ostpreußischen Handar- beiten, Singen und Plachandern. Der erste Nachmittag findet am 6. April, 13 Uhr, Trützschlerstraße 8, Chemnitz statt. Für die erste Veranstaltung ist eine Buchlesung vorgesehen: „Vergeben ja, vergessen nie" von Hildegard Rauschenbach. Alle sind herzlich eingeladen. Bitte anmelden in der Geschäftsstelle bei Christine Altermann.

Chemnitz – Freitag, 12. März, 13 Uhr, Treffen der Gruppe in der Clausenstraße 27. Gertrud Altermann referiert zum 200. Todestag Herders sowie dem 200. Todestag Kants. Hannelore Kedzierski berichte über die Arbeit im Landesvorstand. Erna Felber bringt lustige Vertellkes aus dem Buch von Ingrid Koch. Teilnehmergebühr für Mitglieder 3 Euro, Nichtmitglieder 5 Euro.

Dresden – Sonnabend, 13. März, 9.30 Uhr, 7. Tagung des Frauenverbandes im BdV Sachsen in der Senioren-Wohnanlage „An der Yenidze" (Marienbrücke an der Bahnanlage), Magdeburger Straße 15, 01067 Dresden. – Dienstag, 16. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Begegnungsstätte", Borsbergstraße 3. Es gibt den Vortrag „Das Leben auf der Kurischen Nehrung". – Ihren 7. Kirchentag feiert die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen am Sonnabend, 3. April, 10 Uhr, im Gemeindesaal der Chri-stuskirche, Elsa-Brändström-Straße 1. Die Predigt hält Pfarrer i. R. Klaus Plorin. Thema des Kirchentages ist „Johann Gottfried Herder". Elfriede Rick wird dazu einen Vortrag halten. Nähere Auskünfte erteilt Elfriede Rick, Senftenberger Straße 32, 01239 Dresden, Telefon (03 51) 4 71 30 86.

Limbach-Oberfrohna – Zum ersten Heimatnachmittag in diesem Jahr kamen etwa 90 Landsleute zusammen; Thema der Zusammenkunft: „Winter in der Heimat". Hubert Witkowski begrüßte alle Anwesenden, und Helmut Müller beglückwünschte die ersten Geburtstagskinder des Jahres. In einem kurzen Vortrag erinnerte der Vorsitzende Kurt Weihe an Immanuel Kant, der vor 200 Jahren am 12. Februar verstarb. Auch heute noch wird sein Grabmal am Königsberger Dom von unzähligen Menschen aufgesucht, die dort auch Blumen niederlegen. Es folgte ein heimatliches, winterliches Programm mit Gedichten, Geschichten und gemeinsam gesungenen Liedern, begleitet von der Ziehharmonika. Es ist immer schön, wenn Kinder den Mut finden, etwas vorzutragen. Bei einem so großen Publikum ist es nicht so einfach. Der elfjährige Enkel Sebastian von Hildegard und Arthur Bohn erntete für sein vorgetragenes Gedicht großen Beifall. Zu der anschließenden Kaffeetafel gab es entsprechend zur Jahreszeit nach heimatlichem Rezept zubereitete Kropeln. Wie immer gab es abschließend die neusten Informationen von Kurt Weihe. Von besonderem Interesse ist die geplante Reise in das Königsberger Gebiet, anläßlich 750 Jahren Königsberg im nächsten Jahr. Die Vorbereitungen sind schon angelaufen. An dem umfangreichen Reiseprogramm soll auch eine Schülergruppe der Gerhart-Hauptmann-Schule teilnehmen. Sie erwidert damit einen Besuch von russischen Schülern aus Tapiau, die auf Einladung der Gruppe vor zwei Jahren einige Tage in Limbach-Oberfrohna verbrachten.

SACHSEN-ANHALT

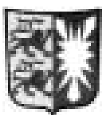


Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 18. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bestehornhaus". Vortrag über E. Sudermann: „Sein Leben und sein Werk".

Magdeburg – Sonntag, 14. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte „SV Post". – Dienstag, 16. März, 13 Uhr, Treffen der Stickerchen in der Immermannstraße 19. – Dienstag, 16. März, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Mittwoch, 17. März, Treffen der Gruppe. Zu Gast ist Erhard Wolfram. Er berichtet über seine Arbeit und den Fortgang in den Königsberger Gemeinden. Wolfram ist als Propst der Nachfolger von Pastor Peter Wittenburg in der evangelischen Gemeinde in Königsberg.

Itzehoe – Dienstag, 9. März, 15 b Uhr, Treffen im Cafe Schwarz, Breite Straße. Dr. G. Schwarz vom Gesundheitsamt Itzehoe hält einen Vortrag: „Angebote für ältere Menschen im Kreis Steinburg".

Kiel – Die Frauengruppe veranstaltet in diesem Jahr wieder eine Reise in die Heimat. Wer hat Interesse, in der Zeit vom 15. Mai bis 1. Juni nach Königsberg zu fahren? Standort ist das Hotel Moskwa in Königsberg, bereist wird nur das russisch verwaltete Gebiet. Preis im DZ 619 Euro, Visum 45 Euro. Programm und nähere Angaben bei Eva Droese, Franziusallee 204, 24148 Kiel, Telefon (04 31) 72 47 85.

Neumünster – Bei der ersten Veranstaltung des Jahres begrüßte Brigitte Profé die Landsleute, Gäste und den Referenten Willi Treetzen mit Frau mit einem Gedicht und guten Wünschen. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel zeigte der Referent Dias und berichtete von seiner Reise mit dem „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge". Die Reisegruppe besuchte zunächst Soldatenfriedhöfe in Posen und Mlawa mit Gedenkfeiern und Kranzniederlegung. In Bartossen begannen die Friedhofsarbeiten 1991 und wurden 2001 fast abgeschlossen. Viele Umbettungen wurden aus Masuren, dem Ermland und dem Raum Bialystok vorgenommen. Es sollen rund 2.400 Gefallene hier ihre letzte Ruhe finden. Soweit Namen und Daten bekannt sind, wurden sie auf Granitplatten eingearbeitet. Auf dem ehemaligen Garnisonsfriedhof von Danzig konnte ein kleines Gräberfeld für gefallene Soldaten des Zweiten Weltkrieges angelegt werden. Auf der Kriegsgräberstätte Nordmole in Pillau wurden während der letzten Kriegsmonate 7.452 Tote bestattet. Diese Anlage ist als Sammelfriedhof für den Bereich der Frischen Nehrung bis in die Nähe von Lockstädt vorgesehen. Von 1997 bis 2002 wurden 3.853 Opfer zugebettet, darunter 204 Tote des Flüchtlingsschiffes „Wilhelm Gustloff". Neben dem Zivilfriedhof in Fischhausen wurde während des Krieges ein Divisionsfriedhof angelegt. Dem Volksbund sind ungefähr 1.600 hier beigesetzte Opfer bekannt. Es handelt sich um Soldatenopfer aus den Kämpfen um ganz Ostpreußen und um Flüchtlingsopfer aus den letzen Kriegstagen. In der Nähe der russischen Gefallenen-Gedenkstätte im Ort Germau befindet sich in einer Burganlage aus den Zeiten des Ritterordens der Friedhof für deutsche Gefallene des letzten Krieges. 4.363 Gefallene fanden dort ihre letzte Ruhe. Auf der Kriegsgräberstätte in Königsberg (Cranzer Allee) liegen etwa 4.000 bis 5.000 Bombenopfer und eine unbekannte Zahl ausländischer Kriegsgefangener. Der gesamte Friedhof in Tilsit, der bis 1945 auch für Gefallene aus dem Ersten Weltkrieg diente, ist nach dem Krieg eingeebnet worden. Im Jahre 2000 wurde der Soldatenfriedhof in Heiligenbeil hergerichtet. Im Zweiten Weltkrieg wurden rund 3.500 Soldaten in Einzel- und Massengräbern bestattet. Im Zuge der Herrichtung wurde das Gelände mit Symbolkreuzen ausgestattet und Tafeln mit den Namen der Bestatteten angebracht. Bis Ende 2002 wurden etwa 1.200 Zubettungen vorgenommen. Der Referent Willi Treetzen zeigte anschließend viele Dias von seinen Besuchen. Dazwischen trug seine Frau besinnliche Geschichten und Gedichte vor. Mit Beifall wurde den Referenten für diesen nachdenklichen Nachmittag gedankt.

Uetersen – Auf der Jahreshauptversammlung konnte die Vorsitzende Ilse Rudat 43 Mitglieder und Gäste begrüßen. Nach den Gratulationen an die Geburtstagskinder erhielten alle ab 80 Jahre einen Blumentopf von der Vorsitzenden überreicht. Die Kaffeetafel wirkte danach noch frühlingshafter geschmückt. Nachfolgend hörten alle den Jahresbericht vom Schriftführer Dietrich Müller, über die Aktivitäten im vergangenen Jahr. Den Kassenbericht gab in Vertretung das Vorstandsmitglied Frank Farin. Die Kassenprüfer Renate Saggau und Jochen Batschko bescheinigten eine ordentliche Kassenführung und eine gute Kassenlage. Daraufhin schlugen sie Entlastung der Kassiererin und des Vorstandes vor. Diese erfolgte einstimmig. Nun schritt man zur satzungsgemäßen Neuwahl des Vorstande unter der Leitung von Joachim Rudat. Auch diese erfolgte einstimmig. Der Vorstand wurde in der alten Besetzung wiedergewählt. Lediglich bei den Kassenprüfern übernimmt Walter Gerlach für Renate Saggau diese Funktion. Die wiedergewählte Vorsitzende bedankte sich auch im Namen der Vorstandskollegen für das entgegengebrachte Vertrauen. Anschließend gab sie das Programm für 2004 bekannt. Die Sommerausfahrt führt in diesem Jahr (Sonntag, 11. Juli) nach Glückstadt, weiter mit der Fähre nach Wischhafen in die Wingst zum Waldschlößchen Dobrok. Dort erwartet die Teilnehmer ein Mittagessen. Zum Kaffeetrinken geht es nach Stade und zurück durch das Alte Land. Auf der kommenden Versammlung (12. März) werden die Anmeldungen hierfür entgegengenommen. Zum Schluß hörten alle ein Kurzreferat von der Vorsitzenden über das Thema „Die Besiedlungspolitik in Ostpreußen und das heutige Wirken humanitärer Hilfsorganisationen im Land zwischen Weichsel und Memel". ■



ZUM 100. GEBURTSTAG

Joswig, Margarete, geb. Maxchlanka, aus Gneist, Kreis Lötzen, jetzt Mas- cowstraße 14, 17506 Gützkow, am 12. März

ZUM 99. GEBURTSTAG

Burnus, Martha, geb. Rogalla, aus Allenstein, jetzt Dr.-Julius-Brecht-Weg 1, 45478 Mülheim a. d. Ruhr, am 9. März

ZUM 98. GEBURTSTAG

Tertel, Henny, geb. Leymann, aus Sargensee, Kreis Treuburg, jetzt Nordwall 12, 34497 Korbach, am 14. März

Zysk, Karl, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Koloniestraße 7, 45897 Gelsenkirchen, am 13. März

ZUM 97. GEBURTSTAG

Dröse, Berta, geb. Heske, aus Jürkendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Königsberger Straße 9, 25774 Lunden, am 11. März

Schmidtke, Lotte, geb. Hübner, aus Radnicken, jetzt Hohe Esche 16, 29565 Wriedel, am 8. März

ZUM 96. GEBURTSTAG

Jurkutat, Ella, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Käthe-Kollwitz-Straße 116, 04600 Altenburg, am 10. März

ZUM 95. GEBURTSTAG

Fanelsa, Heinrich, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Andernacher Straße 52–54, 56564 Neuwied, am 13. März

ZUM 94. GEBURTSTAG

Meier, Charlotte, aus Königsberg, Ziethenstraße 14 und Grünhofferweg 5, jetzt Denkerstiege 9 b, 48356 Nordwalde, am 6. März

Meinekat, Karl, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Hannoversche Straße 35, 30855 Langenhagen, am 13. März

Olschewski, Hermine, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt August-Winszig-Straße 7, 38723 Seesen, am 12. März

Plaumann, Ilse, aus Königsberg, jetzt Theodor-Neubauer-Straße 29, 06130 Halle, am 8. März

ZUM 93. GEBURTSTAG

Hartmann, Auguste, geb. Ollech, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilhelmsruher Damm 119, 13439 Berlin, am 12. März

Hartwich, Anna, geb. Vongehr, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Helenenweg 2, 98574 Schmalkalden, am 9. März

Hartwig, Marie, aus Gettwangen, jetzt Senioren-Zentrum, 38173 Sickte, am 14. März

Kanps, Fritz, aus Königsfließ, Kreis Lötzen, jetzt Wittholzstraße 35, 32257 Bünde, am 11. März

Stutt, Ewald, aus Lentenbude, Kreis Elchniederung, jetzt Blumenstraße 50, 42655 Solingen, am 9. März

ZUM 92. GEBURTSTAG

Arlinck, Annelies, geb. Alder, aus Lyck, Hindenburgstraße 52, jetzt Haus Mangfall, Obere Breitensteinstraße 2, 83059 Kolbermoor, am 9. März

Baltz, Ella, geb. Engelke, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Kiebitzring 40 e, 26919 Brake, am 10. März

Haese, Olga, geb. Dembeck, aus Lötzen, jetzt Frickestraße 22, 20251 Hamburg, am 10. März

Jopp, Edeltraut, aus Reichenwalde, Kreis Lyck, jetzt Unter dem Stiderfeld 43, 31737 Rinteln, am 10. März

König, Gertrud, geb. Selochow, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Grasriete 74, 49824 Emlichheim, am 13. März

Meier, Erna, geb. Radtke, aus Sanditten und Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Friedrich-Hebbel-Weg 13, 24601 Wankendorf, am 11. März

Merchel, Ida, geb. Fortak, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Steinbrink 15, 32758 Detmold, am 6. März

Pienkoß, Otto, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Daimlerstraße 4, 75217 Birkenfeld, am 12. März

Plaga, Ida, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Marderstraße 1, 33378 Rheda-Wiedenbrück, am 12. März

Urbons, Lydia, geb. Steinau, aus Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Spiekeroogweg 4, 31303 Burgdorf, am 10. März

ZUM 91. GEBURTSTAG

Abramzik, Walter, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Eisenbahnstraße 13, 64584 Biebesheim, am 11. März

Behrens, Ella, geb. Naujok, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Winkel 11, 38327 Semmenstedt, am 11. März

Engel, Martha, geb. Lenz, aus Pottlitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schrotenstraße 1, 78532 Tuttlingen, am 11. März

Preuß, Horst, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Am Buchholz 17, 56729 Wanderath, am 9. März

Rixmann, Edith, geb. Taruttis, aus Rucken/Memelland, jetzt Plöner Straße 106, 23701 Eutin, am 10. März

Schmidt, Alois, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Nußbaumer Wiese 9, 51467 Bergisch-Gladbach, am 13. März

Strauß, Meta, geb. Lindner, aus Mohrungen-Abbau, später Königsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Herderstraße 49, 40882 Ratingen, am 13. März

ZUM 90. GEBURTSTAG

Borchert, Ursula, aus Borchersdorf 14, Kreis Neidenburg, jetzt Feldstraße 8, 63526 Erlensee, am 6. März

Mitzkus, Helene, aus Gilgenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Hohenhorster Kirchweg 5, 30916 Isernhagen, am 14. März

Przyborowski, Charlotte, Rathausstraße 28, 22941 Bargteheide, am 8. März

Schibilla, Edith, geb. Stahr, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Gemünder Straße 29, 53937 Schleiden, am 12. März

Stuhlemmer, Anna, geb. Kalinka, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Bergstraße 10, 25926 Ladelund, am 10. März

Wiemer, Herbert, aus Tilsit, Garnisonstraße, jetzt Wagnerstraße 45, 22081 Hamburg, am 10. März

Wilm, Martha, geb. Schelosek, aus Hansburg und Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Königsberger Straße 132, 48157 Münster, am 2. März

ZUM 85. GEBURTSTAG

Galander, Hildegard, geb. Meller, aus Watzum, jetzt Hochdahler Markt 7, 40669 Erkrath, am 10. März

Gawehn, Albert, aus Groß Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Postfach 106, 90579 Langenzenn, am 8. März

Kaiser, Anni, geb. Borm, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Castroper Straße 233, 45665 Recklinghausen, am 8. März

Kleinert, Annemarie, geb. Pelka, aus Friedrichsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Arthur-Goldschmidt-Weg 24, 21465 Reinbek, am 10. März

Kopsch, Karl, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Zu den Drehnitzwiesen 2, 16227 Eberswalde, am 14. März

Kowalski, Alfred, aus Niostoy, Kreis Neidenburg, jetzt Königsholz 33, 58453 Witten, am 4. März

Makowka, Gustav, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Albert-Straße 14, 63916 Amorbach, am 10. März

Murach, Ida, geb. Olomski, aus Grenzdamm, Kreis Neidenburg, jetzt Eifeler Straße 7, 45968 Gladbeck, am 11. März

Roth, Hildegard, geb. Retzlaff, aus Neidenburg, Hindenburgstraße 1, jetzt Gaußstraße 7, 60316 Frankfurt a. M., am 12. März

Saborowski, Frieda, geb. Bobel, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Neißestraße 2, 58256 Ennepetal-Milspe, am 11. März

Suhr, Hildegard, geb. Pohler, aus Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Neidenburger Straße 10, 44807 Bochum, am 6. März

Wöhner, Gertrud, geb. Gottke, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrichstraße 70, 40239 Düsseldorf, am 14. März

ZUM 80. GEBURTSTAG

Alex, Siegfried, aus Grünhof-Kippen, Kreis Elchniederung, jetzt 3802 Highway 6, CAN-BOK 1VO Tatamagouche, N.S., am 8. März

Barbulla, Gertrud, geb. Sklomeit, aus Dürrfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Heidelberger Straße 73, 69190 Walldorf, am 11. März

Bull, Waltraut, aus Lyck, jetzt Warburghof 1, 30627 Hannover, am 12. März

Dieperink, Hildegard, geb. Konietzky, aus Allenburg, Allestraße, Kreis Wehlau, jetzt Middenweg 57, NL-2024 XA Haarlem, am 10. März

Eichler, Erich, aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen, jetzt Silcherstraße 12, 76744 Wörth, am 12. März

Heiden, Horst, aus Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 57, 63613 Bad Orb, am 9. März

Hinz, Annemarie, geb. Kischkel, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Amselstraße 13, 94315 Straubing, am 14. März

Kämmerer, Gert, aus Königsberg und Braunsberg, Malzstraße 39, jetzt Goldhammer Straße 13, 44793 Bochum, am 18. Februar

Kapteina, Heinz-Erich, aus Groß-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Franzstraße 44, 50935 Köln, am 12. März

Köhler, Anita, geb. Bogdahn, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Sinnersdorfer Straße 22 a, 50259 Pulheim, am 13. März

Ludwanowski, Hedwig, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Lüdemannstraße 66, 24114 Kiel, am 13. März

Nötel, Heinrich, aus Sanditten und Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Zum Holze 2 a, 30982 Pattensen, am 8. März

Olbrich, Helene, geb. Symanzik, aus Griesen, Kreis Treuburg, jetzt Danziger Straße 12, 87439 Kempten, am 14. März

Orczeck, Hilde, geb. Reinhold, aus Dorben bei Powinden, und Kolberg, jetzt Kautplatz 3, 24537 Neumünster, am 10. März

Rabe, Hildegard, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Süntelstraße 86, 31848 Bad Münder, am 12. März

Skwarra, Hans, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Carl-Justi-Straße 15, 53121 Bonn, am 13. März

Scheel, Else, geb. Gerundt, aus Allenburg, Königstraße, Kreis Wehlau, jetzt Mühlstraße 54, 67659 Kaiserslautern, am 8. März

Schmitz, Friedel, geb. Schwarz, aus Blumental, Kreis Lyck, jetzt Schmittstraße 29, 53501 Grafschaft, am 13. März

Schneller, Hans-Joachim, aus Schallen, Kreis Wehlau, jetzt Ulrich-von-Hutten-Straße 16, 36043 Fulda, am 12. März

Stryjakowski, Gertrud, geb. Kraska, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichenkratt 1, 24944 Flensburg, am 14. März

Wilms, Anna, geb. Zacharias, aus Eichen und Behlacken, Kreis Wehlau, jetzt Am Knappenberg 34, 44139 Dortmund, am 13. März

Winkelmann, Wilhelm, aus Kindschen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt An der Eick 13, 42477 Radevormwald, am 9. März

Wolfram, Helene, geb. Stach, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Am Kehlgraben 3, 96317 Kronach, am 6. März

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Kischlat, Alfred, aus Treuburg, und Frau Gerlinde, geb. Preisinger, aus Nürnberg, jetzt Von-Witzleben-Straße 51, 53123 Bonn, bereits am 19. Dezember 2003

Pompös, Kurt, aus Kapsitten, und Frau Erika, geb. Laser, aus Guja und Waldhof, Kreis Angerburg, jetzt Eenstock 30, 22179 Hamburg, am 27. Februar ■

Seniorenfreizeiten 2004 im Ostheim in Bad Pyrmont

Freizeiten im Ostheim, das sind gemeinsame Urlaubstage mit einem dosierten Programmangebot, das wohl für jeden Gast etwas zu bieten hat. Der Tag beginnt nach dem Frühstück mit einem morgendlichen Singen oder der Gymnastik. Am Vormittag wird Bad Pyrmont mit seinen Sehenswürdigkeiten und Einkaufsmöglichkeiten erkundet. Nach der wohlverdienten MIttagsruhe laden das Haus oder eines der vielen Cafés im Ort zum Kaffeetrinken ein, oder man beteiligt sich an einer geführten Wanderung. Ein Nachmittag ist für eine Halbtagesfahrt in die nähere Umgebung reserviert. Am Abend bietet das Programm Diavorträge oder Videofilme, Tanz- oder Spielabende, man sieht fern oder spielt gemeinsam Karten und tauscht Erinnerungen aus der Heimat aus. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten lustige und besinnliche Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, wie in einer großen Familie.

Osterfreizeit	5. April	bis	15. April 2004	10 Tage
Sommerfreizeit	12. Juli	bis	26. Juli 2004	14 Tage
Herbstliche Ostpreußentage	27. September	bis	7. Oktober 2004	10 Tage
Adventsfreizeit	29. November	bis	6. Dezember 2004	7 Tage
Weihnachtsfreizeit	16. Dezember 2004	bis	3. Januar 2005	18 Tage

Preise:				
7 Tage	Doppelzimmer / Person	€ 263,00	Einzelzimmer	€ 305,00
10 Tage	Doppelzimmer / Person	€ 374,00	Einzelzimmer	€ 434,00
14 Tage	Doppelzimmer / Person	€ 514,00	Einzelzimmer	€ 598,00
18 Tage	Doppelzimmer / Person	€ 671,00	Einzelzimmer	€ 779,00

Alle Preise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt und eine Reise-Rücktrittskostenversicherung. *Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben.*

Anmeldungen richten Sie bitte, *nur schriftlich*, an:
Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont
Telefon: 0 52 81/93 61-0, Fax: 0 52 81/93 61-11
E-Mail: info@ostheim.pyrmont.de, Internet: www.ostheim-pyrmont.de
Freie Termine für Gruppen (Klassen-, Schul-, Orts-, Kirchspieltreffen usw.) auf Anfrage und im Internet unter www.ostheim-pyrmont.de

München - Königsberg

ab April 2004, immer samstags
Linienflug

ab 210 EUR!
incl. Transfer mit DB aus jeder Stadt Deutschlands
mit URAL AIRLINES УРАЛЬСКИЕ АВИАЛИНИИ

Generalvertretung in Deutschland:

München, Stadt
Nymphenburger Str.33
80335 München
Tel: +49 (089) 158-90-328

München, Flughafen
Terminal 1, Abflughalle C
Tel: +49 (089) 975-926-50 / 51
Handy: (0172) 836-88-63 / 73

www.uralairlines.de



Über 30 Jahre Busreisen

Reisen in den Osten 2004

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.
Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

Samlandtreffen 14. 08.–23. 08. 2004 = 10 Tage

Zwischenübernachtung auf der Hin- und Rückfahrt
7 Übernachtungen in Rauschen
Der erste Bus ist bereits ausgebucht, aber wir setzen noch einen zweiten ein.

640,– €
p. P. im DZ/HP
zzgl. Visum

Reiseprospekt bitte anfordern
Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de

Masuren • Baltikum • Kurische Nehrung • Danzig • Petersburg
HEIN REISEN
83026 Rosenheim
Winterweg 4
Tel. 08031/64447 · Fax 354607

Leistung, die überzeugt!
Ihre Anzeige und
Preußische Allgemeine Zeitung

KURISCHE NEHRUNG
Frdl. deutschspr. Fam. in **Nidden** vermietet Privatwohnung (2 DZ, TV, Bad, WC) u. Fe.Haus (2–4 Pers.). Übernachtung/„Super-Frühstück“, v. Mai–Sept. Tel. 00370 469 529 05 oder 0 21 82/75 23

25938 Wyk auf Föhr, Erholung während des ganzen Jahres! Ruhige Ferienwohnungen dicht am Meer, direkt am Wald. Prinzen, Birkenweg 1, Tel. 0 46 81 / 27 95 ab 18 Uhr.

Familienanzeigen



Am 6. März 1924 bin ich geboren.
An meinem 80. Geburtstag
grüße ich alle Kameraden und Kameradinnen recht herzlich.

Max Pruss
Schloß Waldenau, Kreis Königsberg (Pr)
jetzt 1 Rue de Fleurs
F 57510 St. Jean-Rohrbach, Frankreich

Geschäftsanzeigen

4 Heimatkarten aus unserem Verlag

Heimatkarte von Ostpreußen
5farbiger Kunstdruck mit 85 Stadtwappen, je einem farb. Plan von Königsberg und Danzig und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.
8,50 € zzgl. Verp. u. Nachn.

Heimatkarten von Westpreußen Schlesien Pommern
Je 5farbiger Kunstdruck mit Stadtwappen und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.
Je 8,50 € zzgl. Verp. u. Nachn.

schadinsky verlag werbung
Breite Straße 22 · 29221 Celle
onlinebestellung: www.schadinsky.de
Telefax 05141-9292-92
Telefon 05141-9292-22

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

HEIMATWAPPEN + BÜCHER
Preisliste anfordern, Heinz Dembski, Talstraße 87, 89518 Heidenheim, Telefon: 0 73 21/4 15 93

Alles Gute zum Geburtstag!
Am 3. März ist unser Vater
Karl-Heinz Claaßen
aus Eichwalde bei Neuteich, Kreis Großes Werder b. Danzig
70 Jahre alt geworden.
Birkenring 3, 97618 Wülfershausen (Saale)
Deine Familie

Ihre Erinnerungen und Erlebnisse werden mit uns
DAS EIGENE BUCH
Exposé, Beurteilung, gesamte Verlagsarbeit und Vermarktung.
Auch in kleinen Auflagen!
Schicken Sie Ihr Manuskript an:
KARISMA Verlag
Steinbecker Str. 97
21244 Buchholz

Senioren-Wohngemeinschaft Löns-Pension
Wir leben in einem kleinen gepflegten Wohnsitz Nähe Kurpark mit Vollpension und wünschen uns weitere Mitbewohner.
Auskünfte geben:
Imke Thomas, Tel. 0 58 50/2 77
Loni Werkhaupt, Tel. 0 52 34/88 06 45
Peter Thyen, Tel. 0 48 75/12 29
WG Löns-Pension GbR
Brunnenstraße 69
32805 Horn-Bad Meinberg

Reich ist man nicht durch das, was man besitzt, sondern noch mehr durch das, was man mit Würde zu entbehren weiß, und es könnte sein, daß die Menschheit reicher wird, indem sie ärmer wird, und gewinnt, indem sie verliert.
Immanuel Kant

Eva Paul
geb. Riech
* 24. Juli 1918 Ruß, Kreis Heydekrug
† 28. Januar 2004 Mönchengladbach

Wir wollen nicht trauern, daß wir sie verloren haben, sondern dankbar sein, daß wir sie gehabt haben.

Rainer und Dietlinde Tessin und Angehörige

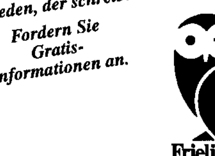
Herzbroicher Weg 84, 41352 Korschenbroich

Rinderfleck 800-ccm-Do. 5,30
mit + ohne Gemüse-Einlage
Grützwurst 800-ccm-Do. 5,30
Blut- u. Leberwurst m. Majoran 300-g-Do. 2,50
Sülze, l. säuerl. 300-g-Do. 2,50
Rauchwurst i. Ring kg € 11,50
Portofrei ab 60,– €
Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73

Kompetenz & Qualität

Frieling & Partner,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.





Frieling

Verlag Frieling & Partner GmbH • Hünefeldzeile 18 O • 12247 Berlin
Tel. (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Bekanntschaften

Ostpr. aus Kanada, möchte nette Dame bis ca. 70 J. v. Lande kennenlernen. Sie sollte gern reisen, naturverb. u. gesund leben, ohne Kinder und Haustiere sein. Schwester in Deutschland. Tel. 01 72-4 88 92 50. Lebe auch allein. Interessierte allneinst. Herrn zw. 60–70 J. dürfen auch anrufen.

Genealogische Forschungen
– Vorfahren & Stammbäume –
Karl-Heinz Schuck
Postfach 130345
55725 Idar-Oberstein
Tel.: 01 60 - 90 955 459
ePost: familiengeschichte@yahoo.de

Immobilien

Ganzjährige Pension in Siemiany bei Ilawa (Deutsch Eylau)
Günstige Pacht VB 3.000 EUR p.a., 42 Plätze, Restaurant, 6.600 m² Grundstück, 150 m zum Jeziorak (mit 27 km längster See Polens), beliebter Ferienort für Gruppen, Familien, Segler. Viele Sehenswürdigkeiten West- und Ostpreußens (Danzig, Marienburg, Wolfsschanze). Existenzmöglichkeit. **Info: Dr. Heese, Telefon: 02 11 / 5 99 83 15, www.pensjonatmazury.prv.pl, email: heese1@t-online.de**



Nach kurzer, schwerer Krankheit verließ uns meine treusorgende Mutter und liebevolle Schwester

Ada Gürtler
* 8. 8. 1924 Lyck
† 22. 2. 2004 Berlin

In tiefer Trauer
Michael und Helga Gürtler

Traueranschrift: Ewaldstraße 14, 12524 Berlin

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0



Suchanzeige

Gesucht wird eine Landsmännin, die beim letzten **Ostpreußentreffen 2002** mit dem Bus aus **München** nach Leipzig anreiste. Sie stammt aus dem **Kreis Tilsit-Ragnit, Zugehörigkeit Kirchspiel Königskirch** bei Herrn Walter Gruber.
Wir haben uns leider nur kurz gesprochen und wollten uns am Sonntag (Abreisetag) nochmals treffen. Sie kam jedoch nur ganz kurz am Sonntagmorgen zu mir, um sich noch schnell zu verabschieden, da der Bus früh schon nach München zurückfuhr. Um da noch Namen und Adresse auszutauschen, blieb keine Zeit mehr.
Diese Frau wird gesucht von **Gerda Schenk, aus Königskirch stammend, wohnhaft in 06869 Coswig (Anhalt), Puschkinstraße 19 (Telefon 03 49 03/6 52 55).**

Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist der Tod eine Erlösung.

Werner Jahr

geboren 27. 11. 1927
auf Gut Klein Falkenau, Kreis Rosenberg

aufgewachsen auf Gut Drenken, Kreis Mohrungen

gestorben 11. 2. 2004 Västantorp/Schweden

Es trauern
Heike Jahr, geb. Sperreuter
Ullrich Jahr
Susanne Johannson, geb. Jahr
Erika Jahr
Gabriele Maus, geb. Jahr
Julia, Moritz, Sophie,
Anja, Lennart

Die Beerdigung findet im engsten Kreis der Familie statt.
Statt Blumen und Kränze werden Spenden an das Deutsche Krebsforschungszentrum, Deutsche Bank Heidelberg, Kto.-Nr. 01 570 008, BLZ 672 700 03, erbeten.

Am 21. Februar 2004 verstarb im Alter von 88 Jahren

Ernst Lehnert

geb. am 9. September 1915 in Insterfelde

Das am nachhaltigsten prägende Ereignis in seinem Leben
war der Präventiv-Krieg gegen die Sowjetunion im Jahre 1941.

Auszeichnungen:
Deutsches Kreuz in Gold
EK I
EK II
Nahkampfspange in Bronze
Verwundetenabzeichen in Silber

Er kehrt nun heim zu seinen gefallenen Kameraden.

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog über die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.
Freiherr v. Eichendorff

Heute starb unsere verehrte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter



Sabine Behrendt

geb. Wege

* 19. 3. 1916 † 9. 2. 2004
Rittergut Sonnenstuhl bei Braunsberg Kreis Heiligenbeil — Haren-Emmeln

Ehefrau des verstorbenen Landwirts Heinz Behrendt
auf Gut Margen, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

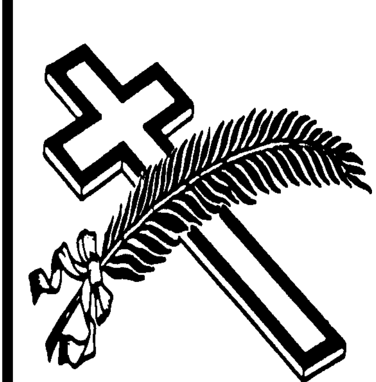
Sie war eine bekennende Preußin.

Jürgen Behrendt
Gert Behrendt
Marga Behrendt, geb. Esders
Enkelkinder und Urenkel

Hanfeldstraße 1, 49733 Haren-Ems, OT Emmeln
Meppen/Ems, Stade, Barcelona, den 9. Februar 2004

Die Trauerfeier war am Sonnabend, dem 14. Februar 2004, um 11.00 Uhr in der Friedhofskapelle Emmeln; anschließend fand die Beisetzung auf dem Friedhof statt.

Siehe, ich bin mit dir
und will dich behüten,
wo du hinziehst.
1. Mose 28,15



Ich bin ein Gast auf Erden
und hab hier keinen Stand;
der Himmel soll mir werden,
da ist mein Vaterland.
Paul Gerhardt

Nach längerem Leiden entschlief heute sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Marie Cybulla

geb. Tanski

* 14. Juni 1912 in Wallen/Kr. Ortelsburg — † 15. Februar 2004 in Wuppertal

In Liebe und Dankbarkeit
Siegfried und Elke
Reinhard und Regina
Enkel Melanie und Frederik
Angehörige

Resedastraße 66, 42369 Wuppertal
Die Beerdigung fand am 20. Februar 2004 in Wuppertal-Ronsdorf statt.

Wir trauern um unseren Ehrenvorsitzenden

Gerhard Wippich

Amtsgerichtsdirektor i. R.

* 29. 9. 1919 Gehlenburg, Kr. Johannisburg/Ostpreußen — † 25. 2. 2004 Bad Bevensen, Niedersachsen

Die Kreisgemeinschaft Johannisburg beklagt den Verlust einer starken Persönlichkeit, die mit viel Ausstrahlungskraft und Redegewandtheit für uns Ostpreußen gearbeitet und gelebt hat. Die segensreiche Arbeit wurde nach über 43 Jahren durch seinen plötzlichen Tod beendet. Seine unbeugsame Liebe und Treue zur Heimat und seine gerade politische Einstellung bleiben für uns alle Vorbild und werden in unsere Geschichte eingehen. Die von ihm meist aus dem Stegreif vorgetragenen Reden zeigten sein umfangreiches Wissen über Land und Menschen seiner masurischen Heimat. Gerhard Wippich hat unsere Kreisgemeinschaft 32 Jahre lang als Kreisvertreter geführt, entscheidend geprägt und gestaltet. Unserem Ehrenvorsitzenden haben wir viel zu verdanken. Er hat sich um unsere Heimat verdient gemacht. Für seine hervorragende Arbeit wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz, der Ottomar-Schreiber-Plakette und dem Goldenen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. In unseren Herzen und in unserer Gemeinschaft wird er einen besonderen Ehrenplatz für immer einnehmen. In großer Dankbarkeit nehmen wir Abschied von einem aufrechten Ostpreußen. Wir werden ihn sehr vermissen und ihn auf seinem letzten Weg ehrenvoll begleiten.

Unser aufrichtiges Mitgefühl gilt seiner Familie.

Kreisgemeinschaft Johannisburg

Willi Reck (Kreisvertreter) — Gerhard Bosk (Ehrenvorstand) — Herbert Soyka (stellv. Kreisvertreter)



In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Heinz Hintze

geb. am 12. 6. 1918 in Königsberg (Pr)

gest. am 21. 2. 2004 in Düsseldorf

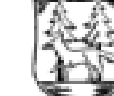
Als langjähriger Vorsitzender und Ehrenvorsitzender hat sich der Verstorbene bleibende Verdienste um die Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Düsseldorf e. V. erworben. Heinz Hintze hatte immer ein offenes Ohr für die Sorgen seiner Landsleute und hat es mit unermüdlichem Einsatz verstanden, durch kulturelle Veranstaltungen den vertriebenen Ostpreußen ein Stückchen Heimat zu vermitteln. Dafür sind wir ihm dankbar.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Landsmannschaft Ostpreußen
Kreisgruppe Düsseldorf e. V.

Erich Pätzel, stellv. Vors. — Edith Koitka, Vors. — Theresia Lison, Schatzm.





Die größte Angelegenheit des Menschen ist zu wissen,
wie er seine Stellung in der Schöpfung gehörig erfülle
und recht verstehe, was man sein muß, um ein Mensch zu sein.
Immanuel Kant

Nach einem erfüllten Leben voller Tatkraft und Fürsorge
entschlief fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen

Gerhard Gustav Wippich

langjähriger Kreisvertreter und Ehrenvorsitzender
der Kreisgemeinschaft Johannisburg

* 29. September 1919 in Bialla — † 25. Februar 2004 in Bad Bevensen

In tiefer Trauer
Rainer Wippich und Beatrix Zerhusen-Wippich
mit Milena und Christoph
Ralf Wippich und Helga Luys
Liesbeth Rippka, geb. Wippich
Lothar Wippich und Hannelore, geb. Roether
Waldemar Wippich und Rosemarie, geb. Schröther
Irmgard Weins, geb. Wippich, **und Manfred Weins**
sowie alle Anverwandten

Everhardstraße 54, 50823 Köln (Ehrenfeld)

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 4. März 2004, auf dem Friedhof Köln-Melaten statt.

Anstelle von Blumen und Kränzen bitten wir um eine Spende für den Verein Rosch – Johannisburghilfe –, Sonderkonto R. Wippich Nr. 105 893 085 bei der Stadtsparkasse Köln, BLZ 370 501 98.



Nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit verschied

Fritz Billjött

Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft Fischhausen e. V.

* 12. 5. 1921 in St. Lorenz/Samland — † 19. 2. 2004 in Frankfurt/M.

Nach kurzer Gefangenschaft suchte Fritz Billjött schon bald die Verbindung zu Heimatfreunden und stand ihnen mit Rat und Tat zur Seite. 1965 organisierte er ein Pfingsttreffen der vertriebenen Rauschener in Frankfurt und wurde zu ihrem Ortsvertreter ernannt. Diese Aufgabe hat er 30 Jahre mit Ernst und Heimatliebe wahrgenommen, tatkräftig unterstützt von seiner Gattin Dorle und seinem Bruder Helmut.
1972 wurde Fritz Billjött zum 2. Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Fischhausen e. V. gewählt. Dem Vorstand gehörte er bis 1996 mit verschiedenen Funktionen an. Gleichzeitig war er Mitglied im Vorstand des Vereins „Samländischer Heimatbrief". Sein Einsatz, seine Aufrichtigkeit und sein Wissen um die verlorene Heimat verschafften ihm Achtung und Anerkennung im Vorstand und bei den Heimatfreunden. Wir trauern mit seinen Angehörigen und werden ihn stets in dankbarer Erinnerung behalten.

Kreisgemeinschaft Fischhausen e. V. — Louis-Ferdinand Schwarz (Kreisvorsitzender)

Ortsgemeinschaft Ostseebad Rauschen — Hans-Georg Klemm (Ortsvertreter)

»Erkenntnis – Freiheit – Frieden«

Ausstellung zu Immanuel Kants 200. Todestag im Duisburger Museum Stadt Königsberg eröffnet / Von Bärbel Beutner

Der Name ‚Kant' steht für das reiche kulturelle Erbe Königsbergs", so die Oberbürgermeisterin der Stadt Duisburg, Bärbel Zieling. „Auf Kant hören heißt vorwärts schreiten", sagte der Präsident der russischen Kant-Gesellschaft, Prof. Dr. Iwan Kopcew, der aus Königsberg angereist war.

Die Salvator-Kirche in Duisburg war voll wie beim Weihnachtsgottesdienst, als am 12. des letzten Monats um 11 Uhr, in der Todesstunde Kants vor 200 Jahren, die Feierstunde zur Eröffnung der Ausstellung „Erkenntnis – Freiheit – Frieden" mit der Motette a 5 „Bleib du nur fest an Gottes Wort" von Heinrich Albert, dem Freunde Simon Dachs, eröffnet wurde. Prof. Oskar Gottlieb Blarr aus Bartenstein begleitete die Feier an der Orgel. Höhepunkt der musikalischen Umrahmung war die Uraufführung seiner Komposition „Zum ewigen Frieden" – Erstes Stück in honorem Immanuel Kant.

Der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr), Klaus Weigelt, konnte eine Reihe von Ehrengästen und Gruppen begrüßen: die Stadtspitze von Duisburg, darunter Altbürgermeister Josef Krings, die Oberbürgermeisterin Bärbel Zieling, den Propst Kurt Beyer, die russischen Gäste Prof. Iwan Kopcew und die stellvertretende Rektorin der Universität, Frau Sabottkina, die Spitze der Landsmannschaft Ostpreußen, die Kreisvertreter, die literarischen Gesellschaften (Agnes-Miegel-Gesellschaft und Ernst-Wiechert-Gesellschaft), die Prussia sowie den Akademischen Freundeskreis Ostpreußen.

„Wir gedenken eines Mannes, dessen Werk bis heute die Welt bewegt", so Weigelt. Ein Netzwerk von Verbindungen mit ganz Europa habe Kant durch Briefe und Kontakte von Königsberg aus gespannt. Weigelt zog den Vergleich zum heutigen Internet, um sofort zu betonen, daß darin nicht die Erklärung für Kants weltweites Wirken zu sehen sei. „Nur wirklich Bedeutsames hat Bestand", stellte er fest.

Jedes Jahr werde Kant in Duisburg geehrt – die Kant-Tafel am Rathaus zeuge davon –, aber nun sei die größte Kant-Ausstellung Deutschlands zu besichtigen. Die Ausstellung erfülle die Erkenntnis und den Auftrag Kants, Verstand und Sinnlichkeit (sinnliche Wahrnehmung) in ihrer wechselseitigen Bedingtheit zu begreifen. „Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben, und ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind", zitierte Weigelt aus der „Kritik der reinen Vernunft".

Duisburgs Oberbürgermeisterin Bärbel Zieling, die die Begrüßung im Namen der Stadt vornahm, sprach das Phänomen an, daß ein Mann, der seine Heimatstadt kaum verließ, das Denken der Welt verändert hat. Sie sieht die Bedeutung Kants darin, die unbedingte Gültigkeit der Menschenrechte festgesetzt zu haben. Der Stadtgemeinschaft zollte sie große Anerkennung, das kulturelle Erbe Königsbergs verwaltet und erhalten zu haben. Besonders hob sie die Leistung des Museumsleiters Lorenz Grimoni heraus, der nur mit ehrenamtlichen Helfern das Museum aufgebaut und jetzt – selbst ein Ehrenamtlicher – diese beeindruckende Ausstellung organisiert habe. Eine Duisburger Zeitung habe angesichts der Tafel am Rathaus geschrieben, daß heute wohl kaum noch der bestirnte Himmel das Gemüt bewegen könne; in unserer Zeit sei der Himmel eher unbestirnt. „Die Ausstellung spricht dagegen", schloß Bärbel Zieling ihr Grußwort.



Eine besondere Attraktion der Ausstellung: *Kant und seine Tischgesellschaft in Lebensgröße nach dem kolorierten Holzstich von Klose und Wollmerstädt beziehungsweise der Zeichnung von Emil Doerstling.* Foto: Beutner

Die stellvertretende Rektorin der Königsberger Universität betonte, daß diese russische Hochschule das Erbe der Albertina angetreten habe, indem sie ein Zentrum der Kant-Forschung geworden sei. „Königsberg und die Universität waren der Körper; Kant hat dem Körper die Seele eingehaucht", gebrauchte Frau Sabottkina ein bewegendes Bild. Zeitgleich fand in Königsberg ein internationales Seminar über „Die Bedeutung Kants" statt (vergleiche Folge 9). Frau Sabottkina schloß mit Grüßen an alle, die durch Kant vereinigt sind.

Viele persönliche Sachen von Kant haben den Krieg nicht überstanden. Bei dieser bedauernden Feststellung blieb der Präsident der russischen Kant-Gesellschaft von Königsberg, Prof. Dr. Iwan Kopcew, jedoch nicht stehen. „Sachen kann man vernichten, aber Gedanken nicht, solange Menschen sie weitertragen", so Kopcew. Weitergetragen würden die Gedanken Kants von den Generationen, die nach dem Krieg in Ostpreußen aufgewachsen seien, dieses Land als ihre Heimat und seine Vergangenheit auch als ihre Geschichte betrachteten. Es seien die Gedanken über den Menschen, der als ein Vernunftwesen nach a priori gegebenen sittlichen Ideen handeln könne (und handeln solle), woraus sich seine Würde und seine Verpflichtungen ergäben. Von der Pregelstadt sei der Gedanke vom mündigen Menschen ausgegangen, der den Mut haben solle, sich „seines eigenen Verstandes zu bedienen", in Freiheit und Verantwortung. „Kant war seiner Zeit um Jahrhunderte voraus", so Kopcew, und daß seine Gedanken weitergetragen würden – davon lege die Ausstellung ein beredtes Zeugnis ab.

> Lorenz Grimonis größter Stolz sind die Gemälde von Malern wie Gräfin Keyserlingk, Becker und Doebler

Zum Gebrauch des eigenen Verstandes gehört Mut, wie Kant selbst in seinem Aufsatz „Was ist Aufklärung?" (1784) zugibt, in dem er das selbständige Denken ein für manche Menschen „verdrießliches Geschäft" nennt. Bequem ist es nicht, den Schritt aus der „selbstverschuldeten Unmündigkeit" in die Freiheit zu wagen. So versah Frau Prof. Dr. Birgit Recki von der Universität Hamburg ihren Festvortrag denn auch mit der Überschrift: „Das Wagnis der Freiheit. Kant und das Zeitalter der Kritik." Die Referentin ging – nach einem eingängigen Überblick über Kants Lebenslauf – von den zentralen Fragen der Kantschen Philosophie aus: „Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was kann ich hoffen?" Sie ordnete diesen Fragen die drei großen Kritiken zu. Anhand der später von Kant zusammengefaßten vierten Frage „Was ist der Mensch?" nannte sie Kant den Begründer der modernen Anthropologie.

In der „Kritik der reinen Vernunft" will Kant, so Recki, die Metaphysik auf den sicheren Weg einer Wissenschaft bringen. Der neue methodische Ansatz Kants, nach den Leistungen der Sinne und des Verstandes zu fragen, führt ihn zu dem Ergebnis, daß der Mensch seine Wahrnehmungen mit dem Verstand ordnet und selektiert und somit das „Ding an sich" nicht erkennen kann. Er bleibt auf eine subjektive Erkenntnis angewiesen – was die Möglichkeiten und die Grenzen seiner Erkenntnis einschließt und was die Interpreten Kants als die Kopernikanische Wende des Denkens bezeichnen.

Die „Kritik der praktischen Vernunft" nimmt sich der Frage des richtigen Handelns an und führt zum kategorischen Imperativ, der den Menschen auffordert, so zu handeln, daß die Maxime (Grundsätze) seines Handelns, ja sogar seines Wollens jederzeit zum allgemeinen Gesetz werden können. Der kategorische Imperativ ist untrennbar mit dem praktischen Imperativ verbunden, mit der Aufforderung, im Mitmenschen niemals nur ein Mittel (Werkzeug/Objekt) zu sehen und in ihm die ganze Menschheit zu achten.

Die „Kritik der Urteilskraft" wendet sich – als Element der Hoffnung – dem Schönen in Natur und Kunst zu. Auch hier, so die Rednerin, sei das Urteilsvermögen des Subjekts entscheidend, das das Schöne lustvoll erlebt.

Frau Prof. Dr. Recki zog die Schlußfolgerung, daß der Mensch als vernünftiges Subjekt zum „Herrn im eigenen Haus" gemacht werde, trotz der Grenzen, deren er sich bewußt sein müsse. Damit habe Kant die Epoche des modernen Denkens eingeleitet.

Ein Zeitgenosse der Aufklärung und des „Zeitalters der Kritik" sei er gewesen, aber ebenso auch ein Zeitgenosse von uns Heutigen. Unverändert sei der Mensch zum „Wagnis der Freiheit" und zur Kritik und Mündigkeit aufgerufen, sei es gegen den Versuch totalitärer Regime, Freiheit und Menschenrechte zu unterbinden, sei es angesichts der Manipulationen durch Medien, öffentliche Meinung, Gruppenzwänge. Daher sei Kant ein Klassiker und ein Zeitgenosse, der sich in Königsberg, dem „schicklichen Platz zur Erweiterung sowohl der Menschenkenntnis als auch der Weltkenntnis", „mit den großen grundsätzlichen Fragen eines humanen Selbstverständnisses und Weltverhältnisses befassen konnte".

Bestens vorbereitet besuchten die Gäste die feierlich eröffnete Kant-Ausstellung im Museum Königsberg. Dort erwartete sie die deutsche Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts. Schautafeln zeigen Kants Herkunft, Geburt und Taufe und geben einen Einblick in die Zunft der Riemer und Beutler. „Nie, auch nicht ein einziges Mal, hab' ich von meinen Eltern etwas Unanständiges anhören dürfen, nie etwas Unwürdiges gesehen", äußerte sich Kant gegenüber seinem Biographen Borowski. Auch diese Worte sind nachzulesen, als Zeichen einer guten Mitgift. Die Ausstellung führt dem Besucher Kants Kindheit und Schulzeit vor, zeigt das Collegium Fridericianum auf einer Schautafel, und dann befindet man sich in Königsberg zur Zeit Kants. „Kant und die Albertina" spiegeln sich in einer Zeittafel, die Hauslehrerzeit und der Magister werden vorgeführt, eine Tafel listet die Berufungen Kants auf, und dann wird Kant als akademischer Lehrer vorgestellt, mit einer Beurteilung Herders.

Spätestens jetzt fallen dem Besucher die Worte der Oberbürgermeisterin Zieling ein: die Ausstellung könne die Lektüre der Werke Kants nicht ersetzen, aber eine Lücke schließen für diejenigen, denen das Studium der Werke schwerfalle. Das ist natürlich richtig, aber die Präsentation der Werke ist lückenlos. Auf Schautafeln werden die Kritiken charakterisiert und die vorkritische Philosophie vorgeführt, der Kategorische Imperativ zitiert und die Nachwirkungen der Kantschen Philosophie dargelegt. Vitrinen mit verschiedenen Werkausgaben, darunter unersetzliche Erstausgaben, bilden eine perfekte Kant-Bibliothek, über der Kant an einer Stelle in der Druckerei zu sehen ist. Die vier Weltweisen Buddha, Konfuzius, Sokrates und Kant stehen als Modelle hinter Glas, eine Holzarbeit von Wolfgang Loerzer, und eine besondere Attraktion ist Kants Tischgesellschaft in Lebensgröße. Den Tagesablauf des alten Kant kann der Besucher verfolgen, und über Kants Tod und Begräbnis bekommt er präzise Informationen.

Eine besondere Kostbarkeit ist eine Vitrine mit Kants Totenmaske, mit Haaren in einer Glaskapsel und mit seinen Schuhen, ergänzt durch eine Beschreibung der Mode. Der größte Stolz des Organisators Lorenz Grimoni sind die Gemälde, darunter die Originale der Gräfin Keyserlingk, Beckers und Doeblers. Sammler werden ein Mekka finden: Kant im Münzen- und Medaillenbild, Kant in der Philatelie, Postkarten mit Kant.

Natürlich darf die Geschichte des Kant-Grabes nicht fehlen, ist es doch Kant zu verdanken, daß der Dom wieder erstanden ist und die Ruine nicht gesprengt wurde, eine Geschichte, die von russischen Stadtführerinnen mit immer dramatischeren Einzelheiten ausgeschmückt wird.

Der Besucher sollte nicht versäumen, die Ausstellung der Kant-Schulen in Augenschein zu nehmen. Die Arbeiten der Kinder beweisen, daß Kant gut verständlich ist.

Die Danksagung des Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft, Klaus Weigelt, an Lorenz Grimoni und an das Team des Museums am Ende der Feierstunde und an die zahlreichen Leihgeber wurde erst richtig nachvollziehbar, wenn man den hier geleisteten Arbeitseinsatz mit Augen gesehen hatte. Danksagungen und Ehrungen mit Blumensträußen an die unermüdlichen Helfer erfolgten noch mehrfach. Der Einsatz geht weiter. Das Museum Königsberg bietet Führungen nach Vereinbarung an und hilft Gruppen bei der Organisation eines Beiprogramms.

Noch bis zum 31. Oktober dieses Jahres ist die Ausstellung zu besichtigen. Eine graphische Darstellung zeigt, wo überall auf der Welt Menschen durch Kant vereinigt sind, ein Netz über dem ganzen Globus, dessen Mittelpunkt Königsberg ist. ■

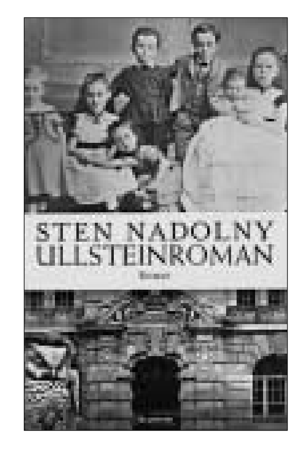
Aus Kants Werk

Abhandlungen des großen Königsbergers

1746 *Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte*
1755 *Meditationum quarundam de igne succincta delineatio*
Principiorum primorum cognitionis metaphysicae nova dilucidatio
1756 *Monadologia physica*
1763 *Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral*
1770 *De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis*
1781 *Kritik der reinen Vernunft*
1783 *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik*
1784 *Was ist Aufklärung?*
1785 *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*
1786 *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*
1788 *Kritik der praktischen Vernunft*
1790 *Kritik der Urteilskraft*
1793 *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*
1797 *Die Metaphysik der Sitten*
1798 *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht abgefaßt*

Ins Exil getrieben

Familiensaga der jüdischen Verlegerfamilie Ullstein



Die große Familiensaga des Hauses Ullstein beginnt im Jahre 1835. Zu dieser Zeit betreibt Hajum Hirsch Ullstein lediglich eine Papiergroßhandlung.

Sein Sohn Leopold wächst zu einem intelligenten, ehrgeizigen jungen Mann heran, doch für Papier interessiert dieser sich nicht. Kaum daß er alt genug ist, geht er auf große Fahrt. In England lernt er seine zukünftige Frau Matilda kennen, hat jedoch zunächst nur Augen für ihre ältere Schwester Priscilla. 1857 heiratet er dann aber die lebhafte Matilda, die ihm sieben Kinder schenken wird.

Da Leopold kein Interesse daran hat, den Handel seines Vaters auf ewig weiterzuführen, verläßt er seine Heimatstadt Fürth, geht nach Berlin und ist 1877 bereits Herausgeber der ersten Zeitung, die somit den Grundstein für den Aufstieg der berühmten Verlagsdynastie Ullstein darstellt.

Der Autor Sten Nadolny, der durch „Die Entdeckung der Langsamkeit“ bekannt wurde, verfolgt zu Beginn des Romans das Leben von Leopold Ullstein, gewährt dem Leser jedoch auch kurze Einblicke in die Lebensläufe mehrerer Familienmitglieder, in deren Wünsche, Träume und das, was das Schicksal letztendlich für sie wirklich bereithält.

Aufgrund des chronologischen Aufbaus erlebt der Leser die Zeit unter Bismarck, die Grausamkeiten des Ersten Weltkrieges, die Weltwirtschaftskrise zur Zeit der Weimarer Republik und den schicksalsschweren Tag der „Machtergreifung“ Adolf Hitlers.

Am Ende eines jeden Kapitels gibt Nadolny eine kurze Zusammenfassung der geschichtlichen Ereignisse des jeweiligen Zeitabschnittes, was die Situation der jüdischen Familie Ullstein für den Leser in den entsprechenden geschichtlichen Rahmen setzt.

So erweitern die Söhne Leopolds das Familienunternehmen und schaffen somit den ersten modernen Medienkonzern der Welt. 1933 aber wird die jüdische Familie durch das NS-Regime enteignet und ins Exil getrieben.

Dem Autor ist es mit diesem Roman gelungen, die wichtigsten Personen des Hauses Ullstein, deren facettenreiche Charaktere, Taten und Schicksale auf sachlicher sowie auf emotionaler Ebene dem Leser darzubringen. Und auch wenn der Leser sich wahrscheinlich nicht jeden Namen der Familienmitglieder wird merken können, so behält er jedoch das Wissen, daß es sich bei ihnen um eine Reihe unterschiedlichster Menschen gehandelt hat.

Die Individualität jedes einzelnen, das Besondere an ihm und seinem Leben hat Sten Nadolny in dieser lesenswerten Familiensaga auf Papier gebannt. Der Aufstieg, Glanz und Glorie sowie der Leidensweg der Verlegerfamilie wurde von ihm tiefgründig und bewegend umgesetzt.

Der Leser wird die Lektüre des Buches mit dem Wissen beenden, daß es sich bei den Ullsteins nicht nur lediglich um eine deutsche Familie jüdischen Glaubens, sondern auch um ein Stück deutscher Geschichte handelt. **A. Ney**

***Sten Nadolny: „Ullsteinroman“**, Ullstein, München 2003, Roman, geb., 483 Seiten, 24 Euro*

Schön schrullig

Schwesternpaar meistert Älterwerden



Sie sind schon ziemlich schrullig, die beiden verwitweten Wiener Schwestern Sefa und Karla, aber ihre kleinen Streitereien und liebevolle Rücksichtnahme aufeinander wachsen einem schnell ans Herz.

Die Wiener Autorin Renate Welsh schildert in ihrem neuesten Roman „Liebe Schwester“ den Alltag zweier Schwestern, die, aufgrund erster Gebrechlichkeiten, sich die Wohnung der längst verstorbenen Eltern teilend, gemeinsam das Älterwerden meistern.

Friedhofs- und Cafébesuche gehören für die beiden im neunten Lebensjahrzehnt stehenden Damen zur Hauptbeschäftigung, aber auch Besuche bei dem durch den Tod immer kleiner werdenden Freundeskreis zählen zur Beschäftigung der Großmütter. Da ihre Kinder den Kontakt zu ihnen nicht sonderlich pflegen, verbringen die Frauen viel Zeit mit Erinnerungen, zumal Karlas Enkelin Teresa für ein Schulreferat per Post einen Fragenkatalog über die nahe Geschichte an die Zeitzeuginnen schickt. Hierbei brechen vor allem bei Sefa alte Rivalitäten wieder auf. Hat ihre kokette Schwester damals ihren Gatten Friedrich verführt, oder warum sonst kam er erst Stunden später heim, obwohl er Karla damals nur kurz nach Hause bringen wollte? Überhaupt fühlt sich Sefa in fast allen Dingen ihrer jüngeren Schwester gegenüber unterlegen, und als ein Mann in das Leben der beiden Frauen tritt, kann Sefa nicht glauben, daß seine Aufmerksamkeiten ihr und nicht der sonst immer beliebteren Schwester gelten.

Die in dem Roman vorkommenden Generationskonflikte sind für unsere Gesellschaft entlarvend: Kinder, die ihre Eltern ablehnen, und Enkel, die die Großeltern nur noch als Zeitzeugen für Schulaufsätze aktivieren. Renate Welshs Roman ist zwar manchmal ein wenig beklemmend, da er das Älterwerden in all seiner Grausamkeit behandelt, zugleich macht er aber auch wieder Mut. Karla und Sefa genießen trotz aller Widrigkeiten ihre noch verbleibende Zeit auf Erden, wobei Sefa sich mit 84 Jahren sogar noch einmal verliebt. **R. Bellano**

***Renate Welsh: „Liebe Schwester“**, dtv premium, München 2003, Hardcover, 256 Seiten, 14,50 Euro*

Stalins irrsinniger Verfolgungswahn

Quellen und Hintergründe zu den unfaßbaren »Säuberungsaktionen« des Diktators



Die stalinistische Gewaltherrschaft zählt bekanntlich zu den größten Grausamkeiten des letzten Jahrhunderts, rund 20 Millionen Menschen verloren damals ihr Leben. Dennoch ist diese Epoche bis heute eigentlich nur wenig aufgeklärt. Die seit der Öffnung mancher Moskauer Archive einsehbaren und im jetzigen Buch teilweise erstmals veröffentlichten Dokumente lassen die Rolle Stalins indes in einem neuen Licht erscheinen, nämlich als „grausamen, mitleidslosen und einen von einem Verfolgungswahn besessenen Diktator“, der eigenhändig den Massenterror vorantrieb.

Schon 1929 war er zum Alleinherrscher aufgerückt; nur „wenige Jahre später wagte es niemand mehr, überhaupt noch Zweifel an dem zu äußern, was Stalin jeweils als Generallinie der Partei ausgegeben hatte“. Am Ende konnte er sogar Mitglieder des Politbüros umbringen lassen, ohne daß ihn jemand daran gehindert hätte. In seinem wohl schon krankhaften Mißtrauen sah Stalin überall Feinde, welche das kommunistische System in der Sowjetunion und ihn an erster Stelle vernichten wollten. Die große Frage, ob er selbst wirklich an ihre Existenz glaubte, möchte das Buch letztlich unbeantwortet lassen. Für deren Bejahung spricht indes, so vermerkt der Autor, daß er im engsten Kreise von Vertrauten nicht anders als in der breiten Öffentlichkeit redete; wahrscheinlich waren die angeblichen Verschwörungen für ihn inzwischen „zu einer Wirklichkeit geworden, der er nicht mehr entkam“. Offenbar kamen Stalin selbst dann nicht Selbstzweifel, als er das Zentralkomitee der eigenen Partei zerstörte und mehr als zwei Drittel von dessen Mitgliedern durch seine „Säuberungen“ den Tod fanden. Anfang 1953 wurde auf Befehl Stalins eine angebliche Verschwörung von „Mörder-Ärzten“ aufgedeckt, die überall im Lande eine Welle von Übergriffen auslöste.

Eigentlich muß Stalin aber die Wahrheit gewußt haben, als er sogar seinen treuen Kampfgefährten, den Außenminister Molotow, als „britischen Spion“ verdächtigte. In den letzten Lebensjahren des Diktators fielen Woroschilow und Mikojan in Ungnade: sie seien „Spione“, erklärte er, man dürfe ihnen nicht trauen. Nicht einmal Stalins Landsmann und Geheimdienst-Chef Berija konnte sich in Sicherheit wiegen ...

Ein interessantes Buch, das der Leser recht nachdenklich aus der Hand legen wird. **F-W. Schlomann**

***Jörg Baberowski, „Der rote Terror“**, dva, München 2003, 288 Seiten, 24,90 Euro*

Fairneß gebietet Kenntnisnahme

Aufzeichnungen des in den Nürnberger Prozessen verurteilten Generalfeldmarschalls Keitel



Im Urteil der Öffentlichkeit sind die führenden Persönlichkeiten Deutschlands aus den 30er und 40er Jahren fast ausnahmslos mit negativen Vorzeichen versehen. Der damalige Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, trägt den Makel des angeblichen „Lakeitels“, des Nur-Fachmannes, der Hitler kritiklos diente.

Die Ursache der einseitigen Beund Verurteilung ist die fast kritiklose Übernahme der Kriegspropaganda und der Verdammungsurteile der Siegermächte. Läßt man jene deutschen Persönlichkeiten dennoch zu Wort kommen, indem man persönliche Schriftstücke, nachgelassene Memoiren, Rechtfertigungen veröffentlicht, dann wird entweder versucht, die Herausgabe zu verhindern oder aber sie werden tot geschwiegen. Dabei haben nach allgemeinem Rechtsempfinden auch der Unterlegene und der Verurteilte ein Recht darauf, gehört zu werden. Die Urteilsbildung obliegt dann dem mündigen Bürger.

So ist es verdienstvoll, wenn der Neffe des im Nürnberger Prozeß zum Tode verurteilten und dann gehenkten Generalfeldmarschalls Wilhelm Keitel, der 1917 geborene Hans-Joachim Keitel, Kaufmann und Oberstleutnant der Reserve der Bundeswehr, die persönlichen Aufzeichnungen, die sein Onkel während des Nürnberger Prozesses zu den Anklagepunkten zu seiner Verteidigung gemacht hat, zu einem Buch hat werden lassen. Diese Aufzeichnungen waren jahrzehntelang verschwunden; vermutlich hatten sich Hintermänner der Amerikaner die Urkunden nach dem Prozeß angeeignet, um sie 1980 der Familie Keitel zu verkaufen.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht hatte keine Befehlsbefugnisse. Er war erster Mitarbeiter und Ratgeber im Stabe des Befehlshabers der Wehrmacht, und der war Adolf Hitler. Keitel hatte seine Ansichten zu den wichtigsten Beschlüssen Hitlers zu entwickeln und zu begründen. Entschieden hat stets der Oberbefehlshaber. Das war in der deutschen Wehrmacht nicht anders als in allen Armeen der Welt. So ist es fragwürdig gewesen, den Chef des OKWs vor Gericht verantwortlich zu machen für die militärischen Maßnahmen.

Bei seiner Verteidigung ging es dem Generalfeldmarschall, wie er selbst sagte, nicht darum, seinen Kopf zu retten. Daß der fallen würde, war ihm angesichts der Haltung der Siegermächte klar. Es ging ihm jedoch darum, sein Gesicht zu wahren. Das wird auch in seinen Aufzeichnungen deutlich. Keitel nimmt darin Stellung zu ihm gemachten Vorwürfen wie etwa jenen, er habe sich an der militärischen Vorbereitung eines Angriffskrieges beteiligt, er habe die Pläne für die Feldzüge zu verantworten gehabt und er habe Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit genehmigt, ja, sogar dazu angeleitet.

Einige Vorwürfe muten heute absurd an, wie etwa jene, er habe an der Vorbereitung eines Krieges mitgewirkt. Wie viele Chefs von Generalstäben hätten, wenn denn das Nürnberger Urteil mehr gewesen wäre als die Rache der Sieger, seitdem vor internationalen Gerichten zur Verantwortung gezogen werden müssen?

Keitel wurde auch verurteilt wegen Maßnahmen, die gegen sowjetische Partisanen durchgeführt wurden, wobei man heute all die Maßnahmen, die Siegermächte nach dem Zweiten Weltkrieg gegen Partisanen ergriffen haben – von Algerien bis Irak –, Revue passieren lassen sollte.

Den Ausarbeitungen Keitels mag man zustimmen, oder man mag sie mit Gründen ablehnen. Nicht nur die Fairneß gebietet es aber, sie zur Kenntnis zu nehmen, wenn man sich ein Urteil bilden will. Darüber hinaus aber findet man manches, was heute in der Öffentlichkeit unbekannt ist.

So ergänzt das Buch die Veröffentlichungen über den Nürnberger Prozeß wie auch die Biographie Wilhelm Keitels aus der Feder von Werner Maser. **H.-J. von Leesen**

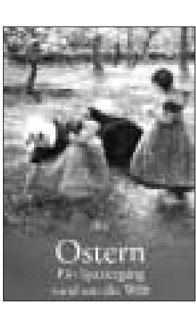
***Hans-Joachim Keitel (Hrsg.): „Keitel in Nürnberg – Stellungnahme des Generalfeldmarschalls zu verschiedenen Anklagepunkten im Nürnberger Prozeß“**, Verlag Siegfried Bublies, Schnellbach 2002, geb., 414 Seiten, 4 Fotos, 24,95 Euro*

Fragen rund ums Ei

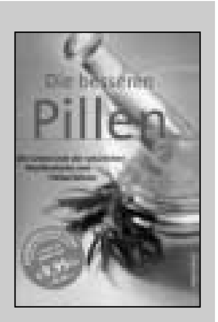
Österliche Gebräuche

Warum nur um alles in der Welt mußte der Knecht im Altbayerischen in der Frühe des Ostermorgens, noch ehe die Sonne aufging, mit einem schneeweißen Ei zwischen den Zähnen um den ganzen Hof, die Stallungen, das Haus laufen? Und was sahen die Mädchen in Ostpreußen, wenn sie in die aufgehende Sonne des Ostermorgens blickten? Und warum um Himmels willen sollte man am Palmsonntag auf nüchternen Magen drei Blüten der zarten, grauen Weidenkätzchen schlucken? Was verbirgt sich hinter dem seltsamen Spiel des Düpfens? Fragen über Fragen, die Ulf Diederichs auf unterhaltsame Weise in dem nun in 4. Auflage vorliegenden Band „Ostern – Ein Spaziergang rund um die Welt“ beantwortet.

Texte aus verschiedenen Jahrhunderten von so unterschiedlichen Autoren wie Anton Tschechow, Johann Wolfgang von Goethe, Peter Huchel, Rainer Maria Rilke oder Adalbert Stifter, Hans Christian Andersen und Alexander Solschenizyn sind in dem Band versammelt. Mit dabei auch die Königsbergerinnen Fanny Lewald und Agnes Miegel und der 1917 in Tilsit geborene Johannes Bobrowski. Der Leser erfährt so allerlei Wissenswertes und Amüsantes über das bedeutendste Fest der Christenheit. Man begleitet Dichter und Schriftsteller auf Reisen durch ganz Deutschland, nach Italien oder Griechenland, nach Rußland oder gar auf die Osterinseln. Ein Buch, das nicht nur zu Ostern Freude bereitet. **os**



***Ulf Diederichs (Hrsg.) „Ostern – Ein Spaziergang rund um die Welt“**, dtv, München 2004, 256 Seiten, sw Abb., broschiert, 8,50 Euro*



Die besseren Pillen

Die Grüne Liste der natürlichen Medikamente und Heilverfahren

Für alle, die mit biologischen Heilmitteln sanft und ohne schädliche Nebenwirkungen gesund werden und gesund bleiben möchten.

Geb., 512 S. 9,95 €



Stiftung Warentest

Handbuch Selbstmedikation

Die 1.500 meistverkauften Präparate für 70 Indikationen. Wie sie wirken. Worauf zu achten ist. Was sie kosten. Preiswerte Alternativen

Geb., 511 S. 34,00 €

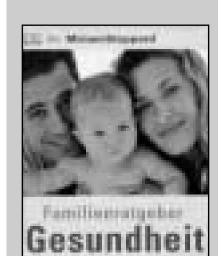


Weil, Andrew

Spontanheilung

Die Heilung kommt von innen. Mit einem 8-Wochen-Programm zur Aktivierung der Selbstheilungskräfte.

Geb., 416 S. 9,95 €



Dr. Stoppard, Miriam

Familienratgeber Gesundheit

Dieses umfassende Gesundheitsbuch für die ganze Familie zeigt, wie man ein Leben lang gesund bleiben kann.

Geb., Großformat, 592 S. 34,90 €





Köhler, Peter K.

Klostergarten-Medizin

Das uralte Heilwissen der Mönche und Nonnen wiederentdeckt. Rezepte und Ratschläge für ein gesundes Leben.

Geb., 128 S. 7,95 €

ACHTUNG

Die nachfolgenden stark reduzierten Titel sind nur noch in begrenzter Menge lieferbar!



Pospisil, Edita

Die Bild-Diät

Schlank, satt und gesund

Geb., 176 S.

Statt 10,00 €
nur noch 4,95 €

Das große Reader's Digest Erfolgsprogramm

Täglich 15 Minuten für meine Gesundheit

Übungen, Anleitungen und Rezepte für mehr Wohlbefinden, Fitneß und Lebensfreude.

Geb., 360 S., Großband



Statt 40,80 € nur noch 14,95 €

Essen macht gesund



Ernährungstips aus der ärztlichen Praxis

Wie man sich so gesund ernährt, daß sogar auf vielerlei Medikamente verzichtet werden kann, zeigt der Arzt und Erfolgsautor Dr. med. Rosenfeld

Geb., 397 S.

Statt 22,50 €
nur noch 4,95 €

Roßmeier, Armin

Die Gichtdiät

Keine Angst vor der Diagnose Gicht. In diesem Kochbuch verrät der Fernsehkoch Roßmeier seine besten und köstlichsten Rezepte und zeigt, wie man in kürzester Zeit wieder beschwerdefrei leben kann.

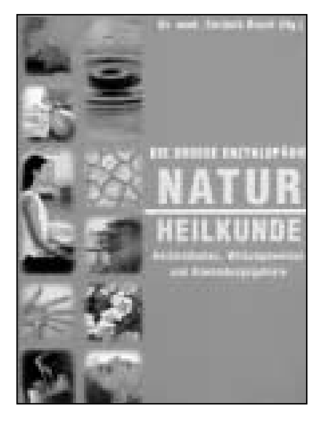
Spezialbindung, 142 S.

Statt 15,29 €
nur noch 4,95 €

Dr. med. Cordula Bruch

Die große Enzyklopädie NATURHEILKUNDE

Der informative, umfassende Wegweiser durch die natürlichen Heilmethoden



Geb., 399 S.

Statt 29,95 € nur noch 14,95 €

PREUSSISCHER MEDIENDIENST

Bitte bleiben Sie gesund!

Bücher und Produkte für Gesundheit und Wohlbefinden

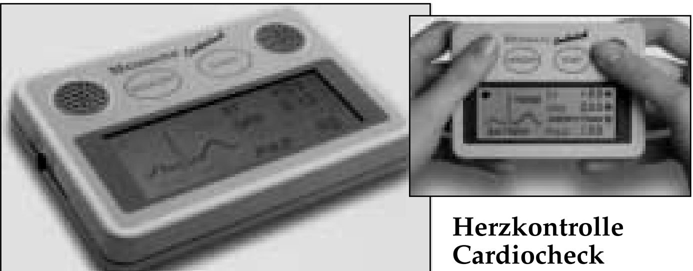
Die Altersgruppe 50 Jahre plus sollte regelmäßig Blutdruck messen. Es wird geschätzt, daß etwa 14–18 Millionen der Bevölkerung an Bluthochdruck leiden. Ca. 4 Millionen Hypertoniker sind in ärztlicher Behandlung. Weitere 4–6 Millionen vermuten einen oder wissen um ihren erhöhten Blutdruck und lassen sich auch 1- bis 2 mal pro Jahr beim Arzt den Blutdruck messen. Schätzungsweise weitere 6–8 Millionen wissen nicht, daß sie einen erhöhten Blutdruck haben und dadurch erheblichen Risiken ausgesetzt sind.

Blutdruckcomputer HGE

Vollautomatisches Blutdruck-Meßgerät für das Handgelenk



Blutdruckmessen am Handgelenk ist medizinisch anerkannt. Mit dieser professionellen Marken-Blutdruckuhr ist Blutdruckmessen nicht nur einfach, sondern auch sehr zuverlässig. Die Manschette wird mit Klettverschluß geschlossen und der Meßvorgang mit einem Knopfdruck gestartet. Das Aufpumpen der Manschette, das Luftablassen, die Ermittlung der Blutdruckwerte und das Ausschalten des Gerätes erfolgen automatisch. 59,00 €



Herzkontrolle Cardiocheck

Das Cardiocheck-Gerät dient zur Selbstüberprüfung der Herzfunktion – als mobiles, privates EKG-Gerät. Die EKG-Messung erfolgt automatisch durch einfachen Daumendruck. Die Daten werden ausgewertet und auf dem Bildschirm dargestellt. Bei Unregelmäßigkeiten erfolgt ein optischer Alarm. Für die Sicherheit zu Hause und unterwegs. Lieferumfang: Herzkontrollgerät Cardiocheck, Kontaktflüssigkeit, Aufbewahrungsetui, 2 Batterien, Bedienungsanleitung.

Zertifiziert nach dem Medizinproduktegesetz (CE 0927). 179,00 €

Körperfett-Analyse Control F



Genaue Darstellung und Auswertung der Körperfett-Parameter zur Kontrolle des Fettanteils im Körper. Einfache Messung durch Berühren von Kontaktpunkten. Klein, handlich – paßt in jede Tasche. 69,00 €



Pulsuhr

Pulsetronic HRM 550

Pulsuhr für zuverlässige Leistungskontrolle. Zur Unterstützung und Leistungssteigerung der persönlichen Fitneß. Akustischer Alarm bei drohender Überbelastung. Hoher Tragekomfort, drahtlose Übertragung. Gut lesbare Digitalanzeige mit Uhrzeit, Stoppuhr und Beleuchtung. Ruhepulsmessung mit automatischer Ermittlung des Pulsdifferenzwertes. 109,00 €

Das Fußsprudelbad sorgt durch Wasser, Wärme, Luft und Vibration für eine wohltuende Massage. Durchblutungsstörungen werden gelindert, die Füße entspannt, und Erkrankungen wird vorgebeugt. Auch zur Vorbereitung der Fußpflege ist das Bad hervorragend geeignet.

Therapeutisches Fuß-Sprudelbad mit Infrarot

Sprudel-, Strahl-, und Trockenmassage in einem Gerät. Erwärmung des Wassers auf ca. 40 °C. Ergonomisch angeordnete Luftsprudeldüsen. Infrarot-Wärme für zusätzliche Entspannung. Aromacenter für die Abgabe von Badezusätzen. Waterjet. Einleger für Rollen- oder Akupressurmassage. 89,00 €

Wärme zum Wohlig-Fühlen

Wärme bedeutet Entspannung, Wohlbefinden und Linderung bei vielen Beschwerden

Wärmeunterbett mit Teddyplüsch, Größe 150 x 80 cm, Unterseite 100 % Baumwolle, handwaschbar, 3 Temperaturstufen. Angenehme Temperaturen helfen einzuschlafen und gut durchzuschlafen. 59,99 €

Modernes Heizkissen

Schmiegsam in schönem Design, auch fürs Sofa geeignet, 3 Temperaturstufen, abnehmbarer und waschbarer Bezug. 39,99 €

Das Beste gegen „kalte, schmerzende Füße"

Dieser kuschelige Fußwärmer sorgt auch für eine belebende, durchblutungsfördernde Fußmassage! Aus waschbarem Teddyplüsch. 44,99 €

Gegen kalte Füße

Heizteppich HAT 30

Gleichmäßige, wohltuende Wärme sorgt für Behaglichkeit. Größe ca. 39 x 59 cm, ca. 60 Watt. 42,99 €

Die jährliche Erkältung, ab und zu Hautirritationen oder Schmerzen durch Zugluft – das kommt auch bei der gesündesten Lebensweise vor. Wichtig ist nur, rechtzeitig und nachhaltig für Besserung zu sorgen. Beurer Produkte für die sanfte Therapie zu Hause unterstützen Sie dabei – jederzeit oder begleitend zu ärztlichen Maßnahmen.

IL30 Infrarotlampe

4 Neigungspositionen, rutschfester Fuß, einstellbare Zeitabschaltung. 37,99 €

TENS-Geräte zur Schmerztherapie

Eine ausgezeichnet wirksame und zugleich angenehme Methode, Schmerzen effektiv zu begegnen, bietet die Transkutane Elektrische NervenStimulation – kurz TENS genannt. Im Rahmen der modernen Schmerzbehandlung erfreut sich diese Methode immer größerer Beliebtheit, da sie mit Hilfe von sanftem, niedrig dosiertem Reizstrom wirkt und vor allem sehr schnell Linderung verschafft.

Schmerztherapie TDD

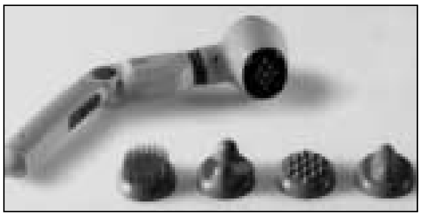


Natürliche Schmerzbehandlung ohne Nebenwirkungen. Blockiert die Weiterleitung von Schmerzimpulsen. Spezialprogramme zur Schmerzbehandlung, zur Elektroakupunktur und zum Muskelaufbau. Einfache, sichere Anwendung. 149,00 €

Schmerztherapie TED

Natürliche Schmerzlinderung ohne Nebenwirkungen. Für Menschen mit akuten oder chronischen Schmerzen. Für TENS-Anwendungen, die vom Arzt verordnet wurden. Kann vom Arzt voreingestellt werden. 129,00 €

Eine Massage ist wohltuend und entspannend, anregend und vitalisierend gleichermaßen. Leider fehlt nur allzuoft die Zeit, sich das Vergnügen eines Besuchs auf der Massagebank leisten zu können. Auf alle Fälle sind die Häufigkeit von Verspannungen und das Bedürfnis nach der Massage größer als die Möglichkeit, zur Massage zu gehen. Mit den Massagegeräten von Beurer läßt sich die Entspannung einer Massage ganz einfach nach Hause holen.



MG 40 Bequem am Rücken massieren: der 4fach verstellbare und extra lange Griff des Handmassagegeräts erlaubt die Selbsttherapie durch Vibrationsmassage auch an verspannten Partien der Rückenmuskulatur. Mit Infrarotwärme und vier Aufsätzen. 34,99 €

Lust auf Luft?

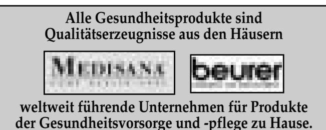
Gesunde und reine Luft ist unbezahlbar für das Wohlbefinden und sollte möglichst überall zur Verfügung stehen. Der Feuchtigkeitsgrad der Luft wird insbesondere in der Winterzeit erhöht und sorgt somit für gesunde Luft und angenehmes Atmen. Er kann einen Teil der in der Luft schwebenden Partikel im Wasser binden und somit die Luft zusätzlich reinigen. Eine hohe Luftfeuchtigkeit erleichtert auch das Leben von Allergikern.



Luftwäscher LW 100

Luftbefeuchtung mit luftreinigender Wirkung – Befeuchtungsleistung ca. 0,3 l/h, Tankgröße 4 Liter, max. Raumgröße 50 m², Leistung ca. 20 Watt, Extras: ohne chem. Zusätze – kein Nachkauf teurer Hygienemittel, sehr leise – für Einsatz während der Nacht geeignet. 269,99 €

Alle Gesundheitsprodukte sind Qualitätserzeugnisse aus den Häusern



weltweit führende Unternehmen für Produkte der Gesundheitsvorsorge und -pflege zu Hause.

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

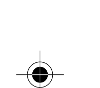
Vorname: ______ Name: ______

Straße, Nr.: ______

PLZ, Ort: ______ Telefon: ______

Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

10/2004



Quer durchs Beet

England fürchtet Roma-Invasion

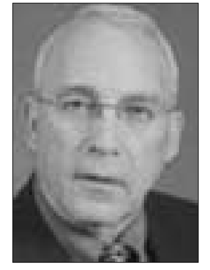
Großbritannien fürchtet einen Massenzustrom slowakischer Zigeuner vom Stamm der Roma. Im Osten der Slowakei kommt es seit Wochen zu schweren Auseinandersetzungen zwischen der Minderheit und Sicherheitskräften (siehe Seite 7). Ein Großteil der über 400.000 Zigeuner in dem Karpaten-Land will laut eigenem Bekunden nach Aufnahme der Slowakei in die EU am 1. Mai gen Westen auswandern – meistgenanntes Wunschziel: England. In London wird nun eine „größere Invasion als bei der Landung der Alliierten in der Normandie“ befürchtet, wie die *Welt* eine Immigrationsbeamtin der britischen Hauptstadt zitiert.

Geschichtsunterricht wird vereinheitlicht

Die Geschichtsbilder deutscher und französischer Oberschüler sollen vereinheitlicht werden. Eine gemeinsame Arbeitsgruppe beider Länder, der auf deutscher Seite Saarlands Ministerpräsident Peter Müller, das Sekretariat der deutschen Kultusministerkonferenz sowie Vertreter Bayerns, Nordrhein-Westfalens und Sachsens angehören, hat sich bereits konstituiert. Bis Herbst 2004 wird das Konzept eines gemeinsamen deutsch-französischen Geschichtslehrbandes stehen, dessen Endfassung auch in nicht doppelsprachigen Schulen den Unterricht in beiden Ländern prägen soll. Erscheinungsdatum des Geschichtsbuchs: der 8. Mai 2005.

Personalien

Rassismus-Eklat um israelischen Minister



Israels Vize-Verteidigungsminister **Ze'ev Boim** hat den Palästinensern einen angeborenen „genetischen Defekt“ unterstellt. Dienstag vergangener Woche fragte Boim in einer Rede: „Was ist los mit dem Islam und den Palästinensern im besonderen? Ist es zivilisatorischer Mangel (cultural deprivation)? Ist es ein genetischer Defekt? Es gibt etwas in in dieser fortgesetzt mörderischen Art, das sich einer Erklärung widersetzt.“ Verschiedene israelische Politiker warfen Boim offenen Rassimus vor. Der Knesset-Abgeordnete Yehiel Hazan vom regierenden Likud-Block hingegen pflichtete dem Minister bei. Hazan wörtlich: „Ich denke, er hat recht ... Ich denke, es (das Töten) ist in ihrem Blut. Es ist etwas Genetisches“, so Hazan. Boim hat sich unterdessen für seine Äußerungen entschuldigt.

Ein Bürokrat durch und durch



Als „weichen Saubermann“ und blassen Bürokraten schildern Rußland-Kenner den neuen russischen Ministerpräsidenten **Michail Jefimowisch Fradkow**. Putins neuer Mann war bereits unter Jelzin Handelsminister und unter dem derzeitigen Präsidenten EU-Botschafter Rußlands. Als ehemaliger Chef der Steuerpolizei soll sich der 53jährige offenbar insbesondere mit Korruptionsbekämpfung befassen.



Zeichnung aus *Die Welt*

Alle fertigmachen!

Schäuble würde uns nicht langweilen / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Zwischen Hamburg und Haiti“ war einst der Titel eines beliebten Tourismusmagazins im NDR-Radio. Ja, das waren beides mal erfreuliche Reiseziele! Gäbe es die Sendung noch, würde der Kanzler jetzt sicher auf ihre Absetzung dringen. Haiti hat soeben seinen eigenen Präsidenten in den afrikanischen Busch gescheucht. Der war früher Armenprediger mit sozialistischer Grundierung – also genau das, was fortschrittlich gesinnte Geister einen „Hoffnungsträger“ nennen. Jetzt ist alle Hoffnung flöten. Hamburg wiederum ist seit Sonntag so schwarz wie die Bewohner des Karibik-Staates, weshalb auch hier demnächst ein Flugzeug aufsteigen soll, dessen prominentester Passagier aus politischen Gründen das ganz, ganz Weite sucht.

Ronald Schill hat es vor der Wahl angekündigt: Landet er unter fünf Prozent, wandert er aus, nach Südamerika. Am Wahlabend hat er präzisiert, wohin genau: Uruguay ist der Favorit. Der einst reiche, in der Zwischenzeit indes ziemlich verwelkte Staat hat nur etwa drei Millionen Einwohner, kaum doppelt so viele wie Hamburg. Mit dem Format kennt Schill sich aus. Aber was will er da? Wieder in die Politik? Die Medien höhnen bereits (was nicht schwerfällt beim bunten Schill), er könne ja putschen, wenn die Uruguayer ihn nicht freiwillig wählen – „General Ronaldo Barnabas Schill“. Die deutschen Gazetten sollten nicht zu laut feixen, sonst hören die das da unten noch. Uruguay ist dermaßen auf den Hund gekommen, daß sich sicherlich der eine oder andere findet, dem der Gedanke an einen „Presidente“ von der Alster gar nicht so unangenehm erscheint.

Glücklicher Schill, der noch träumen kann von fernen Ländern und neuen Aufgaben. Der Patient SPD liegt derweil traumatisiert auf der Couch und erforscht leise wimmernd sein Seelenleben. Was bin ich? Wer bin ich? Und wozu überhaupt? Herr Doktor!! Bis zuletzt hatten die Sozialdemokraten auf den Einschlag der versprochenen Wunderwaffe gehofft, die sie verheißungsvoll „Müntefering-Effekt“ tauften. Die Parteiführung behauptet nun frech, daß die Waffe sogar gezündet habe, sonst wäre die SPD noch ganz woanders geendet. Du liebe Zeit – und wo? Bei Schill im Flugzeug?

Der Kanzler wird gewußt haben, warum er so kurz vor dem absehbaren Hamburg-Schlamassel nach Übersee flog, um das Terrain zu erkunden. Hegt auch er Auswanderungspläne? Offiziell war es ein Staatsbesuch bei Bush. Jeder weiß allerdings, daß die beiden sich nun wirklich nicht leiden können. Wie zum Beweis ihrer gegenseitigen Verachtung zog der US-Präsident dem Kanzler vor den Kameras der Welt lustvoll eins über: Er finde Schröder eigentlich recht sympathisch, „weil er mich zum Lachen bringt. Und ich mag Leute, die mich zum Lachen bringen.“ Der zum Clown geschrumpfte Kanzler grinste dazu wie einer, der seinen „Humor“ unter Beweis stellen will, nachdem man

> *Es wird ernst: Die Bahn verkauft ihre Gastro-Tochter Mitropa an die Briten. Ja, die Briten!*

ihm eine Fuhre texanischer Pferdeäpfel in den Wagen gekippt hat. Daß es bei dem Treffen nicht um Politik gegangen ist, verrieten die beiden Staatsmänner der Welt im Schlußkommuniqué. „Agenda für gemeinsames Handeln“ heißt das Machwerk. „Agenda“ – mit anderen Worten: Seid beruhigt, es passiert gar nichts, und wenn doch, wird es schnell wieder zurückgenommen.

Was Bush und Schröder hinter den Kulissen wirklich besprochen haben, können wir nur mutmaßen. Beide Politiker machen sich gewisse Sorgen um ihren Machterhalt. Das schmiedet trotz aller Abneigung zusammen. Vielleicht haben sie ja gegenseitig ihre geheimen Joker begutachtet, die sie in letzter Sekunde ans Licht fördern wollen, um das Volk zu beeindrucken. In Bushs Zauberkiste kauert ungesicherten Informationen zufolge seit kurzem der größte anzunehmende Leckerbissen: Osama bin Laden! Damit die Wirkung bis zur Wahl im November nicht verpufft, will Bush den Schurken angeblich erst kurz vor dem Urnengang am Fahnenmast des Weißen Hauses hochziehen. Bis dahin ist wenigstens Zeit zum ausgiebigen Haarewaschen. Noch so einen verlausten Zottel wie seinerzeit Saddam verträgt unser Magen nicht.

Zumal dieses wichtige Organ alsbald einer wahren Tortur unterzogen werden dürfte. Die Deutsche Bahn will ihre Gastronomietochter „Mitropa“ an die Briten verkaufen. Nicht an die Franzosen, nicht an die Österreicher oder wenigstens die Italiener. Nein, ausgerechnet die Briten sollen den Bock im Garten deutscher Bahnhofsgastronomie abgeben. Haben Chaos und Verfall in diesem Lande bislang nur ein Gesicht (Schröder) und einen Namen (Toll Collect), so erhalten sie bald auch einen passenden Geruch, den von „gekochtem Hammel in Pfefferminzsoße“.

Die Mitropa ist ein Traditionsunternehmen. Gegründet wurde sie zur Betreuung von Schlaf- und Speisewagen schon 1916, mitten im Krieg, umzingelt von Hungerblockaden und Steckrübenwintern, die dem Speiseangebot bis zuletzt ihren spartanischen Charme vererbten. Aber die Mitropa-Speisewagen waren unwirtschaftlich, weshalb die DB ihre Gastro-Tochter 2002 auf die Bahnhöfe verbannte, um ihre Zug-Restaurants danach wieder selbst zu betreiben. Seitdem sind auch Steckrüben aus. Dem Träger seiner „Dritten“ bleibt statt dessen immer öfter die Zahnprotese in kautschukartigen „Sandwiches“ hängen.

Aber haben wir es denn nicht selber so gewollt? Immer alles „soft“ und matschig, ja keine Ecken und Kanten, die „Sandwiches“ im Zug entsprechen den Weicheiern in der Politik. Da kommt mal einer mit Haaren auf den Zähnen wie Wolfgang Schäuble, und alle zetern rum. Dabei wüßte der mit dem Bundespräsidentenamt wenigstens mal was anzufangen. Schäuble brächte nämlich einen ganzen Koffer voll offener Rechnungen mit ins Bellevue. Gepiesackt von Alt-Kanzler Kohl („Bleib ruhig sitzen, Wolfgang!“), vorgeführt von Angela Merkel und regelrecht gehaßt von großen Teilen seiner eigenen Fraktion würde uns ein Präsident Schäuble sicherlich mit einer andauernden Kette kleiner Racheakte entzücken. Fünf Jahre haben wir Johannes Rau dabei zusehen müssen, wie er „den Menschen im Lande begegnet“ und die Genervten dabei mit endlosem Sermon in den Schlaf salbadert. Soviel Durchschnitt war selten. Da wäre ein ordentlicher Giftpilz wie Schäuble die lang entbehrte Abwechslung – zuzugucken, wie er sie alle fertigmacht, das wär's! Die Karikaturisten könnten dem Staatsoberhaupt Panzerketten an den Rollstuhl malen. Auch Vampirzähne stünden ihm gut zum schmallippigen Gesicht. Und „Bruder sowieso“ würde den Rächer im Präsidentenamt ganz gewiß keiner schimpfen. ■

Zitate

Der Antritt des designierten SPD-Chefs Franz Müntefering sollte das Blatt für die Sozialdemokraten endlich wenden. Am Montag nach der Hamburg-Wahl suchte Spiegel-online ***vergeblich nach dem „Müntefering-Effekt“** und gab zu bedenken:*

„Die Hamburger Niederlage ist auch eine Niederlage für den neuen Spitzenmann. Die Deutschen wollen nicht einen Seelenstreichler, der ihnen die Entbehrungen der nächsten Jahre schönredet. Sie wollen endlich konsequente, pannenfreie und zukunftsgerichtete Politik.“

Für die Mailänder Zeitung Corriere della Sera *vom 1. März könnte Hamburg den **Anfang vom Ende von Rot-Grün** in Berlin bedeuten:*

„Der Versuch, die SPD durch den Rücktritt Schröders vom Parteivorsitz weiter zu motivieren, hat zumindest bislang keine Folgen gezeigt. Falls es keinen großartigen Stimmungsumschwung geben sollte, laufen diese Wahlen Gefahr, zu einem schmerzvollen Kreuzweg zu werden, an dessen Ende das Überleben seiner (Schröders) Regierung stehen könnte.“

Die Frankfurter Allgemeine *vom 1. März sieht gar die Möglichkeit eines **dauerhaften Umschwungs** im einst roten Hamburg:*

„Warum sollte der CDU in Hamburg nicht gelingen, was sie Anfang der 80er Jahre in Berlin schaffte: einen Machtwechsel von beträchtlicher Dauer? Rote oder schwarze Städte gibt es nur noch in der politologischen Theorie.“

Die Mitteldeutsche Zeitung *vom 28. Februar ist **angewidert** von den Vorgängen in der **„Bundesagentur für Arbeit“**:*

„Manchmal möchte man sich einfach nur noch abwenden. Da stehen Millionen Deutsche auf der Straße, und die nun in Bundesagentur umgetaufte Bundesanstalt für Arbeit fällt mehr durch Skandale auf als durch Vermittlungserfolge. Geldverschwendung, Desorganisation und jetzt möglicherweise gar Korruption – das Faß ist übervoll.“

Die neue Eugenik

Herr Boim ist nicht Minister bloß,
ein unbezweifelhafter,
er tut hervor sich auch famos
als Erbgut-Wissenschafter.

Da hat er endlich aufgedeckt,
was Juden macht kapores:
Ein schlicht genetischer Defekt
ist Grund für all die Zores!

Denn wegen Genen ganz allein,
so sagt er, der Minister,
sind zu Hebräern so gemein
in Gaza die Philister!

Nun ja, was angeboren ist,
das darf – verzeiht mein Grübeln –
doch sonst ein guter Moralist
den Bösen nicht verübeln!?!

Es scheint, der Boim ist schizo-phren,
nur muß man trotzdem fragen:
Kennt er ein Antisemi-Gen,
das manche in sich tragen?

Dann lacht gewiß Scharon verschmitzt,
der König aller Herzen:
Wer immer dieses Gen besitzt,
ist gründlich auszumerzen!

Ein Philosemi-Gen mit Knacks?
Auch solches wär' zu denken.
Durch Umerziehungsimpfung stracks
ist's sicher einzurenken.

Ob so, ob so, es wird getrimmt
der Rest der Menschenrasse,
bis alles mit den Genen stimmt –
und folglich mit der Kasse.

Pannonicus